



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

*Ich war Europäer.*

Der Roman von Benno Weiser Varon in  
deutscher Übersetzung.

Eine funktionale Übersetzungskritik nach dem  
Modell von Margret Ammann

Verfasserin

Elisabeth López-Semeleder, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Februar 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:  
Studienrichtung lt. Studienblatt:  
Betreuerin:

A 060 351 342  
Masterstudium Übersetzen  
emer. O. Univ.-Prof. Dr. Mary Snell-Hornby



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
0 Einleitung.....	9
1 Ansätze der modernen Übersetzungswissenschaft .....	13
1.1 Descriptive Translation Studies.....	13
1.1.1 Überblick über die Schulen der literarischen Translation .....	18
1.1.2 Cultural Turn .....	23
1.1.3 Übersetzen als Rewriting - André Lefevere .....	25
1.1.4 Exkurs: Bearbeitung – Verbesserung – Was ist ein Text? ....	28
1.2 Der hermeneutische Ansatz der Übersetzungswissenschaft.....	30
1.3 Der funktionale Ansatz in der Übersetzungswissenschaft .....	33
1.3.1 Die Skopostheorie.....	34
1.3.2 Die Theorie vom translatorischen Handeln .....	35
1.3.3 An Integrated Approach .....	36
1.3.4 Die Scenes-and-frames Semantik.....	37
2 Der Roman <i>Ich war Europäer</i> von Benno Weiser Varon .....	41
2.1 Der Autor.....	41
2.2 Das Werk.....	44
2.3 Die Übersetzer .....	46
2.4 Inhalt.....	48
3 Das Modell der Übersetzungskritik nach Margret Ammann.....	53
3.1 Die Bestimmung der Translatfunktion .....	57
3.2 Die Bestimmung der intratextuellen Translatkohärenz.....	61
3.3 Bestimmung der Funktion des Ausgangstextes.....	71
3.4 Feststellung der intratextuellen Kohärenz des Ausgangstextes ..	74

---

3.5	Feststellung der intertextuellen Kohärenz zwischen Translat und Ausgangstext.....	84
4	Zusammenfassung, Schlussbemerkungen, Bewertung .....	95
5	Bibliographie.....	101
6	Anhang .....	109
6.1	Buchdeckel.....	109
6.2	Korrespondenz .....	113
6.2.1	Picus Verlag .....	113
6.2.2	Österreichische Exilbibliothek.....	113
6.2.3	Übersetzer .....	114
6.3	Zusätzliche Beispiele zum defekten Ausgangstext bzw. der Translation .....	125
6.4	Fehlerhafte Zeitangaben (Ausreise, Alter).....	137
6.5	Zeittafel.....	141
6.6	Passagen zum Spracherwerb.....	142
6.7	Rezensionen .....	144
6.8	Transkription der Audio-Datei, Leporello, Oe1: Menschen, Moden, Lebenskunst vom 15.12.08.....	153
7	Abstract .....	155
8	Lebenslauf .....	157

## DANKSAGUNG

Mein Dank richtet sich an meine Betreuerin emer. O. Univ.-Prof. Dr. Mary Snell-Hornby. Bei Dr. Maria Teresa Lichem-Medeiros BA MA PhD und Gabriela Galarza bedanke ich mich für Kontrolle der analysierten Textpassagen des Ausgangstextes in spanischer Sprache. Dank gilt auch meinen Kindern Alicia und Miguel, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen, wenn es um schreibtechnische Probleme ging, schließlich bekam ich all die für ihre Zwecke ausgedienten Computer zur Verfügung gestellt, nebst der jeweils nötigen Einschulung gerade zu Zeiten, wo sie ihrerseits an der Universität Prüfungen abzulegen hatten.



## Vorwort

*Ich war Europäer*, Roman von Benno Weiser Varon, erschien 2008 im Picus Verlag Wien, herausgegeben von Ursula Seeber, im Rahmen der Reihe Österreichische Exilbibliothek, in der Übersetzung aus dem Spanischen von Reinhard Andress und Egon Schwarz, mit Nachworten von Reinhard Andress.

Im Österreichischen Rundfunk wurde im Dezember 2008 in der Sendung Morgenjournal ein Buch besprochen. Der Autor gelangte 1938 von Wien nach Quito, Ecuador, und beschloss, seine Lebenserinnerungen über Jugend und Studienzeit bis zur Ausreise aus Österreich festzuhalten. Ich horchte auf und besorgte mir das Buch. Der Vater meiner Kinder stammt aus Ecuador und ich erinnere mich, dass während meiner Aufenthalte in Ecuador der eine und der andere, dem ich in Quito vorgestellt wurde, bemerkte, „ah, aus Österreich stammen Sie, wie der oder die Soundso“. Freunde besaßen sogar den weitläufigen Wohnsitz eines Österreichers, mit Schwimmbad und Tennisplatz; Namen konnte man mir keinen nennen. Die Erwartungen an den Roman waren groß. Das Werk *Ich war Europäer* von Benno Weiser Varon, ein unaufdringlich sympathisches Buch, war schnell gelesen. Der Übersetzer Reinhard Andress verfasste zwei Nachworte: „Benno Weiser Varon: ein ‚Luftmensch‘ auf vier Kontinenten“ erklärt Details zum Autor, sein Leben und Wirken, und „Ich war Europäer“, Details zum Roman und zu Weiser Varons Exil. Reinhard Andress geht auf die Sprachfertigkeit des Autors ein und beschreibt die Publikation des Romans ab 1942, den Weiser Varon bereits 1938 zu schreiben begonnen hatte. Wie es zur Übersetzung des Romans kam und die Suche nach einem Verlag in Wien, ist in der Danksagung des Übersetzers nachzulesen. Reinhard Andress übersetzte den Roman zusammen mit Egon Schwarz, der der erste Schüler des „Spanischlehrers“ Weiser Varon war, wie Schwarz in der Radiosendung „Menschenbilder“ erzählte. Frau Dr. Ursula Seeber vom Literaturhaus Wien vermittelte mir den Kontakt zu Professor Dr. Reinhard Andress, der mir den Roman in spanischer Sprache in Kopie für eine profunde Übersetzungskritik zur Verfügung stellte. Der Atem blieb mir weg, ob der Sprachkenntnisse des Autors. Es fehlte mir der Mut einzugestehen, dass es sich um das Werk eines 25-jährigen „Spanischschülers“ handelt, wohl eines Beinahe-

Arztes, eines intelligenten jungen Mannes, der Latein und wahrscheinlich auch noch Griechisch während seines Studiums lernen musste. Jedoch schreibt er Spanisch nach deutschen Sprachgrundsätzen. Er importiert die deutsche Syntax, die deutsche Semantik in die spanische Sprache und macht sie für die Leser, die der spanischen Sprache kundig sind, abenteuerlich. Einem Lateinkundigen müsste es leicht fallen, sich in der spanischen Sprache zurechtzufinden und Lexik, Syntax und Semantik gemäß den romanischen Sprachen zu befolgen. So kommt es zu Interferenzen in der Sprache, so löst das Deutsche im Spanisch des Autors nur Verstörung und Befremdung aus.

Der Roman wurde anlässlich seiner Präsentation auch in der Sendung „Leporello“ des Österreichischen Rundfunks besprochen. Unter den Interviewten befanden sich die Ehefrau und der Sohn des Autors sowie der Übersetzer Reinhard Andress. Der Picus Verlag ist im gesamten deutschsprachigen Sprachraum vertreten und hat den Roman gepriesen und beworben. Im Internet kann man seitweise über Benno Weiser Varon und *Ich war Europäer* nachlesen.

## 0 Einleitung

Der Gegenstand dieser Arbeit ist eine Übersetzungskritik der deutschen Fassung des Romans *Yo era europeo* des österreichischen Autors Benno Weiser aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auf der Grundlage der funktionalen Theorie der Übersetzungskritik von Margret Ammann soll analysiert werden, mit welchen sprachlichen und nichtsprachlichen Schwierigkeiten die Übersetzer konfrontiert waren. Beide Übersetzer, Reinhard Andress und Egon Schwarz, sagen, dass sie beim Übersetzen keinerlei Übersetzungstheorien nachgegangen sind bzw. nachgehen (Radiosendung „Menschenbilder Oe1 vom 21. Februar 2010 Egon Schwarz, meine Korrespondenz mit Reinhard Andress). Eine Übersetzung erfolgt - meiner Auffassung nach - immer nach einer Art „innerer Plan“, auch wenn einem dieser gar nicht bewusst ist, entscheidet man auf Grund der eigenen Bildung, Erfahrung, Überzeugung; aber viel davon passiert unbewusst, deshalb denkt man, man übersetzt „ohne Theorie“, dabei folgt man sehr wohl bestimmten – wenn auch nicht explizit ausformulierten – Grundsätzen. Anhand der Entwicklung der modernen Übersetzungswissenschaft soll aufgezeigt werden, dass die Übersetzer auch ohne explizite Kenntnisse der Translationswissenschaft, aber durch entsprechende Ausbildung, Erfahrung, Weltwissen, eigene schriftstellerische Tätigkeit und Lehrtätigkeit an Universitäten fähig sind, die Fertigkeit des Übersetzens geüben zu lassen, und dass sich entsprechende Ansätze gemäß des Entwicklungsprozesses der Translationswissenschaft ablesen lassen. Neben der Kritik der deutschen Übersetzung sollen auch die sprachlichen Schwächen des spanischen Ausgangstextes, die beim intensiven Lesen aufgefallen sind, aufgezeigt und eigene begründete Verbesserungen angeboten werden.

Die Translationswissenschaft ist eine relativ junge Disziplin. Der Name leitet sich vom lateinischen Begriff *translatio* ab, und dieser etablierte sich Ende der 1980er Jahre auch im deutschsprachigen Raum für die wissenschaftliche Disziplin mit Übersetzungswissenschaft und Dolmetschwissenschaft als Teildisziplinen. In den 70er Jahren wandte man sich mehr und mehr vom Begriff der linguistisch-orientierten Übersetzungswissenschaft ab und richtete sich nach dem bereits durch Otto Kade bekannt gewordenen Begriff Translation. Jedoch nicht der Beg-

riff Translationswissenschaft wurde vom ihm als wissenschaftlicher Oberbegriff für Übersetzen und Dolmetschen gewählt, sondern Übersetzungswissenschaft beibehalten. Die Entstehung der modernen Übersetzungswissenschaft innerhalb der Translationswissenschaft erhielt Impulse von voneinander unabhängigen Entwicklungen neuer Denkweisen zum Übersetzen ausgehend von den 70er und 80er Jahren in den Niederlanden, England, Belgien, Israel und Deutschland, die weg-bahnende Gemeinsamkeiten aufwiesen und sich um die Jahrtausendwende in der modernen Übersetzungswissenschaft, in der Kultur, der Soziokultur, getroffen haben.

Wie die Entwicklung der modernen Übersetzungswissenschaft zeigt, decken sich die gewonnenen Erkenntnisse der Wissenschaftler in vielem und ergänzen einander. Spannend ist, was in Bezug auf Verlag, Vertrieb, Werbung von wissenschaftlicher Seite festgestellt wurde und sich weiterhin behauptet.

Im ersten Kapitel werden übersetzungstheoretische Grundlagen zu den Ansätzen der modernen Übersetzungswissenschaft vorgestellt, beginnend mit dem Phänomen der *Descriptive Translation Studies* (DTS). Einem Überblick über die Entwicklung der Schulen der literarischen Translation folgt ein Unterkapitel über die kulturelle Wende, *cultural turn*, und über einen ihrer Vertreter, André Lefevere, dessen Ansätze sehr gut in Bezug auf Neuschreiben und die Herausgabe („Manipulation“) des Romans *Ich war Europäer* erkennbar sind. Im Exkurs zu den Begriffen Bearbeitung und Verbesserung soll auch der Begriff Text an sich erläutert werden. Im Abschnitt Sprachphilosophie, der sogenannten Hermeneutik, wird die Bedeutung des intuitiven Verstehens eines Textes für die Übersetzung hervorgehoben, und schließlich im funktionalen Ansatz der Übersetzungswissenschaft mit der Verankerung von Skopos und translatorischem Handeln Übersetzen als komplexes transkulturelles Handeln vorgestellt werden (vgl. Snell-Hornby 1986:21). Kapitel 2 informiert über den Autor, das Werk, die Übersetzer und gibt den Inhalt des Romans wieder. Die Inhaltsangabe geriet lang, aber es sollen die Äußerungen, die Eindrücke, die Poesie, die Denkweise des Autors zu erkennen sein, was in den Beispielen der Übersetzungskritik in Kapitel 3 vielleicht zu kurz kommt. Diese erschließen sich eventuell dem Zielpublikum der deutschen Übersetzung, nicht aber unbedingt den Lesern des Ausgangstextes. Die Analyse nach

---

dem Modell der Übersetzungskritik von Margret Ammann im dritten Teil stellt den zentralen Punkt der Masterarbeit dar. Ausgewählte Beispiele aus dem Ausgangs- und Zieltext werden genauer betrachtet, analysiert und einander gegenübergestellt. Die angeführten Beispiele sind alphabetisch geordnet. Kapitel 4 rundet die Arbeit mit einer Zusammenfassung ab. In den Schlussbemerkungen und der Bewertung werden die Ergebnisse der vorangegangenen Ausführungen zusammengefasst. Die E-Mail-Korrespondenz mit dem Übersetzer Reinhard Andress und die Rezensionen zur Übersetzung sind im Anhang enthalten, ebenso eine Zeittafel, die offensichtliche Irrtümer in den erwähnten Daten zur Ausreise des Protagonisten Heinz Bauer vor Augen führen. Es folgen Textbeispiele jener Passagen, die die Sprachstudien des Autors behandeln und weitere Beispiele zur intertextuellen Kohärenz. Die Tondokumente, die Radiosendung mit Egon Schwarz und die Vorstellung des Buches in der Sendung Leporello des Österreichischen Rundfunks Oe1, wurden mir vom Medienlabor des Zentrums für Translationswissenschaft bzw. vom Übersetzer Reinhard Andress zur Verfügung gestellt, von dem auch die Buchdeckel stammen. Die im Anhang enthaltenen Rezensionen sind vom Picus Verlag (bis auf die von Erich Hackl). Die schwer leserlichen gescannten Zeitungsausschnitte wurden durch Word-Dateien aus dem Internet, soweit vorhanden, ersetzt. Erich Hackl (Die Presse) und Werner Hörtner (Südwind) gaben ihr Einverständnis, ihre Rezension in diese MA-Arbeit aufzunehmen. Die Anfragen an die anderen Zeitungsverlage blieben bis zur Fertigstellung der vorliegenden Arbeit unbeantwortet. Sollten trotzdem Urheberrechtsverletzungen vorliegen, so geschahen diese unbeabsichtigt.

Die Übersicht der Theorien folgt u. a. den Skripten und Ausführungen von Prof. Chr. Schäffner aus ihrer Vorlesung Einführung in die Übersetzungswissenschaft.

Zwecks besserer Lesbarkeit wurde von gendergerechten Formulierungen abgesehen. Soweit in dieser Arbeit personenbezogene Ausdrücke verwendet werden, umfassen sie Frauen und Männer gleichermaßen.



# 1 Ansätze der modernen Übersetzungswissenschaft

## 1.1 *Descriptive Translation Studies*

Der Amerikaner James Holmes (1924 – 1986), Dichter, Übersetzer und Übersetzungswissenschaftler, der lange in den Niederlanden arbeitete, referierte 1972 bei einer Konferenz in Kopenhagen zum Thema *Name and Nature of Translation Studies*. Seine Theorie wurde jedoch erst 1988 posthum als Aufsatz veröffentlicht. Er geht davon aus, dass sich verschiedene Wissenschaften dem Phänomen Übersetzen zugewendet haben. So gibt es Äußerungen aus verschiedenen Disziplinen zum Übersetzen, meistens aus der Sprachwissenschaft, Philosophie und Literaturwissenschaft. Jedoch gibt es keine eigene akzeptierte Bezeichnung. Das Übersetzen wurde als Teildisziplin betrachtet, weshalb es auch konkurrierende Bezeichnungen für die Übersetzungswissenschaft gab. Holmes forderte eine eigenständige Disziplin, die sich mit dem Phänomen Übersetzen beschäftigt und schlug *Translation Studies* als Oberbegriff anstelle von *science*<sup>1</sup> oder *theory* vor. Der von James Holmes 1972 geprägte Begriff *Translation Studies* setzte sich mittlerweile überall im englischsprachigen Raum durch. Er unterteilte ihn in *pure* (reine) und *applied* (angewandte) *Translation Studies*, wobei *pure* die Übersetzungstheorie umfasste und *applied* die angewandten Wissenschaftsbereiche wie Sprachenerwerb, Lehrer als Träger der Übersetzerausbildung, Hilfsmittel, Übersetzungspolitik und Übersetzungskritik. *Pure Translation Studies* unterteilt er nochmals in den theoretischen und deskriptiven Zweig. Die theoretische Translationswissenschaft sucht nach einer allgemeinen Übersetzungstheorie, die generalisierbare Aussagen beinhalten würde, unabhängig von Zeit, Text, Textsorte und Sprachenpaar. Es wurden allerdings nur Teiltheorien entwickelt, die sich überschneiden. (Eine allgemeine Theorie existierte 1972 noch nicht. Die Skopostheorie ist später als allgemeine Theorie produziert worden: *Grundlegung*

---

<sup>1</sup> *Science* bezieht sich auf die exakten Naturwissenschaften, *studies* steht für Disziplinen, die nicht in den Bereich der Natur- sondern der Geisteswissenschaften fallen (vgl. Snell-Hornby 1995:10).

einer allgemeinen *Translationstheorie* – Reiß/Vermeer 1984. Die Basis dazu bildete Vermeers Essay 1978 „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie“). Holmes unterscheidet nach Einzelaspekten, wie Medium oder Bereich, und befindet, dass der Translationswissenschaft ein deskriptiver Zweig fehlt, um zu beschreiben, wie Produkte als Translate aussehen. Im Rahmen der „*Descriptive Translation Studies*“ (DTS) sollen Übersetzungen als Produkt, als Prozess und deren Funktion in der Zielkultur untersucht werden, um mit Hilfe wissenschaftlicher Fakten wissenschaftliche Schlüsse ziehen zu können. Holmes‘ Modell leistete einen wichtigen Beitrag zur Konstituierung der Translationswissenschaft. Es ist empirisch und beschreibt die Übersetzung als Tätigkeit oder Produkt, so wie sie uns in der realen Welt begegnet. Es handelt sich also um eine Beschreibung des Phänomens Übersetzen, wie man Translation in der Erfahrungswelt antrifft, erklären und in bestimmten Situationen vorhersagen kann. DTS beschreiben dominant literarische Texte. Die linguistischen und textlinguistischen Theorien (siehe 1.1.1) haben sich im Grunde nach Gebrauchstexten orientiert, wo Regularitäten festgestellt wurden und einen präskriptiven Schwerpunkt setzten. Literarische Texte wurden ehemals im Wesentlichen aus der Diskussion ausgeklammert, als Sonderform des Übersetzens und der Literaturwissenschaft zugehörig betrachtet.

*Descriptive Translation Studies* (DTS) entwickelten Konzepte wie Normen, Polysystem und Patronage, die auf den *cultural turn*, die kulturelle Wende hinweisen. Hat sich im englischsprachigen Raum der Begriff *Translation Studies* als Name für die Disziplin durchgesetzt, so hat sich auch im deutschsprachigen Raum seit ca. 20 Jahren der Begriff der Translationswissenschaft als Oberbegriff der Wissenschaft vom Übersetzen und Dolmetschen etabliert. Holmes hatte das Talent, gleichgesinnte Wissenschaftler aus allen Teilen der Welt zusammenzuführen und bildete einen Kreis von Wissenschaftlern, die bedeutend für die Weiterentwicklung des Faches wurden. Darunter befanden sich Itamar Even-Zohar und Gideon Toury, Susan Bassnett und viele andere seiner Kollegen aus den Niederlanden und Belgien, André Lefevere, José Lambert und Hendrik van Gorp, die Modelle zur Beschreibung von Translation lieferten. James Holmes und Gideon Toury forschten allgemein in Richtung Translation, während Itamar Even-Zohar,

André Lefevere und Theo Hermans ihren Schwerpunkt im Übersetzen, genauer gesagt im literarischen Übersetzen, fanden. 1985 sollte Hermans mit seinem Sammelband *The Manipulation of Literature* den Durchbruch zur Verbreitung ihrer Theorie und Forschung schaffen, indem er diese auf Englisch veröffentlichte. Holmes unterhielt auch Kontakte zu Wissenschaftlern aus dem damaligen Osten Europas, getrennt vom Rest Europas durch den Eisernen Vorhang (vgl. Hermans 1998:99). Fast alle Vertreter der *Descriptive Translation Studies* kamen aus der Vergleichenden Literaturwissenschaft.

Für Itamar Even-Zohar aus Tel Aviv ist Literatur ein System, ein Netzwerk aus Beziehungen, das mit anderen Systemen in Verbindung steht, ein Polysystem. Er betrachtet Literatur als System, in dem viele Genres eine Position haben und untereinander um Anerkennung kämpfen. Die Position des literarischen Genres kann sich im Laufe der Zeit ändern. Gegenstand der empirischen Untersuchung ist die Funktion übersetzter Literatur für die Kultur einer Gesellschaft: Wo stehen Übersetzungen, welche Rolle nehmen sie im System ein? Die Entscheidung, welche Texte übersetzt und wie sie rezipiert werden, wird durch das aufnehmende Polysystem bestimmt. Passen sie sich von ihrer Struktur her den Normen, dem Repertoire der Formen der authentischen Texte an oder zeichnen sie sich durch Innovativität aus, nimmt die übersetzte Literatur eine zentrale Position im Polysystem ein oder bleibt sie an der Peripherie? Entscheidend für die Entwicklung der Polysystemtheorie waren Konzepte, die bereits ab 1924 von Tynjanov und Jakobson erarbeitet wurden, vor allem „Tynjanovs Theorie von der Auseinandersetzung zwischen zentralen und peripheren, zwischen kanonischen und nichtkanonischen Literaturmodellen“ (Prunč 2003:208).

Gideon Toury, ebenfalls aus Isreal, lehnt sich mit seinem Konzept der Normen an Holmes und Even-Zohar an. Toury sagt: „A ‘translation‘ will be taken to be any target-language utterance which is presented or regarded as such within the target culture“ (Toury 1995:20). Alles was unter dem Namen Übersetzung kommt, ist für ihn als translationswissenschaftlichen Forscher interessant. Er kann so beschreiben, welche Funktionen Übersetzungen im Polysystem haben, welche Rolle sie spielen und wie die Gesellschaft auf Übersetzungen reagiert. Übersetzungen existieren als Fakten in der Zielkultur. Er stellt drei Postulate auf. Erstens,

das Ausgangstextpostulat: Es muss einen Ausgangstext geben, wenn ein Text als Übersetzung bezeichnet wird. Es gibt aber auch Texte, die keinen Ausgangstext haben, nämlich Pseudo-Übersetzungen. Gründe dafür können Bedenken sein, wie ein Text aufgenommen wird, also deklariert man ihn als Übersetzung um der Kritik auszuweichen. Wenn Übersetzungen in einer Kultur eine zentrale Rolle einnehmen, kann eine Pseudo-Übersetzung das Kaufverhalten beeinflussen und als neues Stilmittel eine innovative Form von Schreiben in eine Kultur einführen. Zweitens, das Transferpostulat, das besagt, dass bei der Übersetzung irgendein Transferprozess, eine Übertragung stattgefunden haben muss. Drittens, das Beziehungspostulat, die Beziehung zwischen Übersetzung und Ausgangstext, das bei der Deskription festgestellt wird, wobei der Begriff Äquivalenz Verwendung findet, der aber nicht definiert wird und auf die funktionelle Beziehung zwischen Ausgangstext und Zieltext hinweist. Die Normen, nach denen Toury unterscheidet, sind die Vor-, Ausgangs- und Operativnormen. Erstere betreffen Translationspolitik und Direktheit von Translation, wie soziale Normen und Zwänge, die in der Gesellschaft herrschen: für welche Sprache werden zu bestimmter Zeit, in bestimmter Kultur Übersetzer ausgebildet, aus welchen Ausgangsprachen wird normalerweise dominant übersetzt? Die Ausgangsnormen sind Normen, die Einfluss darauf haben, ob sich der Übersetzer bei der Herstellung des Zieltextes den Ausgangskulturnormen oder den Zielkulturnormen unterwirft. Bei der Ausrichtung an der Ausgangskultur spricht Toury von Adäquatheit; von Akzeptanz, wenn man sich an der Zielkultur orientiert. Die Operativnormen nehmen Einfluss auf die Entscheidungsprozesse während des Translationsaktes: Vollständigkeit des Textes, Auslassungen, bestimmte sprachliche Änderungen. Anzumerken sei, dass es sich immer um Normen der Gesellschaft handelt, nicht was ein bestimmter Übersetzer an einem konkreten Text vorgenommen hat. Regularitäten werden festgestellt: Mehrere Übersetzer treffen zur selben Zeit, in derselben Kultur, in derselben Textart bestimmte typische Entscheidungen. Daraus können Schlussfolgerungen über Normen gezogen werden, die sich aus dem Kultursystem ergeben und „soziokulturell spezifisch und historisch instabil“ (Hagemann 2009:14) sind.

Die Weiterentwicklung des Ansatzes der *Descriptive Translation Studies* mündete 1985 in die *Manipulation School*. Ihre Vertreter, eine Gruppe flämischer

bzw. niederländischer Forscher wie José Lambert, Hendrik van Gorp, Raymond van den Broeck, zusammen mit Susan Bassnett (Warwick), Maria Tymoczko (Massachusetts) und Theo Hermans (London), Gideon Toury aus Israel und der Belgier André Lefevere (Austin)<sup>2</sup>, diskutierten und entwickelten Ansätze, die „Bezug auf den Russischen Formalismus und den Prager Strukturalismus“ (Prunč 2003:232) erkennen lassen. Jene Grundlagen beinhalteten bereits Faktoren, die nach der sogenannten *kulturellen Wende* von der literaturwissenschaftlich orientierten Translationswissenschaft mit dem Begriff des *Rewriting* in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden sollten. Der Name *Manipulation School* bezieht sich auf den Sammelband von Theo Hermans *The Manipulation of Literature* (1985) mit Beiträgen der oben genannten Wissenschaftler. Sie vertreten die Annahme, dass sich jede Übersetzung auf den Ausgangstext manipulierend auswirke, weil nicht die sprachlichen Merkmale des Ausgangstextes im Vordergrund stehen, sondern die Funktion der Übersetzung in der Zielkultur (vgl. Snell-Hornby 2006:49). Die *Manipulation School* beschäftigt sich vornehmlich mit literarischem Übersetzen, das in der linguistisch orientierten Übersetzungswissenschaft bislang nicht ausgiebig untersucht wurde. Festgestellt soll werden, wie literarische Übersetzung in Gesellschaft und Geschichte funktioniert, denn nur in der ziel-sprachlichen Kultur erfüllt die Übersetzung ihre Funktion: sie ist deskriptiv, zieltextorientiert, funktional und systemisch (vgl. Hermans 1985:10-11; vgl. Prunč 2003:226-268).

Die herrschenden Zwänge, institutionelle Normen und Machtinstitutionen in der aufnehmenden Kultur, machen ein Adaptieren an die Ideologie, die Erwartungen und den Geschmack der Zielkultur notwendig. Aus den Veränderungen lassen sich dann sprachliche, literarische und kulturelle Codes ablesen. Eine Art Erweiterung der Translationswissenschaft durch empirische Untersuchungen mit stärkerem Blick auf die beteiligten Personen und Machtfaktoren findet mit Lefevere statt (siehe Kapitel 1.1.3).

Im Laufe der Zeit gewann diese Denkrichtung immer größere Bedeutung – und neue Trends in der Translationswissenschaft entstanden: postkolonialistische,

---

<sup>2</sup> Die angeführten Orte entsprechen den Wirkungsstätten der Wissenschaftler (vgl. Prunč 2003:230).

poststrukturalistische und feministische Ansätze haben langsam an Berücksichtigung gewonnen.

Mit all diesen neueren Ansätzen stellte man bisherige Konzepte der Äquivalenz in Frage, und „in der Betonung des funktionalen Aspekts und der Unidirektionalität der Übersetzung sowie der Adressatenorientiertheit“ (Hermans 1998:96) kristallisierten sich auch Parallelen zu den funktionalen Ansätzen der 1980er Jahre heraus, die in Deutschland zur Formulierung von Translationstheorien um Hans J. Vermeer und Justa Holz-Mänttari führten, die eine Ausweitung bzw. eine neue Blicksetzung in Bezug auf den Zweck der Übersetzung haben. Nach ihnen ist die Sprache Teil einer Kultur und nicht getrennt davon zu sehen. Übersetzen wird nicht mehr als Umkodieren von sprachlichen Zeichen, sondern als transkulturelles Handeln definiert (vgl. Snell Hornby 1996:14) und der Text ist – „mit der gelungenen Formulierung von Hönig und Kußmaul (1982:58) – „der verbalisierte Teil einer Soziokultur“ (Snell-Hornby 1986:13). Demnach wäre Übersetzung die Neugestaltung eines Textes, entsprechend einer vorgegebenen Situation, als „Teil der Zielkultur“, wie Snell-Hornby weiter ausführt.

### *1.1.1 Überblick über die Schulen der literarischen Translation*

Die lange Tradition des literarischen Übersetzens erstreckte sich über Jahrtausende und konzentrierte sich vornehmlich auf die Bibel und Werke der Klassik. Anfangs übersetzte man wörtlich oder Wort-für-Wort, ohne die übersetzten Wörter richtig zu Sätzen zusammenzufügen. Cicero unterschied bereits zwischen Wort und Bedeutung bzw. Sinn und vertrat den Standpunkt, dass nicht einzelne Wörter, sondern der Sinn eines Textes übertragen werden sollte. Friedrich Schleiermacher (1768 - 1834) vertrat den Ansatz, der Übersetzer solle entweder den Schriftsteller möglichst in Ruhe lassen, „und bewegt den Leser ihm entgegen, oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen“ (Schleiermacher in Störig 1963:47). Er unterschied zwischen der von ihm empfohlenen Verfremdung (dem Original gegenüber „treu“) und Einbürgerung (Zielpublikum orientiert). Die Frage, ob eine Übersetzung originaltreu oder frei sein sollte, ob

das einzelne Wort oder aber der Sinn, das Gemeinte wiedergegeben werden sollte, war lange Zeit Mittelpunkt der Diskussion und ist es immer noch.

Als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft als eigene Disziplin entstand, war sie Teil der Angewandten Linguistik und stark nach ihr ausgerichtet. Man zog strenge wissenschaftliche Methoden aus der Linguistik, aber auch aus den Naturwissenschaften, wie der Mathematik und der formalen Logik, heran. Aus dem englischen Sprachraum wurden Theorien übernommen, die ebenso stark von der Linguistik determiniert waren, heute aber größtenteils als veraltet gelten (Snell-Hornby 1988:14f). Übersetzen wurde als Umkodieren von Wörtern und Sätzen von einer Sprache in eine andere angesehen. Im geteilten Deutschland von 1968 stellte Otto Kade, ein Vertreter der *Leipziger Schule*<sup>3</sup>, den Begriff Translation als Überbegriff für Übersetzen und Dolmetschen zur Diskussion, wodurch der Begriff Übersetzungswissenschaft mehrdeutig wurde. Die Namenssuche (Translation, Sprachmittlung) für dieses Feld der Wissenschaft sollte noch andauern. Wenn sich anfangs die Übersetzungswissenschaft auch noch sehr an der Linguistik orientierte, erkannte man bald, dass eine rein linguistische Betrachtungsweise nicht ausreicht. Beeinflusst durch die pragmatische Wende in den 70er Jahren setzte eine Entwicklung der Übersetzungswissenschaft ein, die eine Loslösung von der Linguistik hin zu einer eigenständigen Disziplin Übersetzungswissenschaft ermöglichte. Im Zuge der pragmatischen Wende der Sprachwissenschaft wurde auch der Sprachgebrauch in theoretische Betrachtungen mit einbezogen (vgl. Snell-Hornby 1996:14). Wichtige Impulse kamen aus Nachbardisziplinen, der Ethnologie, der Soziologie, der Philosophie und neueren kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnissen, die bislang kaum oder nur ungenügend den praktischen, gesellschaftlichen Zusammenhang und Kontext von Kommunikation berücksichtigten. Mit dem Entstehen der Textlinguistik wurde der Text als Analyseeinheit wichtig, was

---

<sup>3</sup> Die 1965 in Leipzig erste wissenschaftliche Konferenz zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft führte zur Gründung der sogenannten ‚Leipziger Schule‘ mit Arbeiten von Gert Jäger (Allgemeine Fragen der Translation und der Translationslinguistik; Die Frage der Invarianz und Transferierbarkeit beim Übersetzen), Otto Kade (Die Modellierung und Äquivalenzbeziehungen; Gesetzmäßigkeiten in der Übersetzung und Grundpositionen bei der Erklärung der Sprachmittlung als menschlicher Tätigkeit) und Albrecht Neubert (Rolle der Pragmatik beim Übersetzen) vgl. <http://www.translationconcepts.org/pdf/Praesentation-29.pdf> Gerzymisch-Arbogast (Stand: 20.9.2010)

auch den Äquivalenzbegriff selbst betraf und Unterscheidungen zwischen den Äquivalenzbezeichnungen nötig machte; nämlich jene zwischen einem Ausgangstext und einem Zieltext sowie jene auf der Ebene von Sprachsystemen (vgl. Prunč 2003:59f; Snell-Hornby 1988:19). 1978 stellt Vermeer im Artikel „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie“ erstmals Überlegungen zur Skopostheorie vor. Auch Katharina Reiß beginnt ihre texttheoretischen Überlegungen zur Texttypologie zu entwickeln. 1982 veröffentlichen Hans G. Hönl und Paul Kußmaul die *Strategie der Übersetzung*. „Jeder Text kann als der verbalisierte Teil einer Soziokultur verstanden werden. Es ist unmöglich, sich aus dieser Einbettung zu lösen, wenn man nicht weiß, zu welchem Zweck dies geschehen soll“ (1984:85). Texte aus der Alltagspraxis der Translatoren stehen im Vordergrund des Werkes, dessen zweite Ausgabe (1984) den translationswissenschaftlichen Diskurs anfechtete. 1984 erscheint auch eines der wesentlichen Werke für die Übersetzungswissenschaft: *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer, wobei der erste Teil von Vermeer stammt, der zweite Teil das Texttypenmodell von Katharina Reiß darstellt. Letzteres wurde unter einem neuen Blickpunkt, nämlich dem der Zieltextorientierung, in die Skopostheorie integriert. „Die Dominante aller Translation ist deren Zweck“ (Reiß/Vermeer 1984:96). Zweck bedeutet im Griechischen „skopos“, das „Ziel“, und Skopostheorie bezeichnet den Sachverhalt der Zielgerichtetheit von Translation. In diesem Sinne heißt die funktionale Translationstheorie auch „Skopostheorie“ (siehe 1.3).

Entscheidend für unsere Theorie als einheitliche Translationstheorie ist, daß j e d e s Translat (Übersetzung und Verdolmetschung) unabhängig von seiner Funktion und Textsorte als Informationsangebot in einer Zielsprache und deren –kultur (IA<sub>Z</sub>) über ein Informationsangebot aus einer Ausgangssprache und deren –kultur (IA<sub>A</sub>) gefaßt wird. (Reiß/Vermeer 1984:76)

Für Vermeer ist Translation Handeln mit Zweck. Die Textproduktion ist zielorientiert: Wer braucht eine Übersetzung wofür? Er spricht von Translaten als Produkt dieser Handlung. Durch diese Handlung tritt man mit anderen in Interaktion, in Kommunikation: Translation ist eine „Sondersorte interaktionalen Handelns“ (vgl. Stolze 2001:191). Translate erfüllen einen bestimmten Zweck in der Zielkultur. Es ist nicht wichtig, wie ein bestimmtes Wort übersetzt werden soll.

Ausgangspunkt ist: Wer braucht einen Text zu welchem Zweck, zu welchem Ziel. Weil das Handeln über Kulturgrenzen hinweg erfolgt, ist die Rede von transkulturellem Transfer, daher findet für Vermeer transkulturelle Kommunikation mit Sprachwechsel statt. Der Text wird aus seiner ursprünglichen Ausgangskultur herausgelöst und in eine neue Kultur verpflanzt. Ein Text wird in einem *Zielkontext* für *Zielzwecke* und *Zieladressaten* in einer *Zielkultur* produziert. Initiiert und produziert wird die Übersetzung auf Grund eines Auftrages. Die Bedeutung des Textes ist das, was der Leser in einer bestimmten Situation konstituiert/assoziiert, denn der Text wird auf Grund der eigenen Zwecksetzung, des eigenen Wissens und der Vorkenntnisse interpretiert.

Zu den funktionalen Ansätzen im deutschsprachigen Raum, die motiviert waren durch die eigene professionelle Tätigkeit von Übersetzungswissenschaftlern, die auch praktische Übersetzungen machten, kam eine Parallelentwicklung im Bereich literarischer Übersetzungen, nämlich in Belgien, Niederlande und Israel, die sich unter dem Begriff der deskriptiven Translationswissenschaft etablierte (siehe oben). Die DTS sind nicht so sehr auf Praxis orientiert, es geht um die Erforschung von Translation in einer Soziokultur. Die Einheit der Übersetzung ist die Kultur. Kultur wurde nicht weiter definiert, sondern als gesamtes Umfeld gesehen. Die funktionalen Ansätze hingegen, vertreten durch Vermeer, Reiß, Holz-Mänttari, Nord, stellten eine Ausweitung über Zwecksetzungen hinweg dar – z. B. wer initiiert eine Translation, wer ist daran beteiligt, wer gibt sie in Auftrag, mit welchem Zweck, warum? Diese Aspekte wurden bei den DTS wenig artikuliert. Nicht mehr der Ausgangstext, sondern der Zweck der Übersetzung in der Zielkultur rückte aus funktionaler Betrachtungsweise in den Mittelpunkt. Bei den DTS jedoch fand eine Ausweitung mit Blick auf die beteiligten Personen und Machtfaktoren statt. André Lefevere arbeitete mit Konzepten des Polysystems, widmete sich aber Ende der 80er Jahre Fragen der Macht und Ideologie und wandelte sich vom systemorientierten zum kulturwissenschaftlich determinierten Wissenschaftler. Ein ähnlicher Wandel vollzog sich bei Katharina Reiß, die als linguistisch orientierte Translationswissenschaftlerin begann und sich durch Vermeer zur Funktionalistin entwickelte.

In den 70er Jahren fließt mit Fritz Paepcke das hermeneutische Denken, welches von jeher den deutenden Umgang der Menschen mit ihrer Lebenswelt reflektiert, in die Übersetzung ein. Stolze findet, wenn nun Übersetzen in der Praxis auch zum Expertenhandeln (siehe unten) wurde, „dann kann auch gefragt werden, in welcher Weise der Übersetzer sein eigenes Denken und Handeln reflektiert“ (2001:235f.). Fritz Paepcke sieht den Text als Gestaltseinheit, bei der das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist und befindet, „Wer übersetzt, ruht in der Lebenswelt von Sprachen. Dabei vollzieht sich eine solche Teilhabe an zwei Sprachen und deren Lebenswelt in der Weise, daß jede der beiden im Miteinanderteilen das Ganze hat“ (Paepcke 1986:XIV). Seine zahlreichen und nicht leicht zugänglichen Einzelstudien wurden erst 1986 in dem Buch *Im Übersetzen leben – Übersetzen und Textvergleich* zusammengestellt. Paepcke prägt Begriffe wie Übersummativität (das darüber Hinausweisende, der individuelle Sinn eines Textes), Multiperspektivität (die Vielzahl unterschiedlicher Elemente und Zeichenfunktionen) und Individualität von Texten. Texte als Äußerungen sind für ihn Individualitäten, kein „kulturspezifisches Informationsangebot“ (Vermeer 1986:36), sondern Individuen (im Rahmen von Kommunikationssituation, Kultur etc.), daher ist deren Verstehen gefordert. Nicht irgendwelche „Zieltextvorgaben“ (Nord 1991:37) eines Übersetzungsauftrags stehen am Anfang des Übersetzens, sondern die Frage, was überhaupt mitgeteilt werden soll. Beim Erschließen eines Textes bringt der Übersetzer den Text an den Leser heran, der sich ihn vergegenwärtigt. Dies bedarf sprachlicher Kreativität, denn Übersetzen ist für ihn die Suche nach sinnbewahrender Formulierung, die Texttreue im Sinne von Nachgestaltung schafft, denn der Übersetzer ist erkennend und formulierend am Gegenstand des Textes beteiligt, er „steht dahinter“ (vgl. Stolze 2001:233-240; 1998:115-119).

Der handlungstheoretische Ansatz der Translationswissenschaft, erweitert durch die Ansätze in Justa Holz-Mänttärís Buch (1984) *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*, die Ansätze der *Manipulation School* legten die Basis für eine umfassende Translationswissenschaft, die sich konsequent weiterentwickeln und weitere Untersuchungsansätze hervorrufen sollte.

Die gemeinsamen Ansatzpunkte dieser neuen Konzepte trugen bei zur Bildung von “a holistic, interdisciplinary approach to translation, more critical and

appreciative investigations of the process and product of translation and hence the development of the discipline of Translation Studies as such” (Snell-Hornby 2006: 37).

### 1.1.2 *Cultural Turn*

Die Entwicklungen Ende der 80er Jahre sind als *cultural turn*, die sogenannte kulturelle Wende, in die Übersetzungswissenschaft eingegangen. Die Bezeichnung *cultural turn* ist im Vorwort des von Susan Bassnett und André Lefevere 1990 erschienenen Buches „Translation, History and Culture” – einem Sammelband mit Beiträgen, in dem das Übersetzen als kulturelle und soziale Leistung interpretiert wird – enthalten. *Cultural turn* wird als „the abandoning of the 'scientific' linguistic approach as based on the concept of the *tertium comparationis* or 'equivalence' and moving from 'text' to 'culture' ” beschrieben (Snell-Hornby 2006:50; vgl. Bassnett/Lefevere 1990:3-4). *Cultural turn* bezieht sich auf die Erforschung von Translation in ihrer Determiniertheit durch Aspekte der Macht, Kultur, Ideologie. Translationswissenschaft ist interdisziplinär und hat sich mit der Bezeichnung Translation Studies, wie von Holmes vorgeschlagen, durchgesetzt. Die Disziplin der Kulturwissenschaft ist nun dazugekommen, weil Sprachwissenschaft und Handlungstheorien nicht ausreichten, die historische Leistung von Translation zu beleuchten.

Bei linguistisch orientierten Untersuchungen wurde die Frage gestellt, wie klein eine Übersetzungseinheit sein kann. Es wurden Äquivalenzbeziehungen auf der Ebene von Morphemen (die kleinste bedeutungstragende Einheit der Sprache auf der Inhalts- und Formebene im Sprachsystem *langue*) und Wörtern erstellt. Parallel zu der Richtungsänderung in der englischsprachigen Übersetzungswissenschaft kam es in der deutschsprachigen Übersetzungswissenschaft zu ähnlichen Veränderungen mit ähnlichen Ergebnissen: Bei textlinguistischen und funktionalistischen Untersuchungen war die Übersetzungseinheit bereits der Text als Ganzes in einer Situation, einer Kultur mit einer bestimmten Produktion im Mittelpunkt. Jetzt ist die Übersetzungseinheit die Kultur.

Zur Ergänzung sei Göhrings Definition von Kultur angeführt (1980:73f.; vgl. 1998:112-115):

Kultur ist all das, was das Individuum wissen und empfinden können muss, 1) damit es beurteilen kann, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen so verhalten, wie man es von ihnen erwartet [...], und wo sie von den Erwartungen [...] abweichen; 2) damit es sich in Rollen in Zielgesellschaften, die ihm offen stehen, erwartungskonform verhalten kann, sofern es dies will und nicht etwa bereit ist, die Konsequenzen aus erwartungswidrigem Verhalten zu tragen [...].

Bei Lefevere (siehe 1.1.3) sind Übersetzungen immer Reaktionen auf bestimmte Erwartungen und Erfahrungen, die in einer aufnehmenden Kultur bestehen. Sie sind nicht neutral oder unschuldig. Als Übersetzer kann man sich nicht vollständig ausklinken aus einer sozialen und ideologischen Situation, in die man eingebunden ist und in der Übersetzungen produziert und rezipiert werden. Nicht die Macht der Translatoren allein hat Einfluss. Der Übersetzer arbeitet in einem gewissen Geflecht, einem Gefüge und ist damit der Machtposition von Auftraggebern und dem Publikum untergeordnet. Immer ist die Übersetzung kontext- oder kulturdeterminiert. Es gibt Texte im Kontext von Kultur, Geschichte, Ideologie, Konventionen, somit sind Übersetzungen Reaktion auf Forderungen (bestimmter Gruppen) einer Kultur. „Translations are made to respond to the demands of a culture, and of various groups within that culture” (Bassnett/Lefevere 1990).

Auf Bassnett und Lefevere und die *Manipulation School* zurückkommend, – der Name *Manipulation School* soll auf einen Scherz bei einem übersetzungswissenschaftlichen Symposium in Göttingen 1986 zurückzuführen sein (Lambert 1991:333 zit. n. Prunč 2003:230) – sei an dieser Stelle nochmals betont, dass die Grundannahme vertreten wird, dass sich jede Übersetzung auf den Ausgangstext manipulierend auswirke, weil so, siehe Gideon Tourys Essay „A Rationale for Descriptive Translation Studies“ (1985), nicht die sprachlichen Merkmale des Ausgangstextes im Vordergrund stehen, sondern die Funktion der Übersetzung in der Zielkultur (vgl. Snell-Hornby 2006: 49f.). Stützte sich die Theorie der Manipulisten auf Literaturübersetzungen und wurde auch so konzipiert, legte Vermeer hingegen seine Theorie als eine allgemeingültige an, die sich im Endeffekt ebenfalls auf Literaturübersetzungen bezieht.

Als bedeutend für diese Wende sind nicht nur Reiß<sup>4</sup> und Vermeers *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* (1984), sondern auch Holz-Mänttärís funktionale Theorie des translatorischen Handelns (1984) zu nennen. Reiß/Vermeer (vgl. 1984:58; vgl. Vermeer 1986:33) sagen, dass das Verhältnis Situation/verbalisierter Situationsteil kultur- und sprachspezifisch unterschiedlich sei, wodurch der Übersetzer gezwungen wird, eine neue, „andere“ Botschaft für seine Zielrezipienten zu formulieren. Folglich kann das Translat tatsächlich nicht mehr sein als ein „Informationsangebot in der Zielkultur über ein Informationsangebot in der Ausgangskultur“ (vgl. Reiß/Vermeer 1984:76). Für Holz-Mänttärí ist der professionelle Übersetzer Experte für kulturelle Kommunikation.

### 1.1.3 *Übersetzen als Rewriting - André Lefevere*

André Lefevere (1945 - 1996) aus Belgien war Professor bzw. Gastprofessor für Germanistik und Vergleichende Literatur an Universitäten in Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika und Übersetzer für Englisch und Niederländisch aus Französisch, Latein, Deutsch<sup>4</sup>. Lefevere war ebenso einer der bedeutendsten Theoretiker auf dem Gebiet des literarischen Übersetzens. Er arbeitete Anfang der 80er Jahre mit den Konzepten des Polysystems (siehe 1.1), Ende der 80er Jahre widmete er sich Fragen der Macht und Ideologie. Lefevere erachtet die Übersetzung nicht als neutral, sondern sieht jegliche Art von Translation vor einem bestimmten historischen und sozialen Hintergrund rezipiert. Er verwendet den Begriff *Refraction*, Filterung, Brechung, d. h. die Übersetzung wird wie durch ein Prisma, ein Spektrum vor einem sozialen Hintergrund gebrochen, manipuliert, und stellt eine Form dar, ein Werk aus der Ausgangskultur in die Zielkultur einzuführen. *Refraction*, wird 1985 durch den Terminus *Rewriting* ersetzt. Herrschende Zwänge, institutionelle Normen und Machtinstitutionen in der aufnehmenden Kultur, erfordern ein Adaptieren an die Ideologie, die Erwartungen und den Geschmack der Zielkultur. André Lefevere hält fest, dass in einem System Kontrollmechanismen, Regulationsbehörden herrschen, die Produktion und Rezeption

<sup>4</sup> <http://www.utexas.edu/cola/depts/germanic/files/pdf/depnotables/lefevere.pdf> (Stand: 25.10.2010)

von Literatur regeln. Er verwendet den Begriff *Patronage*. Dies können Institutionen sein, die eine Übersetzung fördern oder behindern und eine gewisse Machtposition haben, innerhalb, aber auch außerhalb des literarischen Systems. Weitere Kontrollmechanismen sind die literarischen Gattungen, die Poetik. *Patronage* ist die Manifestation von Macht, um Rezeption, Distribution, Produktion von Texten und Übersetzungen und Literatur im Allgemeinen zu fördern oder zu behindern. Es gibt drei Aspekte von *Patronage*, die die Literaturproduktion beeinflussen: die ideologische, die ökonomische Komponente und die Statuskomponente. Die ideologische Komponente stellt die Regulationsbehörde dar, die sagt, was erlaubt, was akzeptabel ist, welche Texte zugelassen werden. Die ökonomische Komponente gewährt oder verwehrt den Autoren und den Übersetzern finanzielle Mittel. Luther musste fliehen, als er die Bibel übersetzte. Der Herzog von Thüringen ermöglichte ihm die Lebensbedingungen auf der Wartburg. Er war also Luthers Schirmherr (Patron – Patronage). Die Statuskomponente steht für Prestige, Anerkennung, Position von Schriftstellern und Translatoren. „Über Erfolg oder Misserfolg im Literaturbetrieb entscheiden Lefevere zufolge Patronage und Neuschreibungen, besonders die Interpretation“ (Hagemann 2009:13). Für Lefevere ist die Übersetzung das wohl offensichtlichste Beispiel für eine Neuschreibung (vgl. Lefevere 1985:234). Auf diese Weise können Übersetzungen einen Wandel in der Zielkultur bewirken. Der von Lefevere eingeführte Begriff *Rewriting* ist somit auch ein Nachschreiben. Übersetzung gilt für ihn als Sonderform des *Rewritings* (1992). Dies kommt in der Poetik, der Vorstellung darüber, was Literatur in einer Kultur zu einer bestimmten Zeit ausmacht, zum Ausdruck. Dynamische Entwicklungen verändern eine Kultur: Welche Gattungen, Themen sind zulässig, werden gefördert? Wenn Lefevere sagt, dass Übersetzer versuchen, die andere Kultur an die Erwartungen der Leser anzupassen, und wenn die drei Komponenten bewertet werden, dann ist die ideologische Komponente die stärkste, und trägt zur Kanonisierung der Werke bei. In jener Hinsicht hat Lefevere das Tagebuch der Anne Frank untersucht und kam zu dem Ergebnis, dass Inhalte, z. B. Ausführungen über ihre eigenen sexuellen Gefühle als Heranwachsende, die nicht der Ideologie entsprachen, angepasst bzw. weggelassen wurden. Formulierungen, die Verallgemeinerungen enthielten, z. B. in Bezug auf DIE Juden und DIE Deutschen, wurden

nicht akzeptiert. Lefevere hat sich auch Bert Brechts Übersetzungen in den USA angesehen (vgl. Lefevere 1985:236). Die Werke wurden ideologisch und poetologisch den Erwartungen in den USA angepasst und Sing- und Tanzszenen wurden eingebaut. Literaturinterpretation dient also „als Versuch, die Entwicklung einer konkreten Literatur in eine bestimmte Richtung zu lenken, die mit Poetik und Ideologie der aktuell dominanten Schule übereinstimmt“ (Hagemann 2009:65; Lefevere 1985:217<sup>5</sup>). Jedoch ändert sich die Art der Neuschreibung mit der Zeit, und das Werk eines Autors wird innerhalb einer bestimmten Literatur immer wieder neu geschrieben werden (vgl. Hagemann 2009:83; vgl. Lefevere 1985:236). Literaturübersetzen lässt sich für Lefevere relativ einfach regulieren, „weil das Übersetzen mindestens auf einer Ebene ohnehin reguliert ist, nämlich auf der sprachlichen“ (Hagemann: 2009:87; Lefevere 1985:239). Lefeveres Modell dient auch der Übersetzungslehre und gibt Übersetzern die Möglichkeit, Strategien zu entwickeln, das Originalwerk zu interpretieren, anstatt „eine zwangsläufig unzureichende Ansammlung sprachbezogener Fertigkeiten anzuwenden“ (Hagemann 2009:13). Unterrichtsmethoden, die sich auf Grammatik und Wörterbuch stützen, sollten erweitert werden, Stilistik und Sprachkompetenzerweiterung im Vordergrund stehen, um Übersetzern die Arten der Textproduktion in der jeweiligen Kultur bewusst zu machen und um entsprechende Übersetzungsstrategien bilden zu können (vgl. Hagemann 2009:88f.; vgl. Lefevere 1985: 239-241).

Als *Rewriting* erachtet Lefevere auch die teilweise Wiedergabe und Redaktion von Texten in Anthologien, Lehr- und Lesebüchern und die als Metatexte ausgewiesenen Textsorten z. B. Berichte, Kurzfassungen, Inhaltsangaben und Rezensionen. Ebenso ist das Umschreiben eines literarischen Textes in ein Kinderbuch, seine Umgestaltung zu Comics oder seine Verfilmung eine Form von *Rewriting*, Neu- oder Nachschreiben. Unter all den Arten des *Rewriting* kommt der Translation eine wichtige Rolle zu, denn sie kann zur Schaffung eines Bildes beitragen, das sich eine Gesellschaft von einem Text und einer Kultur macht. Nicht jeder Leser fragt bei der Lektüre nach einem Vergleich mit dem Original und der Übersetzung, sondern setzt meistens die Übersetzung mit dem Original

---

<sup>5</sup> Susanne Hagemann (Hg.) hat in ihrem Buch *Deskriptive Übersetzungsforschung* (2009) Lefeveres Aufsatz „Why Waste our Time on Rewrites?“ (1985) unter dem Titel „Interpretation, Übersetzung, Neuschreibung: Ein alternatives Paradigma“ übersetzt eingearbeitet.

gleich. Und verbleibt manchmal irritiert und verstört zurück (vgl. Bassnett/Lefevere 1990; vgl. Prunč 2003:260).

#### *1.1.4 Exkurs: Bearbeitung – Verbesserung – Was ist ein Text?*

Nach Lefeveres Ausführungen zur Neuschreibung sollen Michael Schreiber (geb. 1962) Betrachtungen in seiner Dissertation *Übersetzung und Bearbeitung* (1993) in Erwägung gezogen werden. In gewisser Weise ist auch für Schreiber jede Übersetzung immer ein ‚anderer‘, ein ‚neuer‘ Text, denn zumindest ändert sich die Sprache (1993:123). Zur Unterscheidung zwischen Übersetzung und Bearbeitung müssen jedoch Varianz- und Invarianzforderungen beachtet werden. Übersetzungen basieren auf einer einzigen Varianzforderung, der nach Änderung der Sprache, und sonst ausschließlich auf Invarianzforderungen. Bearbeitungen basieren auf einer Invarianzforderung, der nach Beibehaltung mindestens eines individuellen Textmerkmals und ansonsten ausschließlich auf Varianzforderungen (vgl. Schreiber 1993:125). Soll bei Übersetzungen möglichst viel erhalten werden (außer der Ausgangssprache), so ändern sich bei Bearbeitungen bestimmte Textmerkmale mehr oder weniger willkürlich, was bei der Übersetzung vor allem auf Invarianzforderungen und bei der Bearbeitung primär auf Varianzforderungen beruht. Wobei mögliche Varianzforderungen z. B. wären: Mache aus diesem schwierigen Text einen einfachen, aus diesem schlechten Text einen guten (vgl. Schreiber 1993:105), die s. E. auf einen bestimmten Zweck im Sinne der Skopostheorie zurückgeführt werden können. Dazu gehören auch Qualitätsforderungen, die unabhängig vom Ausgangs- an den Zieltext gestellt werden, die wieder auf Invarianz- oder auf Varianzforderungen hinauslaufen (vgl. Schreiber 1993:129f).

Je nach Ausgangstext lassen sich solche Qualitätsforderungen auch folgendermaßen formulieren, wobei ebenso auf Invarianz- oder Varianzforderungen zu achten ist:

Falls der AS-Text [ebenfalls] „ein hochwertiges literarisches Werk (Levý), „kohärent“ (Reiß/Vermeer), sprachlich „einwandfrei“ (Agud) bzw. „natürlich“ (Nida) ist, so läuft die entsprechende Qualitätsforderung auf die Forderung hinaus, diese Texteigenschaften zu

erhalten (Invarianzforderung) – falls nicht, wird gefordert, den AS-Text in der jeweiligen Hinsicht ‚zu verbessern‘ (Varianzforderung). (Schreiber 1993:130)

Schreiber spricht von Verbesserung, „wenn (vermeintliche) Mängel des Originals behoben werden (sollen), wobei sich der Bearbeiter – im Gegensatz zur korrigierenden Übersetzung – nicht nach der Autorenintention richtet, sondern allein nach seinen eigenen Qualitätskriterien“ (vgl. Schmitt 1987: 6). Die korrigierende Übersetzung beinhaltet Fälle, in denen im Ausgangstext, so Schreiber, ein unbeabsichtigter Defekt (Druckfehler, Irrtum des Autors etc.) vorliegt, der in der Übersetzung korrigiert wird, wobei der Übersetzer das „eigentlich Gemeinte“ zu rekonstruieren versucht. (vgl. Schreiber 1993:239).

Während Nord z. B. grundsätzlich für ein korrigierendes Übersetzen plädiert (vgl. Nord 1988:40), lehnen Levý und Koller ein solches Vorgehen zumindest für den Bereich der literarischen Übersetzung weitgehend ab (vgl. Levý 1969:35 und Koller <sup>4</sup>1992:279). Andere Autoren machen die Adäquatheit einer korrigierenden Übersetzung von der Offensichtlichkeit des ‚Defekts‘ (vgl. Stackelberg 1978:172) oder vom Übersetzungszweck (vgl. Reiß/Vermeer 1984:111) abhängig. (Zit. n. Schreiber 1993:239-240)

Es bleibt also umstritten, ob in Übersetzungen Verbesserungen vorgenommen werden dürfen oder sollen. Verbessernde Übersetzung findet jedoch in der interlingualen Bearbeitung Akzeptanz. So befürwortet sie Hans-Georg Gadamer (siehe weiter unten), der in Bezug auf die Übersetzung von hochgradig redundanten ‚Pseudotexten‘ meint, dass „in der Erkenntnis und Ausmerzung solchen Füllmaterials von Leerstellen die wahre Aufgabe des sinnvollen Übersetzens besteht“ (Gadamer 1984:43 zit. n. Schreiber 1993:266).

Schreiber hält Verbesserungen – als intentionale Art der Veränderung – grundsätzlich für legitim, würde aber von einer *Bearbeitung* sprechen, da sich Verbesserungen nur durch Varianzforderungen erklären lassen. Von inhaltlicher Verbesserung würde er sprechen, wenn sachliche Fehler des Originals korrigiert werden, ohne dass sich die Lösung auf die Autorenintention zurückführen lässt (vgl. 1993:266 f.).

Was ist ein Text?

Peter A. Schmitt schlägt folgende Definition vor:

Ein Text ist ein thematisch und/oder funktional orientierter, kohärenter Komplex aus verbalen und/oder nonverbalen Zeichen, der [eine [für den Adressaten] erkennbare kommunikative Funktion erfüllt und] eine inhaltlich und funktional abgeschlossene Einheit bildet. (Schmitt 1997:25)

Nach Beaugrande/Dressler (1981) ist ein Text ein kommunikatives Ereignis, das gewisse Merkmale aufweisen muss. Die erforderlichen Kriterien für eine erfolgreiche Kommunikation sind Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Situationalität, Informativität, Intertextualität, Kulturalität. Fehlt eine dieser Komponenten ist der Text defekt. „Lebende Texte sind defekte Texte“ (Hönig 1988:162) teilt das *Handbuch Translation* im Kapitel über Defekte im Ausgangstext mit. Bei Nichterfüllung eines der genannten Textmerkmalskriterien als Defektkriterium, wäre z. B. ein Text nicht nur ein defekter Text, sondern gar kein Text, wenn er Mängel in puncto Kohärenz aufweist. Jedoch welche Texte entsprechen schon all den Kriterien? „Ein Text ist defekt, wenn er suboptimal ist, also in irgendeiner Weise nicht so gut, wie er idealerweise sein könnte“ (Schmitt 1998:147).

## 1.2 *Der hermeneutische Ansatz der Übersetzungswissenschaft*

Die Hermeneutik, die Kunst und Theorie der Auslegung von Texten, wird seit der Antike gepflegt. Im Mittelalter im Sinne der theologischen Textdeutung, seit dem Humanismus besonders im Rahmen der klassischen Philologie betrieben, wurde die Hermeneutik bis zum 18. Jahrhundert in eine *hermeneutica sacra* (Deutung heiliger Texte) und eine *hermeneutica profana* (klassische Literatur) eingeteilt. Friedrich Schleiermacher bestimmte die Hermeneutik als allgemeine Kunstlehre des Verstehens (*dtv Lexikon* 1990).

Wilhelm von Humboldt (1767 - 1835) sieht das Denken in Abhängigkeit von der Muttersprache (Humboldt 1949:60) und hat eine Sprachtheorie entwickelt, nach der Sprache die Einheit von Sprechen und Denken ist. Er sagt, dass, da kein Wort einer Sprache vollkommen einem in einer anderen Sprache gleich ist, der wahre Sinn durch eine Übersetzung niemals einzufangen ist. Der Übersetzer vermag nur sein eigenes, subjektives Verständnis vom Original zu übermitteln. So hat jede Übersetzung auch nur für eine bestimmte Zeit Gültigkeit (vgl. Störig 1963:71-96).

Friedrich Schleiermachers (1768 - 1834) Ansicht besteht darin, dass sich Sprache weiterentwickelt und durch ihren Kontakt mit anderen Sprachen und Kulturen gedeiht: mehrere Sprachen sind mehrere Weltansichten. Übersetzen heißt für ihn, die Ideen aus einer Weltansicht in die andere zu übertragen. Trete ich aus einem Kreis heraus, bin ich in einer anderen Weltsicht. Der Übersetzer muss also einen Text schaffen, dem das Gefühl des Fremden beigemischt bleibt. Das Übersetzen in der Romantik wurde von der Überlegung geleitet, dass Treue gegenüber der Form des Originals wahres Übersetzen ist. 1813 schrieb Friedrich Schleiermacher seinen Aufsatz *Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens*, eine der bekanntesten Abhandlungen zur Übersetzungstheorie (vgl. Hohn 1998:94).

Hans Georg Gadamer (1900 - 2002) erachtet in seinem Ansatz zum hermeneutischen Erkenntnisgewinn das unter gemeinsamer Fragestellung zu führende Gespräch als zentral, um in der „Horizontverschmelzung“ (Gadamer) das Verstehen zwischen dem Befremdenden und dem Gemeinsamen entstehen zu sehen (vgl. Stolze. 1998:117).

„Ein Gespräch führen heißt, sich unter die Führung der Sache stellen, auf die die Gesprächspartner gerichtet sind. Ein Gespräch führen verlangt, den anderen nicht niederzuargumentieren, sondern im Gegenteil das sachliche Gewicht der anderen Meinung wirklich zu erwägen. [...] Wer die ‚Kunst‘ des Fragens besitzt, ist einer, der sich gegen das Niedergehaltenwerden des Fragens durch die herrschende Meinung zu erwehren weiß. Wer diese Kunst besitzt, wird selber nach allem suchen, was für eine Meinung spricht. Dialektik besteht darin, daß man das Gesagte nicht in seiner Schwäche zu treffen versucht, sondern es erst selbst zu seiner wahren Stärke bringt.“ *Hans-Georg Gadamer 1960.* (Gadamer, Hans-Georg (1990) *Wahrheit und Methode*. Band 1, 6. Aufl. Tübingen: Tübingen, S. 373; Internet, Stand: 1.6.2010)

Fritz Paepcke sagt: „Wer Texte übersetzt, muß sie zunächst verstehen (...). Aber Texte, die verstanden sind, vermitteln nicht allein Informationen, sondern Mitteilungen, die als Bewußtseinsinhalte dem Hörer, Leser oder Übersetzer präsent sind, steuern diesen Hörer/Leser oder Übersetzer“ (Paepcke 1986:104). Der hermeneutische Übersetzungsansatz wurde in den 1970er Jahren von Fritz Paepcke (1916 - 1990) vertreten. Er greift auf Schleiermacher zurück (siehe oben und in 1.1.1), der dafür eingetreten ist, dass beim Verstehen von Texten das Ganze aus dem Einzelnen, und das Einzelne aus dem Ganzen erschlossen werden kann. Der Gedanke wird von Paepcke weiterentwickelt und für das Verstehen gebraucht.

Dabei hat der Gesamthalt des Textes den Vorrang vor Einzelwörtern, und die Freiheit der Wiedergabe zeigt sich nicht in der Identität von Text und Übersetzung, sondern in der Genauigkeit oder Präzision, die durch die Gleichwertigkeit oder Äquivalenz nicht erstarrt, sondern elastisch und dynamisch bleibt. (Paepcke 1979:108)

Das hermeneutische Denken geht nicht von der Analyse der Dinge aus, sondern vom Denken, der Intuition des Menschen. Nicht die „Zieltextvorgaben“ (Nord 1991:37) eines Übersetzungsauftrages, sondern die Frage, was und wie denn etwas überhaupt mitgeteilt werden soll, steht im Vordergrund. Texte stellen eine Gestaltseinheit dar, sind in ihrer Struktur nicht immer homogen, vereinigen in sich eine Vielzahl unterschiedlicher Elemente und Zeichenfunktionen, durch die sich dem Leser während des Leseprozesses verschiedene Darstellungsperspektiven eröffnen und entsprechend wahrgenommen werden wollen. Der Übersetzer ist gefordert, die vielen Aspekte des Textganzen zu erfassen. Somit sind Texte als Äußerung auch Individualitäten und nicht bloß „ein kulturspezifisches Informationsangebot“ (Vermeer 1986:36), sondern Nachrichten von Individuen. Um diese entsprechend weitergeben zu können, muss umfassendes Verstehen vorausgesetzt werden. Dieser darüber hinausweisende, individuelle Sinn wird als Übersummativität verstanden (vgl. Stolze 2001:237f.; Stolze 1998:115-119).

Die Hermeneutik bringt die Sicht des Übersetzers selbst vor und es entstehen dadurch neue Denkansätze. So werden nicht Punkte der Übersetzungsprozesse diskutiert, sondern die Probleme des Übersetzers bei seinem Umgang mit den Texten, die sich allerdings nicht nach Strategien und Schemata darstellen lassen, um Entscheidungen begründen oder überprüfen zu können. In dem Ziel, sich vom Ausgangstext zu lösen und sich zielsprachlich zu orientieren sowie nach kulturspezifisch adäquaten Übersetzungen zu streben, trifft sich die Hermeneutik mit der funktionalen Translationstheorie.

„Beim Übersetzen eines Textes wird ersichtlich, wie sehr der Horizont der Vergangenheit und Gegenwart miteinander verschmelzen“ (Cercel 2009:351). In peniblen Untersuchungen weist Paepcke nach, dass man geschichtlich geprägte Texte von einer Periode in die andere anpassen kann. „Übersetzen ist ein zeitgebundenes Mitteilungsgeschehen“ (Paepcke 1985:161).

Larisa Cercel (2009) setzt sich im Kapitel „Übersetzen als hermeneutischer Prozess: Fritz Paepcke und die Grundlagen der Übersetzungswissenschaft“

im Werk *Übersetzung und Hermeneutik/Traduction et herméneutique*, mit Paepckes Erkenntnis in bemerkenswerter Weise auseinander. Sie kommt zu dem Schluss, dass der Hauptbotschaft seines Beitrages – man dürfte den Übersetzer aus den wissenschaftlichen Betrachtungen des Translationsvorganges nicht ausschließen – „in der gegenwärtigen, dem Ideal des Methodischen, Systemhaften und Objektiven unterstellten Übersetzungswissenschaft eine besondere Aktualität und Stringenz“ (Cercel 2009:354) zukommt. Paepckes hermeneutische Übersetzungsforschungsergebnisse von 1978 können auch heute noch Gültigkeit beanspruchen.

„Der Übersetzer ist *acteur*, nicht *voyeur*, er ist Spieler und Mitspieler, nicht etwa verschlagener Beobachter des Übersetzens“ (Paepcke 1985:161). (...) Mit Leibhaftigkeit wird ein weiterer Vergleich aus dem Sportbereich verwendet (...) (vgl. Paepcke 1985:161). Den „Gedanken einer unkontrollierbaren Subjektivität“ (Paepcke 1985:161) verteidigt er (...) sowie die Subjektrelativität, die hermeneutische Übersetzungen ohne wissenschaftlichen Wert erscheinen ließen (vgl. Cercel 2009:337f.). Larisa Cercel bereitet Paepckes Erkenntnisse neu auf: das Problem der Subjektivität bzw. Objektivität im Übersetzungsvorgang, die These der Normativität als eine bedeutende Sichtweise der früheren und heutigen Übersetzungswissenschaft. Regeln und Konventionen sollen jedoch auf einem Minimum gehalten werden.

Es ist unerheblich aus hermeneutischer Sicht, ob wörtliche oder nichtwörtliche Übersetzungen vorliegen, entscheidend ist das Textganze.

### *1.3 Der funktionale Ansatz in der Übersetzungswissenschaft*

Manche Vertreter der linguistischen Übersetzungswissenschaft - damals beider Deutschland - wie Kade, Neubert (Leipziger Schule) und Reiß wussten um die Bedeutung bestimmter außersprachlichen Faktoren für die Translation. Sie erkannten, dass sich die Übersetzung grundsätzlich an andere Empfänger richtete als der Ausgangstext, da Rezipienten z. B. einem anderen Kultur- und Sprachkreis angehörten. So wurden in den 80er Jahren funktionale, holistische Theorien entwickelt, deren Ansätze vornehmlich durch die Übersetzungspraxis und Überset-

zungsausbildung der deutschen Übersetzer determiniert waren. Funktionale Theorien verwarfen den Äquivalenzgedanken, betonten, dass Übersetzen kein rein sprachlicher Vorgang war. Faktoren wie Kommunikationssituation, Ausgangs-/Zielkultur und die Funktion der zu übersetzenden Texte wurden wichtig. Es wurde nach allgemeinen gültigen Grundlagen, die für jegliche Texte anwendbar sein sollten, gestrebt und geforscht, um die Unterscheidung zwischen dem literarischen und nichtliterarischen Übersetzen außer Acht lassen zu können.

### 1.3.1 Die Skopostheorie

Ausgangspunkt war der 1978 verfasste Artikel „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie“ von Vermeer. 1984 ist die Theorie im Werk *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* von Reiß/Vermeer erschienen. Die Skopostheorie als allgemeine Basistheorie von Vermeer wurde mit der Texttypologie von Reiß unter einem neuen Blickpunkt, nämlich dem der Zielorientierung, verknüpft.

Funktionale Theorien beschreiben Translation als Handeln, das mit Zwecken verbunden ist. Textproduktion ist Handeln aufgrund eines bestimmten Auftrags zu einem bestimmten Zweck (vgl. Reiß/Vermeer 1991:101). Translate werden gebraucht, um einen bestimmten Zweck in der Zielkultur zu erfüllen. Da das Handeln über Kulturgrenzen hinweg geht, ist die Rede von transkulturellem Transfer, von transkultureller Kommunikation, bei der ein Sprachwechsel stattfindet. In dieser Situation ist der Translator als Experte für transkulturelle Kommunikation gefordert. Die Skopostheorie trägt somit auch zu einer Rezeptions- und Produktionstheorie bei, da der Translator zunächst als Rezipient und später als Produzent wirkt (vgl. Reiß/Vermeer 1991:18ff.). Der Begriff Skopos stammt aus dem Griechischen und bedeutet Ziel, Zweck, Funktion. Die zentrale Fragestellung besteht darin: „warum braucht jemand in einer Zielkultur ein Translat?“ So erhält ein Text durch das Ziel oder den Zweck eine Funktion (vgl. Vermeer 1990<sup>2</sup>: 120f.). Dabei ist nicht nur *ein* Translat möglich. Wenn sich der Zweck, der Skopos ändert, ist ein neues Translat notwendig. Bei traditionellen linguistischen und textlinguistischen Theorien ist dies nie zum Ausdruck gekommen. Jedes Translat

soll zu einem bestimmten Zweck und für eine bestimmte Kultur erstellt werden. Je nach Skopos, je nach Auftrag, kann es unterschiedliche Translate geben. Es kann ohne Weiteres sein, dass ein Text in einer Zielkultur einen anderen Zweck erfüllt als in der Ausgangskultur. Es gibt nicht *den* Ausgangstext oder *den* Zieltext. Es gibt immer einen Text in einer bestimmten Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt für bestimmte Adressaten. Daher sind für einen genauen Übersetzungsauftrag auch die Auflagen zu besprechen, die die erfolgreiche Durchführung des Auftrages beeinflussen können (vgl. Vermeer 1990<sup>2</sup>:122f.). Die Entscheidungen, die im Konsens mit dem Auftrag stehen, sind Teil der translatorischen Freiheit des Übersetzers, die durch den Skopos bewusst erklärbar und begründbar sind. Die Entscheidung setzt Entscheidungskompetenz voraus und zieht den Translator zur Verantwortung. Die Skopostheorie weist mit der Zielorientierung, Adressatenorientierung und Kulturorientierung auf eine neue Richtung in der Translationswissenschaft (vgl. Dizdar 1998). Vermeer selbst (1989:173) bezeichnet die Skopostheorie als Teiltheorie der nachstehenden Theorie vom translatorischen Handeln.

### *1.3.2 Die Theorie vom translatorischen Handeln*

Justa Holz-Mänttärri hat nahezu zeitgleich Anfang der 80er Jahre die Theorie vom translatorischen Handeln entwickelt, die auf alle Texte anwendbar sein soll (Holz-Mänttärri 1984:94). „Ihre Theorie ist als kommunikations-, handlungs- und systemtheoretische Soziotranslatologie“ (Risku 1998:109) angelegt. Ein Text wird für eine neue Kultur, für neue Adressaten anhand deren Bedürfnisse erstellt. Für sie ist Translation kooperatives Handeln, da Handlungsbeteiligte miteinander kommunizieren (müssen) und neben dem Translationsprozess noch weitere Prozesse stattfinden. Wenn es um Interaktion über Kulturgrenzen hinweg geht, braucht man Translation und Translatoren, die Experten über Kulturgrenzen hinweg sind. Wenn Partner an Grenzen stoßen, besteht Translationsbedarf. Translationsbedarf wird spezifiziert durch den Translator als Experte in der Arbeitsteilung, in der Kooperation:

Den Bedarf und das Produkt *spezifizieren*,  
unsere Handlung *projektieren*,  
den Text *produzieren*  
und den Gesamtprozeß *kontrollieren*.  
Gleichzeitig müssen wir *recherchieren*,  
die Funde für den vorliegenden Fall *modifizieren*,  
für unsere Entscheidungen *argumentieren*  
und ständig unsere Arbeitsweise *adaptieren*.  
(Holz-Mänttári 1993:308f.)

Der Zweck des translatorischen Handelns ist die Produktion von Texten, die von Bedarfsträgern als Botschaftsträger oft im Verbund mit anderen für transkulturellen Botschaftstransfer eingesetzt werden. Holz-Mänttári bezeichnet den Text als Botschaftsträger. Statt *übersetzen* verwendet sie die Bezeichnung translatorisches Handeln, denn das Übersetzen bedeutet für sie, den Schwerpunkt auf den Ausgangstext zu legen, Übersetzung jedoch ist für sie keine reine Bedeutungsübertragung. Dem Auftrag mit dem Ausgangstext wird eine Spezifikation über das Endprodukt mitgeliefert, eventuell vorhandene Glossare oder Paralleltexte. Eine Analyse des Ausgangstextes, ein Vergleich mit den Erfordernissen der Produktspezifikation soll vor dem Entwurf des Zieltextes stehen, um das Handeln der Übersetzer zu erleichtern (vgl. Risku 1998:109).

### 1.3.3 *An Integrated Approach*

In Anlehnung an die Grundlagen einer Hermeneutik des Übersetzens im Rahmen der modernen Übersetzungswissenschaft, der Skopostheorie und der Theorie des translatorischen Handelns, tritt Snell-Hornby (1988) für einen holistischen Top-Down-Ansatz ein, der eine Analyse von Übersetzungen von der Gesamtstruktur her, von oben nach unten zu den einzelnen Merkmalen hin, vorsieht. Der Sinn des Textes soll sich nicht aus einer Analyse seiner Bestandteile (der Mikrostruktur) ergeben, sondern soll sich aus der Ganzheit des Textes erschließen, vor seinem kulturellen Hintergrund und seiner Situation. Eine Bearbeitung erfolgt also von der Makro- zur Mikroebene. Die Übersetzungswissenschaft wurde kategorisiert, eingeteilt nach starren Richtlinien, nach Antithesen und Dichotomien. Jedoch gibt das Auftreten von prototypischen Einteilungen mit unscharfen Übergängen statt Grenzen und genauen Kategorisierungen z. B. von Texttypen, -

sorten, Translationsstrategien etc. Spielraum für Mischformen und Dynamik (vgl. Snell-Hornby 1988:31-36). Der Ausdruck Top-Down-Prozess stammt aus der kognitiven Psychologie und wurde Ende der 40er Jahre von der Informatik und der Wahrnehmungspsychologie übernommen. Ein Top-Down-Prozess bezeichnet die kognitiven Einflüsse auf die Wahrnehmung. Diese Einflüsse können beispielsweise durch Vorwissen einer Person oder durch den bedeutungshaltigen Kontext, in dem die Reizinformation auftritt, beeinflusst werden. Die Funktion von Top-Down-Prozessen liegt darin, dass bekannte Reize oder Objekte schneller im passenden Zusammenhang gesehen werden können. In der Sprachwissenschaft geht die Top-Down-Methode von kontextuellen sowie situationellen Kenntnissen und Erwartungen aus und kann so u. a. mehrdeutige Ausdrücke eindeutig analysieren (vgl. Snell-Hornby 1988:31ff.; Brockhaus 2006). In der Translationswissenschaft erweiterten Vannerem/Snell-Hornby (1986) und Vermeer/Witte (1990) diesen Ansatz.

#### 1.3.4 *Die Scenes-and-frames Semantik*

Eine bestimmte Wirkungsgleichheit mit dem vorher Gesagten lässt sich aus der *scenes-and-frames*-Theorie erkennen, die auf Charles Fillmore zurückgeht, der von der Psychologin Eleanor Rosch (1973) den Begriff des „Prototyps“ als Kernpunkt seiner Theorie übernahm. Unter „Prototyp“ versteht Rosch zentrale normative Kategorie-Elemente, die eine Person durch Erfahrungen in einer bestimmten Situation ableitet. Diese besitzen einen „prototypischen“ Kern und verschwommene Ränder. Typisch für diese Klassifizierung ist z. B. „Wenn es Federn und einen Schnabel hat und fliegen kann, dann ist es ein Vogel“. In Experimenten zeigte sich jedoch, dass Menschen manche Vogelarten (insbesondere Singvögel) signifikant eher als Vögel einsortieren als Arten wie Huhn, Strauß oder Pinguin. Es gibt also Kategorie-Mitglieder, die als typische Vertreter gelten dürfen, während die Einordnung bei untypischen Vertretern deutlich schwerer fällt. Das Beispiel für die Kategorie *Vogel* zeigt, dass sie Vertreter dieser Kategorie und alleamt Vögel im biologischen Sinne sind. Keiner davon ist „mehr oder weniger“ ein Vogel. Jedoch wurden bei verschiedenen Zuordnungsversuchen die zentralen Ver-

treter der Kategorie *Vogel* (wie beispielsweise *Spatz* oder *Amsel*) signifikant schneller als solche erkannt als *Pinguin* oder *Strauß*. Der „Prototyp“ ist kulturspezifisch. Diese Tatsache ist für das translatorische Handeln relevant, denn die Vorstellungen, die sich für die Ausgangstext-Adressaten automatisch einstellen, müssen für die Zieltext-Leser explizit verbalisiert werden.

In der linguistisch geprägten Übersetzungswissenschaft wurde zwischen Sprache und außersprachlicher Realität getrennt. Fillmores Ansatz der *scenes* und *frames* von 1977, eine Theorie der Semantik, der das Verstehen eines Textes auf persönliche Erfahrungen in einer bestimmten Situation zurückführt, war ein ganzheitlicher. Der Leser baut bei der Lektüre eines Textes eine Welt auf, die durch persönliche Erfahrung und Vorwissen beeinflusst ist, was mit sich bringt, dass jeder Leser einen Text anders interpretiert. Fillmore prägt dafür den Begriff *scene*. Mit *frame* bezeichnet er den sprachlichen Ausdruck, durch den die *scene* aktiviert wird. Beide Begriffe sind namensgebend für sein dynamisches Konzept, das immer wieder neue Assoziationen weckt, denn *scenes* und *frames* aktivieren sich wechselseitig. Z. B. ein sprachlicher Ausdruck ruft eine bestimmte Assoziation vor (frame-scene), die in Beziehung zu einer anderen Vorstellung (*scene-scene*) oder einem anderem sprachlichen Ausdruck (*scene-frame*) steht.

Von Vannerem/Snell-Hornby (1986) und Vermeer/Witte (1990) wurde Charles Fillmores Konzept für die Übersetzung aufgegriffen und weiter entwickelt. Sie schufen die Möglichkeit, die Arbeit des Übersetzens und die Rolle des Translators bei der Konstruktion des Textes in der Zielsprache zu analysieren. *Scenes* beziehen sich auf Assoziationen, die auf persönlichen Erfahrungen in prototypischen Situationen beruhen, die bei den Autoren, Translatoren, Lesern während der Textproduktion und -rezeption entstehen. *Frames* sind deren sprachliche Entsprechung. In jeder Kommunikationssituation kommt es zu einer wechselseitigen Aktivierung von *scenes* und *frames*. So entsteht ein Bild, das zusammen mit anderen *frames* zu weiteren Bildern führt und ein Ganzes ergibt, das mehr als die Summe seiner Teile ist (vgl. Vannerem/Snell-Hornby 1986:188f.). Ob beim Leser jene Vorstellung entsteht, die der vom Autor gewollten *scene* entspricht, hängt nun von der Kompetenz des Translators ab, um passende *frames* für den neuen,

---

zielkulturellen Text zu konstruieren, die ähnliche Bilder im Leser hervorrufen sollen. Fillmores Ansatz wirkt im holistischen Prinzip der Übersummativität des Textes (siehe Paepcke), in der kulturellen Abhängigkeit eines Textes (siehe funktionaler Ansatz: Reiß/Vermeer 1984) und in der Errichtung einer Teilwelt weiter (vgl. Holz-Mänttari 1984, 1986:348-374; Vannerem/Snell-Hornby 1986:189).

Margret Ammann verbindet im folgenden Kapitel in ihrem wissenschaftlichen Modell zur Übersetzungskritik (1990) oben erwähnte funktionale Ansätze, die ihr ermöglichen, in der Kritik objektiv und analytisch zu bleiben. Jede Übersetzung ist in gewissem Sinne persönliche Interpretation des Translators und Subjektivität sollte vermieden werden. Das Konzept des integrativen Ansatzes und der *scenes-and-frames Semantik* bietet Ammann die Rolle des Translators als Textproduzent in der Übersetzungskritik umfassend zu betrachten.



## 2 Der Roman *Ich war Europäer* von Benno Weiser Varon

### Das Werk und seine Hintergründe

#### 2.1 *Der Autor*

Aus dem ersten Nachwort im Buch (vgl. Weiser Varon 2008:213ff.) verfasst von Reinhard Andress, einem der Übersetzer des Romans *Ich war Europäer*, geht folgendes hervor:

Der Autor wurde am 4. Oktober 1913 als Sohn jüdischer Eltern in Czernowitz, im ehemaligen Kronland der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, der Bukowina, heute Ukraine, geboren. Nach der Flucht vor russischen Soldaten gegen Ende des Ersten Weltkriegs gelangte er mit seiner Großmutter nach Wien, wo er seine Jugend verbrachte. Weiser Varon, wie ihn Reinhard Andress im Nachwort ausschließlich nennt, der diesen Doppelnamen aber erst ab 1964 führen sollte, war Gründungsmitglied des Verbands Zionistischer Mittelschüler in Wien und half mit, dass die Zionisten 1932 die Mehrheit in der Israelitischen Kultusgemeinde der Stadt erreichten. Seine Beteiligung am jüdischen Kulturleben in Wien ermöglichte ihm, sein Medizinstudium zu finanzieren. Er führte als Gymnasiast ein eigenes Stück auf, schrieb Gedichte, kurze Texte für Kabarett und Kleinkunst. Nach dem Anschluss Österreichs im März 1938 brach er sein Medizinstudium ab und beschloss auszuwandern.

Seine Erinnerungen unter dem Titel *Yo era europeo* scheinen später als Vorlage für den ersten Teil der Autobiographie *Professions of a Lucky Jew* (New York/London/Toronto: Cornwall, 1992) zu dienen. Über Deutschland und Holland gelangte er nach Ecuador, wo er als Journalist tätig war und einer der meistgelesenen Kolumnisten des Landes wurde. Es folgte eine langjährige journalistische und schriftstellerische Tätigkeit in Quito, während der er unter anderem den Roman *Ich war Europäer* verfasste. Bald begann seine intensive Betätigung für die Zionistische Weltbewegung.

Ein Verwandter des Vaters von Weiser Varon war 1913 als Ingenieur einer

deutschen Firma nach Ecuador entsendet worden und 1929 als Generalkonsul Ecuadors nach Wien zurückgekommen. Weiser Varon erhielt durch ihn einen Nachhilfeschüler vermittelt, der von Ecuador nach Wien geschickt wurde, um das Theresianum<sup>6</sup> zu besuchen: Weiser Varon sollte den Burschen auf den Schulbesuch vorbereiten. Weiser Varon schreibt im Roman nichts Genaueres über den Erwerb seiner Spanischkenntnisse. Offensichtlich kam es zu einem erfolgreichen Sprachaustausch zwischen den beiden. Im Buch erwähnte Weiser Varon einen jungen Mann, dem er in Wien Deutsch und andere Fächer beigebracht hatte, als beide mit sechzehn das Gymnasium besuchten (Weiser 1943:155, Weiser Varon 2008:156). Der Verwandte und der einflussreiche Vater des Schülers, der im Roman als Figur ohne Namen auftritt, boten später Unterstützung für die Einwanderung nach Ecuador für Weiser Varon und seine unmittelbare Familie. Verwandte und seine zukünftige Frau kamen im März 1939 an.

Als Weiser Varon am 13. November 1938 in Ecuador eintraf, gab es dort bereits deutschsprachige Einwanderer. Sofern sie Juden waren, halfen Organisationen, wie z. B. eine Zweigstelle der HICEM<sup>7</sup> und die *Asociación de Beneficencia*<sup>8</sup> *Israelita* (vgl. 2008:220). Für die kulturellen Ansprüche der vielen jüdischen Emigranten aus Berlin, Prag und Wien entstanden Vereine aller Art. Weiser Varon selbst organisierte literarische Kabarets und trat in ihnen auf.

Den Unterhalt verdienten sich Weiser Varon und sein Vater, mehr schlecht als recht, in der von ihnen gegründeten Fabrik zur Herstellung von Dosen und Türangeln. So kam das Angebot des Herausgebers der Zeitung *El Comercio*, Artikel über die Vorgänge in Europa zu schreiben, wie gerufen. Ab 1940 erschienen regelmäßig Essays unter einem Pseudonym. Er verfasste eine tägliche Kolumne, die auch von anderen in Ecuador erscheinenden Zeitungen übernommen wurde. Seine Art der Wiedergabe der Nachrichten aus Europa wurde gut angenommen und seine Artikel erreichten sogar eine Erwähnung in der *New York Times*. Laut

---

<sup>6</sup> Das öffentliche Gymnasium der Stiftung Theresianische Akademie in Wien kurz Theresianum, ist eine Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht in der Favoritenstraße 15 im 4. Wiener Gemeindebezirk. Seit mehr als 250 Jahren spiegelt es österreichische Geschichte wider: von den Schulreformen Maria Theresias über die revolutionären Ereignisse 1848, die Auflösung der Akademie während der Naziherrschaft bis zu ihrer Wiedererrichtung 1957 und der pädagogischen Rolle dieser Erziehungsstätte.

<sup>7</sup> Hilfsorganisation für jüdische Auswanderer, gegründet 1927.

<sup>8</sup> Laut RAE, Diccionario de la Real Academia Española, heißt es *beneficencia* – Wohlfahrt.

Nachwort führte Weiser Varon seine „journalistische Popularität auf sein leicht verständliches, weil erlerntes Spanisch“ (2008:224) zurück. In seiner Autobiographie schreibt er: „I was no fancy stylist. I could not be one. And if obscurity is a virtue in literature, it's not for me. I find it totally out of place in journalism“. Nazi-Gruppen schrieben in ihren eigenen Wochenzeitungen gegen die Kolumnen von Weiser Varon. Zusammen mit einem Freund gründete Weiser Varon die Wochenzeitung *La Defensa*, die am 29. Oktober 1940 erstmals in Quito erschien und zwölf Seiten stark war. Weiser Varon veröffentlichte unter seinem Namen und unter Pseudonymen Beiträge zur aktuellen Lage.

Es ist schwer einzuschätzen, was für eine Wirkung *La Defensa* auf die ecuadorianische Öffentlichkeit letzten Endes ausübte. Laut eigenen Angaben erreichte die Zeitung am 10. Juni 1941 mit der 33. Nummer eine Gesamtauflage von fünftausend Exemplaren, was auf etwa hundertfünfzig Exemplare pro Nummer schließen lässt und eine eher bescheidene Verbreitung bedeutete. (...) *La Defensa* wurde vermutlich Anfang 1943 eingestellt. (2008:226)

1944 gründete Weiser Varon die *Federación Sionista del Ecuador*, die sich für ein jüdisches Palästina einsetzte und deren Präsident er wurde. Es folgten ausgedehnte Reisen in mehrere südamerikanische Staaten. Die *Jewish Agency* betraute ihn 1946 mit der Gründung regionaler Vertretungen in Lateinamerika zur Unterstützung für die israelische Staatsgründung. Die Tätigkeit als Leiter der lateinamerikanischen Abteilung der *Jewish Agency* in New York übte er von 1948 – 1960 aus. Der Aufruf Ben Gurions, ein Zionist habe in Israel zu leben, veranlasste Weiser Varon 1951, Israel zu besuchen. Die Tatsache, nicht den Zionismus vorzufinden, den er sich vorgestellt hatte, die Schwierigkeit Hebräisch zu erlernen, die ärmlichen Verhältnisse und Anfangsschwierigkeiten des israelischen Staates, ließen ihn enttäuscht nach New York zurückkehren (vgl. Weiser Varon 2008:230).

1960 übersiedelte Weiser Varon als Direktor des Israelisch-Iberoamerikanischen Institutes mit seiner zweiten Ehefrau nach Jerusalem. Als Journalist schrieb er weiterhin für lateinamerikanische Zeitungen über Israel und hielt eine Radiosendung, die von New York aus ausgestrahlt wurde. Als Lateinamerika-Experte wurde er 1964 zum ersten israelischen Botschafter in der Dominikanischen Republik ernannt. Laut seiner Autobiographie heißt es im Nachwort:

„Allerdings schrieb das israelische Außenministerium, dass er seinen bis dahin geführten Namen Benno Weiser hebräisieren<sup>9</sup> musste“.

Er entschied sich für Benjamin Weiser Varon. Abgesehen davon, dass Varon, ein alttestamentarischer Ort der Weingärten war, hatte das Wort im Spanischen eine Bedeutung<sup>10</sup>: It was ‚male‘. In Spanish the word has a beautiful, masculine sound and I would, after all, be serving the Hispanic countries. (Weiser Varon 2008:235)

Die diplomatische Tätigkeit von Weiser Varon – laut Auskunft des Übersetzers Reinhard Andress wird der Name Varon mit Betonung wie im Französischen [varó] ausgesprochen, nicht wie das spanische Adjektiv varón [ba\*ron] - umfasste die des Botschafters von Jamaika. Auch war er Mitglied der israelischen Delegation bei den Vereinten Nationen. Während der Zeit der Mitgliedschaft Paraguays im Sicherheitsrat 1968-69 bat man Weiser Varon, den Posten des Botschafters von Paraguay zu übernehmen. Viereinhalb Jahre sollte die Mission dauern. Das Angebot, Botschafter in Guatemala zu werden, lehnte Weiser Varon ab und beendete 1972 sein Diplomaten-dasein. Als Fundraiser beim *United Jewish Appeal* bereiste er von New York aus viele Städte der USA. 1973 ließ sich die Familie in der Nähe von Boston nieder. Weiser Varon schrieb weiterhin für *El Comercio*, und für *Boston Globe*, *New York Times* etc. Als ehemaliger Botschafter und Kenner Israels erhielt er eine Professur an der Boston University, wo er bis 2000 *Judaic Studies* unterrichtete. Dazu Weiser Varon: “What I teach is basically the story of my life”.

## 2.2 Das Werk

Der Übersetzer Reinhard Andress bekam eine kurze Gastprofessur an der Pontificia Universidad Católica del Ecuador angeboten. Da sein Forschungsgebiet deutsche Exilstudien sind, ging er den Exilanten nach, die sich nach 1933 in Ecuador niedergelassen hatten. Dabei stieß er auf Benno Weiser und dessen Roman. Er las ihn, fand ihn geeignet für eine Übersetzung. Er übergab den Roman dann Egon Schwarz, einem Universitätskollegen, zur Lektüre, schon mit dem Vorsatz, die Übersetzung gemeinsam vorzunehmen. Es stellte sich heraus, dass Benno

<sup>9</sup> Im Nachwort zum Zieltext wird Benno Weiser durchgehend Benno Weiser Varon genannt.

<sup>10</sup> Im Spanischen bedeutet *varón* mit Akzent und daher mit Betonung des O „männlich“.

Weiser Egon Schwarz' erster Spanischlehrer war, und die Sache war dann sozusagen beschlossen.

Der Roman *Yo era europeo* erschien zunächst ab 30. Januar 1942 in drei- und fünfzig (vgl. 2008:243) Fortsetzungsfolgen von jeweils vier Seiten unter gleichnamigem Titel in Weiser Varons eigener Zeitung *La Defensa*. Man forderte die Leser auf, die Folgen zu sammeln und später binden zu lassen. Im Jahr 1943 erschien der Ausgangstext als Buch bei Iditorial Fernandez in Quito mit 38 Kapiteln. Der übersetzte Roman mit dem Titel *Ich war Europäer* hat hingegen 41 Kapitel. Der Ausgangstext aus dem Jahr 1943, den freundlicherweise der Übersetzer Reinhard Andress der Verfasserin zuschickte, steht in Kopie zur Verfügung. Ein Exemplar der Zeitungsfortsetzungsfolgen ist leider nicht vorhanden. Der Ausgangstext mit 38 und der Zieltext (das übersetzte Buch) mit 41 Kapiteln sind jedoch identisch. Der Schriftsetzer oder der Autor des Ausgangstextes scheint mit den römischen Ziffern nicht vertraut gewesen zu sein und hatte drei Mal eine falsche Nummerierung vergeben. Ebenso erging es den Übersetzern, die in ihrem Exemplar für den Verlag ein Kapitel zwei Mal mit der Nummer VI versahen, was wohl vom Verlag korrigiert wurde, nicht aber in den zutreffenden Hinweisen und Anmerkungen (2008:245, 246, 250ff.), in welchen man sich auf gewisse Kapitel bezog. Wenn man bedenkt, dass 1943 in Ecuador die Lettern noch manuell gesetzt wurden, die unregelmäßigen Abstände zwischen den Buchstaben und Worten zeugen davon, sind die wenigen Setzfehler zu vernachlässigen. Im Ausgangstext fallen verschiedene Absatzgrößen und Zwischenraumgrößen auf, die vielleicht mit der Gestaltung und Anzahl der Zeitungsfolgen (53 x 4 Seiten) in Zusammenhang stehen könnten und beim Drucken des Buches einfach übernommen wurden. Die Übersetzer setzten die Absätze meistens nach dem Vorbild des Ausgangstextes, oft gibt es aber Zusammenziehungen, um die Idee der Handlung zu vervollständigen bzw. nicht zu unterbrechen.

Die Wirkung, die *La Defensa* auf die ecuadorianische Öffentlichkeit ausübte, ist nicht bekannt. Wie bereits erwähnt, erreichte die Zeitung mit der geringen Auflage eine eher bescheidene Verbreitung (vgl. 2008:226). Das Erscheinen des Romans in Fortsetzung scheint das Interesse an der Zeitung nicht gehoben zu

haben. Vermutlich Anfang 1943 wurde *La Defensa* nach dem Ende des Romans in Serien und mit dem Aufhören der profaschistischen Propagandatätigkeit eingestellt.

Über Iditorial Fernandez ist nichts bekannt (Internet, Stand: 20.5.2010).

Der Ich-Erzähler/Protagonist Heinz Bauer ist weitgehend mit Weiser Varon identisch. In allen möglichen Darbietungsformen erzählt er von seiner Jugend in Wien bis zur Ausreise nach Ecuador. Die auktoriale Erzählsituation, durch einen allwissenden Erzähler gekennzeichnet, hilft, ohne Einschränkungen die Schauplätze seiner Geschichte zu wechseln oder die chronologische Abfolge der erzählten Ereignisse zu verändern, zwischen den Zeiten "hin- und herzuspringen". Er verfügt über Zeit und Raum, er kann auch die Worte, Gedanken und Gefühle seiner Figuren nach Belieben ausbreiten, zusammenfassen oder verschweigen. Dieser auktoriale Erzähler ist es, der dem Leser nahezu als "Person" entgegentritt, ihn anspricht und über sich selbst und sein Erzählen reflektieren kann. In der Regel spart er nicht mit Wertungen oder Urteilen und gelegentlich macht er auch von seiner Möglichkeit Gebrauch, die Figuren oder ihre Ansichten ironisch zu kommentieren. Daher ist ihm eine Tendenz zu humoristischem Erzählen eigen.

*Die Welt* schreibt:

Es ist ein Buch im Stil jener Dokumentarromane, die Selbsterlebtes vermitteln, und für die es in der Exilliteratur prominente Beispiele gibt. Man denke an die autobiografisch gefärbten Erzählwerke von Klaus Mann, Lion Feuchtwanger, Erich Maria Remarque und Anna Seghers. Mit ihnen kann sich das Buch durchaus messen, ja es mutet streckenweise sogar moderner an, werden doch Techniken der Avantgarde wie narrative Selbstreflexion, der kalkulierte Wechsel zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit sowie Techniken des Bewusstseinsstroms und der erlebten Rede eingesetzt. (Rezension von Paul Michael Lützeler 10. Januar 2009: [www.welt.de/welt\\_print](http://www.welt.de/welt_print), Stand: 2.2.2011; siehe auch Anhang)

### 2.3 Die Übersetzer

„Der Exilforscher Reinhard Andress und Egon Schwarz, der Nestor der amerikanischen Germanistik, haben das Buch durch die Übersetzung ins Deutsche vor dem Vergessen bewahrt“ (Rezension von Paul Michael Lützeler 10. Januar 2009).

---

Reinhard Address ist Professor an der Saint Louis University, St. Louis, Missouri, und hat den Lehrstuhl des Departments für Modern & Classical Languages inne. Seine Dissertation verfasste er über "Das Bild des Schriftstellers in der DDR-Gegenwartsprosa". Den akademischen Titel PhD in Deutscher Literatur erwarb er 1988 an der University of Illinois. Reinhard Address hatte viele Tätigkeiten inne, u.a. Teaching Assistant, Dept. of Germanic Langs. and Lits., University of Illinois, wissenschaftlicher Angestellter (Lecturer) FAS-Johannes Gutenberg Universität, Germersheim, FRG, seit 2002 ist er Professor an der Saint Louis University, Missouri, Chair des Departments of Modern and Classical Languages, Saint Louis University und ab 2009 Graduate School Associate Dean for Academic Affairs. Er lehrt und forscht im Bereich Deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts, Exilstudien und Literatur aus der DDR, Kulturgeschichte Berlins, Deutscher Film, Deutsch als Fremdsprache. Reinhard Address ist Autor vieler Artikel über Deutsche Literatur und verfasst und übersetzt Bücher.

Egon Schwarz, geb. 8. August 1922 in Wien, ist ein US-amerikanischer Autor und Literaturwissenschaftler österreichischer Herkunft. Er lehrte als Professor für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Harvard University in Cambridge, Massachusetts und an der Washington University in St. Louis, Missouri. 1938 flüchtete er als Jude mit seinen Eltern aus Wien über Prag und Paris nach Südamerika. Mit Benno Weiser teilt er nicht nur die Erfahrung des Exils in Lateinamerika, sondern wurde von diesem noch in Wien, während des Hoffens auf ein Visum, in zwei, drei Wochen in die Grundlagen der spanischen Sprache eingeführt. Da er jeweils das falsche Visum hatte, gelangte er von 1939 bis 1949 nach Bolivien, Chile, Ecuador, wo er als Hilfsarbeiter, Hausierer, Laufbursche, Dolmetscher und in etlichen anderen aus der Not geborenen Berufen arbeitete, und über die USA (Miami) und Kolumbien wieder nach Ecuador. Er war zunächst Autodidakt, las viel, wollte interpretieren, über Bücher schreiben. Als Jugendlicher übersetzte er Rilke ins Spanische. In Quito konnte er das *Bachillerato* (Matura) ablegen, aber es bot sich Schwarz nur das Studium der Jurisprudenz, erst später studierte er Literatur in den USA. Er hatte Gastprofessuren an verschiedenen Universitäten in Amerika, Europa und Neuseeland inne. 2008 erhielt er in Stutt-

gart den Johann Friedrich von Cotta-Literatur- und Übersetzungspreis. Egon Schwarz ist korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Mitglied des P.E.N.-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland. Er verfasste bedeutende Beiträge zu Autoren wie Joseph von Eichendorff, Rainer Maria Rilke und Hermann Hesse. Egon Schwarz ist einer der renommiertesten Germanisten der USA. In seiner Autobiographie *Keine Zeit für Eichendorff* (1979 und die Neuausgabe 2005 unter dem Titel *Unfreiwillige Wanderjahre*) beschreibt Schwarz seine Kindheit und Jugend in Wien. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war Schwarz über lange Jahre auch als Literaturkritiker tätig, vor allem für die Frankfurter Allgemeine Zeitung (*Menschbilder*, Oe1; Internet, Stand: 21.2.2010).

Reinhard Andress hat eine Fotokopie des spanischen Romans *Yo era europeo* zur Verfügung gestellt und ist auf Fragen der Verfasserin zur deutschen Übersetzung und zum spanischen Original in vorbildlicher Weise eingegangen. Die Korrespondenz ist im Anhang nachzulesen.

## 2.4 Inhalt

Hoch in den Bergen Ecuadors, auf einer Finca, beginnt Heinz Bauer, ein 24 oder 25 Jahre<sup>11</sup> alter ehemaliger Student der Medizin, der kurz vor seinem Staatsexamen ausgewandert ist und die nachkommenden Eltern, Schwester und Braut erwartet, seine Erinnerungen in ein Heft zu schreiben. Es ist sein Geburtstag, der 11. Dezember 1938, und er denkt zurück an seine Herkunft.

Der Vater musste Militärdienst leisten, und wegen der Ereignisse im Ersten Weltkrieg flüchtete der Rest der Familie vor den Russen auf zwei verschiedenen Wegen in die Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien. Als der Vater nach dem Krieg und Heinz mit seiner Großmutter in Wien ankamen und zu Mutter und Bruder stießen, waren alle einander fremd. Später kam Heinz' Schwester zur Welt. Heinz hat wenige Erinnerungen an seine Kindheit. Sein Bruder und er besuchten das Gymnasium. Bei der Abschlussfeier beschlossen die

---

<sup>11</sup> Siehe Zeittafel im Anhang

Mitschüler Heinz Bauers, sich in einem Jahr wiederzutreffen. Heinz nahm das Studium der Medizin, sein Bruder das der Jurisprudenz auf, wie es für sie als Juden vorgesehen ist. Reisen während des Studiums führten Heinz durch ganz Europa, zu Fuß, per Zug. Er lernte seine erste Liebe kennen, hörte den Antisemitismus aus den Reden einiger Mitreisender und lernte seine Position als Jude zu erkennen und sich zu wehren. Beim ersten Jahrestreffen fehlten einige Mitschüler, vornehmlich Arier. Schon vor dem Anschluss im Frühjahr 1938 war die Universität der Stadt bereits "angeschlossen", hatte sich zu einer uneinnehmbaren Festung Hitlers entwickelt. Es kam zu Kämpfen an der Medizinischen Fakultät zwischen den Sympathisanten der Nationalsozialisten und ihren Gegnern. Man konnte froh sein, die Hörsaalschlachten lebend zu überstehen. Rufe, wie „Heil Hitler!“ und „Juda verrecke!“, führten zu Prügeleien. Heinz' Mitschüler Traxlmayer, bereits in SS-Uniform, riet ihm, zu verschwinden. Ein weiteres Mal sollte er ihn vor Angriffen warnen.

Heinz nimmt das Schreiben seiner Erinnerungen nach einer Unterbrechung wieder auf. Er arbeitet an einer Druckerpresse, um etwas zu verdienen. – Hitler marschierte am 12. März ein und das Volk huldigte ihm. Österreich war zur Provinz Ostmark geworden. Der Anschluss-Hysterie und der Begeisterung über die Aufnahme in die Herrenrasse, dem Sadismus bei der Demütigung der Juden und den Raubzügen durch ihre Geschäfte folgte bald Ernüchterung und Angst. Reismöglichkeiten wurden eingeschränkt. Fazit: In Wien kam man sich, nicht nur die Verfolgten, wie in einem Käfig vor. Die Arier begannen, die Juden sogar um ihre Emigrationsmöglichkeiten zu beneiden.

Heinz Bauer denkt an eine der letzten Prüfungen in Pathologischer Anatomie zurück und schildert sein Praktikantenleben im Spital auf der Geburtenstation. Rückblickend überdenkt er die politische Lage in Europa und sieht seine eigenen Illusionen am „Rande des Kraters“ (siehe Beispiel 3.2 i) dahinschwinden und denkt an Auswanderung. Bereits eine Woche nach dem Einmarsch gelang dem Bruder die Ausreise nach Frankreich. Der Vater war als Kaufmann Repressalien seitens der NSDAP ausgesetzt und Heinz begleitete den Vater zur Ortsgruppenstelle. Während der Vater verhört wurde, teilte man Heinz zum Fußboden- und dann zum Klowaschen ein: der Auftraggeber ist ein Schulfreund seines Bruders.

Seine medizinische Ausbildung hatte ihn befähigt, auch das ohne Übelkeit zu ertragen. Jedoch als ihn jemand aufforderte, die Arbeit fortzusetzen während dieser pinkelte, sprang Heinz ihn an. Einen Arier zu schlagen galt als Verbrechen. Das hohe Tier der SA, dem er vorgeführt wurde, war Traxlmayer. Jener Traxlmeyer, der ihn vor sechs Jahren in der Universität gewarnt hatte, der Mörder des Juweliers Futterweit, einer Frau und eines Kindes, die während des Attentates, das Traxlmayer verübt hatte, ums Leben gekommen waren, für das er jedoch von der SA ausgezeichnet wurde. Heinz konnte nach einem Monolog Traxlmayers über die neuen Machthaber nach Hause gehen. Der Vater war bereits zu Hause, und in Begleitung von SA-Beamten. Die Wohnung war durchwühlt und die Sparbüchse von Dorry, Heinz' Schwester, mit 600 Schilling für die Maturareise, gefunden und als konfisziert in das Formular des Gestapo-Mannes eingetragen worden. Die Großmutter, die wandelnde Schatzkammer, war außer Haus – sie trug die Schätze der Familie in einem Beutel um den Hals. Das beschlagnahmte Geld wurde als freiwilliger Beitrag des Vaters zum Wiederaufbau der Ostmark entgegengenommen. Das Geschäft wurde von einem Nazi als kommissarischem Verwalter geleitet, und der Vater erhielt ein Gehalt als Angestellter. Andere hatten weniger Glück.

Heinz lernte seine spätere Frau kennen, widmete sich dem Fremdsprachenstudium und unterrichtete auch Sprachen. Er hatte fast 500 Schüler auf Gruppen aufgeteilt, gab Privatstunden, und das in Zeiten von Straßensperren und Personen- und Wohnungskontrollen, deren Folge oft die Verschleppung ins KZ bedeutete (vgl. 2008:141). Heinz schlief nicht mehr zu Hause, wechselte die Schlafstellen tageweise, im Gepäck Schlafanzug und Zahnbürste, um Festnahmen, Einsätzen wie Gehsteige und Fußböden waschen, auf allen vieren gehen und Gras fressen, zu entgehen. Ein Glück, dass es immer wieder Wohlgesonnene gab, die seine akademische Ausbildung respektierten und ihn verschonten.

Heinz dachte schon bald daran, nach Ecuador auszuwandern, wo ein Verwandter und einer seiner Schüler lebten. Die bürokratischen Hürden waren hoch, doch die Nazis schienen die Auswanderung nicht aufzuhalten, selbst an Tagen mit den größten Verfolgungen blieben die Schlangen vor den Behörden unbehelligt. Mit Freuden erhielt er die Nachricht, dass sein Visum für Ecuador in Amsterdam

erteilt werden würde. Er ergatterte eine Schiffspassage für Dezember; jedoch erst 14 Tage vor Abfahrt konnte er nach Holland einreisen – mit der Bestätigung des Konsuls und der Quittung der gebuchten Schiffspassage. Es war bereits September und der Krieg schien unausweichlich. Heinz beschloss nicht zu warten bis es zu spät war. Sein kurz vorher ausgestellter österreichischer Pass wurde ungültig. Nach bangem Warten, Ratschlägen des Bruders, nicht zu lange mit der Ausreise zu zögern, bekam Heinz nun einen deutschen Pass. Er wurde somit Mitglied einer Nation, die er aus ganzem Herzen hasste. Es blieb nicht viel Zeit zum Abschiednehmen. Einzeln fuhren die Familienmitglieder zum Bahnhof und blickten mit verzweifelten Gesichtern dem Abreisenden nach. Über Frankfurt und Saarbrücken ging es nach Frankreich. Die Grenzschanke war zu. Die Franzosen mobilisierten tags zuvor. Es ging zurück nach Saarbrücken, Trier, Luxemburg, wieder Trier. Die Passage jedoch galt für Dezember ab Amsterdam. Heinz suchte sich eine Handelsschule, eine Schreibmaschine mit ähnlichen Typen wie die im Schiffsbillet verwendeten, und besserte das Datum der Abfahrt aus, nachdem er sich vorher des Datums der Passage Anfang Oktober versicherte. Weiter ging es über Düsseldorf und Duisburg. Kontrolle an der Grenze, kein Hindernis, schienen doch dem Gestapo-Mann Schlafanzug, Zahnbürste und ein paar Hemden zu genügen, wenn man Deutschland für immer verließ. Holland. Die Zeitungen verkündeten das Treffen Chamberlain, Daladier, Hitler und Mussolini am nächsten Tag in München<sup>12</sup>.

Mitte November verließ Heinz Europa (2008:192). Von Bord aus telegraphierte er an seine Familie. In Panama erreichte ihn die Antwort. Drei Tage später sollte es weitergehen nach Guayaquil, doch wurden die drei Passagiere nach Ecuador per Funkspruch nach Salinas beordert und in einem kleinen Boot an Land gebracht. La Libertad, Freiheit, hieß die Stadt in die er den ersten Fuß setzte. In Quito fand Heinz Frieden, Arbeit, Lebensfreude, mit Vater, Mutter, Schwester und seiner Frau Helly.

---

<sup>12</sup> Münchner Abkommen: Treffen 29.9.1938 (2008:190); *dtv Lexikon* (1990) Bd. 12



### 3 Das Modell der Übersetzungskritik nach Margret Ammann

Die Methode der vorliegenden Arbeit - das Modell der Übersetzungskritik nach Margret Ammann - folgt dem funktionalen Ansatz (siehe Kapitel 1.3). Das Modell von Margret Ammann erschien im Jahr 1990 in der Zeitschrift TEXTCONTEXT unter dem Titel „Anmerkungen zu einer Theorie der Übersetzungskritik und ihrer praktischen Anwendung“. Ammann nimmt dabei die Skopostheorie, das Modell für eine Übersetzungskritik von Hans J. Vermeer und die Theorie des Translatorischen Handelns von Justa Holz-Mänttari als Ausgangspunkte ihrer Betrachtungen und konzentriert sich in ihrem übersetzungskritischen Modell in erster Linie auf den Zieltext, bevor sie sich dem Ausgangstext zuwendet.

Das Modell zur Übersetzungskritik sieht fünf Schritte vor, deren chronologische Einhaltung von Bedeutung ist (vgl. Ammann 1990:212):

1. Feststellung der Translatfunktion: Der Zieltext wird als eigenständiger Text betrachtet, der eine bestimmte Funktion hat. Vermeer hebt mit Holz-Mänttari die Eigenständigkeit des Zieltextes hervor und die Möglichkeit verschiedener Skopoi für Translat und Ausgangstext sowie den kulturellen Zusammenhang, in dem die jeweiligen Texte stehen. Auch die Frage nach dem Zielpublikum wird hier erörtert, Erscheinungsort und Jahr des Translats ergänzen die erste Untersuchung.
2. Feststellung der intratextuellen Translatkohärenz: Ausgehend von der Skopostheorie (Vermeer) und unter Einbeziehung der *scenes- and- frames* Semantik (Vannerem/Snell-Hornby) erfolgt zunächst eine Beurteilung des Translats per se, eine Textanalyse. Es wird die Kohärenz des Inhalts bzw. des Sinns untersucht, die Kohärenz der sprachlichen Form und die Kohärenz zwischen dem Inhalt bzw. Sinn und der Form.

3. Feststellung der Funktion des Ausgangstextes (wie bei Punkt 1): Wo, wann und in welchem Verlag ist das Buch zum ersten Mal erschienen, auch hier stellt sich wieder die Frage nach dem Zielpublikum.
4. Feststellung der intratextuellen Kohärenz des Ausgangstextes: entspricht den Untersuchungen in Punkt 2.
5. Feststellung der intertextuellen Kohärenz zwischen Translat und Ausgangstext (vgl. Ammann 1990:212).

Ziel und Zweck dieser Feststellungen ist es, den Zieltext und den Ausgangstext auf intratextuelle bzw. intertextuelle Kohärenz zu prüfen, eventuelle Mängel aufzuzeigen und entsprechende Alternativen zu unterbreiten. Im Mittelpunkt des funktionalen Modells von Ammann steht die Analyse des Translats vor der Analyse des Ausgangstextes, d. h. das Translat wird als unabhängiger Text rezipiert (vgl. Ammann 1990:215). Ammann betont die Eigenständigkeit des Zieltextes und die Gleichstellung mit dem Ausgangstext. Bei anderen älteren Modellen zur Übersetzungskritik wurden oft die Funktion der Übersetzung beziehungsweise des Ausgangstextes nicht unterschieden oder der Ausgangstext wurde überhaupt nicht in die Überlegungen mit einbezogen (vgl. Ammann 1990:213). Oft wurde auf rein lexikalischer Ebene verglichen und die kulturelle Einbettung von Texten nicht mit einbezogen. Ammann findet, dass ein Vergleich nicht nur zwischen der sprachlichen Oberfläche zweier Texte beschränkt sein, sondern ein Bezugspunkt, von außen festgestellt werden soll, der es ermöglicht, die Beziehung zwischen zwei Texten sowie auch jene innerhalb ein und desselben Texts herzustellen (Ammann 1990:214), eben die Funktion. Die Übersetzungskritik soll nachvollziehbar gemacht werden und da der Übersetzungskritiker subjektiv urteilt, stellt Amman als Grundlage ihrer Feststellungen die Skopostheorie und das Translatorische Handeln voran. Die nach wie vor subjektive Kritik soll mittels verschiedener Theorien und methodischer Begründungen objektiver werden (vgl. Ammann 1990:213). In der wissenschaftlichen Übersetzungskritik ist der Skopos (die Funktion) des Ausgangstextes für die Übersetzung wichtig, das heißt, wie

sehr die Funktion des Ausgangstextes mit jener der Übersetzung übereinstimmt (vgl. Ammann 1990:214). Die Qualität einer Übersetzung wird meist dadurch erklärt, wie treu sie dem Original ist. Dies bringt es mit sich, dass die Beziehung zwischen dem Text und seiner Funktion auf rein sprachlicher Oberfläche verglichen wird. Die Treue eines Textes kann aber immer nur im Vergleich mit dem Ausgangstext bestimmt werden. Im Rahmen der Skopostheorie ist eine Übersetzung nur dann wertvoll, wenn sie auch ihre Funktion, ihren Zweck, in der Zielkultur erfüllt (vgl. Ammann 1990:214). Jedoch erfüllt eine Übersetzung nicht einfach ihre Funktion, wenn der Text in der Zielsprache auf stilistischer Ebene treu imitiert wird, denn dieses Nachbilden von Satzstrukturen ist keine Gewähr dafür, dass der Text in der Zielkultur auch literarisch ist (vgl. Ammann 1990:214). Um die Kohärenz zwischen zwei Texten festzustellen, muss eine Textanalyse durchgeführt werden, um die intratextuelle Kohärenz des Ausgangstextes und der Übersetzung festzustellen, aber auch die intertextuelle Kohärenz zwischen den beiden Texten. Um die Kohärenz aber feststellen zu können, muss immer auch die Funktion des Textes in die Überlegungen miteinbezogen werden (vgl. Ammann, 1990: 215).

Im Rahmen des translatorischen Handelns spielen nach Ammann die Leser eines Textes eine wichtige Rolle. Ein Text wird erst durch seine Rezeption zum Text. Da ein Text immer in eine bestimmte kommunikative Situation eingebettet ist, wird er immer anders rezipiert oder gelesen. Daher betrachtet Ammann das Übersetzen als zielgerichtete Handlung. Um nun einen für die Empfänger passenden Zieltext herzustellen, müssen sich die Übersetzer dahingehend informieren, was das Zielpublikum will, was es kennt, was es braucht, um das Translat zu verstehen (vgl. Ammann 1990:217f.). Da für Ammann das Translat und der Ausgangstext gleichberechtigt sind, untersucht sie nicht, ob die beiden Texte vergleichbar sind oder nicht, sondern wie sie auf ihre Leser wirken und wie sie verstanden werden (vgl. Ammann 1990:219). Sie kommt zu dem Schluss, dass die meisten übersetzungskritischen Vorschläge aus der Sicht des Sprach- und nicht des Kulturvergleichs entstehen. Als Folge ergibt sich für sie möglicherweise ein Mangel, denn Kulturspezifika könnten in der Zielsprache nicht mehr gegeben sein. (vgl. Ammann 1990:219). Ammann meint daher, dass unterschiedliche Re-

zeptionsbedingungen beim translatorischen Handeln mit zu berücksichtigen sind (vgl. Ammann 1990:220), denn wie die Rezeption eines Textes von der Situation, in der sich Leser befinden, bestimmt wird, werden bei der Rezeption eines literarischen Textes die Leser z. B. von ihrer Tradition und Kultur beeinflusst. Es wird angenommen, dass eine Wirkung des Textes merkbar wird, sobald Leser einen Text gelesen haben. Der erste Eindruck bestimmt, ob der Text angenommen wird. Über die tatsächliche Wirkung des Textes kann allerdings nur eine gründliche Textanalyse Auskunft geben (vgl. Ammann 1990:220f.). Daher geht Ammann von einem *Modell-Leser* aus, in Anlehnung an das Konzept von Umberto Eco (1985, zit. n. Ammann 1990:221), das sie unter den Aspekten der *scenes-and-frames semantics* von Fillmore (1977) ausbaut (siehe 1.3.1). Dieses Konzept des *Modell-Lesers* sieht den Text als trägen Mechanismus (*meccanismo pigro*), der erst durch die Mitarbeit eines Lesers zum Text wird (vgl. 1990:222). Den Text erachtet Eco als mit „Leerstellen durchsetzt“, die vom Leser ausgefüllt werden müssen. Für Eco repräsentiert der *Modell-Leser* daher diejenige Person, die fähig ist, die größtmögliche Anzahl sich überlagernder Lektüren gleichzeitig zu erfassen (vgl. Eco 1987:72). Für Ammann bedeutet der *Modell-Leser* hingegen eine Person, die gewisse Methoden, die kulturspezifisch sind, anwendet, um einen Text zu verstehen. Auf diese Weise ist der *Modell-Leser* „jener Leser, der aufgrund einer Lesestrategie zu einem bestimmten Textverständnis kommt“ (Ammann 1990:225). Sie fügt die einzelnen *scenes* eines Textes zu einer *Gesamtscene*, die das Gesamtverstehen des Textes bildet, zusammen; auch wenn Leser verschiedene Lesestrategien anwenden und zu unterschiedlichen Interpretationen kommen, sei es einerseits durch den Text, sei es andererseits durch kulturell- und traditionsgebundenes Wissen und Auffassungsvermögen (vgl. Ammann 1990:222-225).

Auch *scenes-and-frames* Semantik (siehe Kapitel 1.3.4) sollen nach Ammann (vgl. 1990:226) auf das translatorische Handeln angewendet werden. Die Anwendbarkeit im Rahmen einer Übersetzungskritik wurde bereits von Vermeer und bei Vermeer/Witte dargestellt. Ammann geht von *Einzelscenes* aus, die beim *Modell-Leser* wachgerufen werden und untersucht die Auswirkungen auf die *Gesamtscene*. Da *scenes* über die textuelle, die sprachliche Gestaltung aufgebaut werden, tragen sie zur Bildung metatextueller *scenes* bei, die die *Gesamtscene*

beeinflussen können. Während der *Modell-Leser* nach dem Konzept von Eco Rezipient ist, ist er bezüglich *scenes-and-frames semantics* in seiner Rolle als Übersetzer, Rezipient und Produzent. Auf diese Weise wird die kreative Rolle der Übersetzer hervorgehoben, denn durch den *scenes-and-frames* Ansatz kann Translation als Sondersorte der Kommunikation „als ganzheitliche Handlung aus Tun und Denken untersucht werden“ (Ammann 1990:225f). Übersetzer beschränken sich nicht auf Umkodieren von sprachlichen Informationen, sie müssen die *scenes* hinter den *frames* verstehen und nachvollziehen können, bevor sie deren Bedeutung anderen vermitteln können, d. h. sie entscheiden, mit welchen neuen zielsprachlichen *frames* sie diese am besten wiedergeben können, und zwar im Hinblick auf die Funktion/den Skopos. Für die Arbeit von Übersetzungskritikern ist es wiederum wichtig, die unterschiedlichen Erwartungen der Leser zu unterscheiden und zu berücksichtigen (vgl. Ammann 1990:228).

Es folgt nun die Analyse des Romans *Ich war Europäer* nach dem Modell zur Übersetzungskritik nach Margret Ammann.

### 3.1 Die Bestimmung der Translatfunktion

Bei dem Translat handelt es sich um die Übersetzung des Romans *Yo era europeo* aus dem Jahre 1943 ins Deutsche. Der Roman ist im Picus Verlag unter dem Titel *Ich war Europäer* von Benno Weiser Varon 2008 erschienen und von Reinhard Andress und Egon Schwarz übersetzt worden. Nachfolgende Punkte geben Auskunft über den Verlag, dessen Position im deutschsprachigen Literaturbetrieb, dessen Auswahl (siehe auch Korrespondenz im Anhang) und über die Einführung des Werkes beim Lesepublikum. Das Werk stellt ein Zeugnis der frühen Exilliteratur dar, ist im Klappentext zu lesen.

Der Verlag

Der Picus Verlag ist ein österreichischer Buchverlag mit Sitz in Wien und wurde 1984 gegründet. Das Programm des Verlages wird im gesamten deutschsprachigen Raum vertrieben, wobei etwa 70 Prozent der Bücher in Deutschland

verkauft werden, rund 26 Prozent in Österreich und vier Prozent in der Schweiz. Es erscheinen jährlich rund 40 Titel aus den Bereichen Kinderbuch, Belletristik, Reisefeuilletons und -reportagen, Zeitgeschichte, Lebenserinnerungen und Essays. Die wichtigsten Reihen des Verlages sind die *Picus Lesereisen*, *Picus Reportagen* und die *Wiener Vorlesungen*. Von den rund 800 bisher publizierten Büchern erhielten ca. 10 % Auszeichnungen und Staatspreise. Im Jänner 2001 wurde der Picus Verlag mit dem Bruno-Kreisky-Preis für besondere verlegerische Leistungen ausgezeichnet. Es folgten 2003 die Marietta- und Friedrich-Torberg-Medaille der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und im Februar 2005 das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien für die Gründer des Verlages. Der Picus Verlag ist ein unabhängiger Verlag. Er räumt Minderheiten und Außenseitern einen großen Stellenwert ein, etwa in der Reihe *Österreichische Exilbibliothek*, um so Wissen und Erlebtes vor dem Vergessen zu bewahren und besondere Menschen, spezielle Geschichtenerzähler zu Wort kommen zu lassen. Auch Benno Weiser Varon mit dem Roman *Ich war Europäer* erreichte in dieser Reihe der Autobiographien und autobiographischen Romane seine Veröffentlichung (vgl. Internet, Stand:23.3.2010).

#### *Österreichische Exilbibliothek*

Die Österreichische Exilbibliothek wurde 1993 gegründet und ist eine Abteilung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur. Sie dokumentiert Leben und Arbeit österreichischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen und anderer Kulturschaffender im Exil und Emigration von 1933 - 38. Der Schwerpunkt von Archiv und Bibliothek liegt auf Literatur, Theater, Publizistik, Musik, Kunst, Kulturwissenschaften und Verlagsgeschichte. Die Exilbibliothek ist somit auch Informationszentrum für Forscher, Journalisten, Studierende, Interessierte und für Autoren selbst bzw. für deren Familien und Nachkommen. 2004 wurde die Arbeit der Exilbibliothek mit einem Preis aus der Dr. Karl Renner Stiftung der Gemeinde Wien gewürdigt. Die Leiterin und Herausgeberin vieler Publikationen ist Dr. Ursula Seeber. Die Österreichische Exilbibliothek produziert nicht um hohe Auflagenzahlen zu erreichen, sondern aus kulturpolitischen Motiven. Das symbolische Kapital besteht darin, mittels der Herausgabe der Erinne-

rungen von noch lebenden Exilanten diese zu ehren (Interview mit Dr. U. Seeber am 6.6.2010, Internet und Folder der *Österreichischen Exilbibliothek*).

### Das Buch

Der Ich-Erzähler Heinz Bauer, 24 Jahre alt, größtenteils identisch mit dem Autor Benno Weiser Varon, schildert in 41 Kapiteln seine Jugend- und Studienzeit in Wien bis kurz nach dem Anschluss im März 1938 und legt in seinem Werk Zeugnis vom Unheil des Dritten Reichs ab, auch wenn er und die Seinen es besser getroffen haben als andere. Geschrieben ab 1938 und 1942 zunächst als Fortsetzungsroman in einer Zeitung veröffentlicht und 1943 als Buch herausgegeben, war *Ich war Europäer*, im Original *Yo era europeo*, einer der frühesten Exilromane neben Klaus Manns *Der Vulkan*, Lion Feuchtwangers *Exil*, Erich-Maria Remarques *Liebe deinen Nächsten* und Anna Seghers' *Transit*, wie aus dem Klappentext, aus diversen Rezensionen und aus dem Nachwort hervorgeht.

Die Buchhülle zeigt eine Gruppe von Menschen, die erwartungsvoll aufs Meer blicken. Der Klappentext vorne gibt an, dass Benno Weiser Varon im November 1938 von Wien nach Ecuador flüchtete, enthält eine kurze Inhaltsbeschreibung, lobt den Stil des Autors und die Übersetzung. Im Klappentext hinten gibt es Information über den Autor und sein Foto. Auf der Rückseite des Bucheinbandes werden die letzten Zeilen des Buches zitiert und Inhaltsteile wiedergegeben. Der Übersetzer Reinhard Andress verfasste zwei Nachworte, eines die Karriere des Autors, das zweite den Roman betreffend. Die Anmerkungen und eine Danksagung ergänzen das Buch.

### Die Zielgruppe

Durch die Veröffentlichung des Romans *Ich war Europäer* im Rahmen der Reihe *Österreichische Exilbibliothek* bietet sich dem Autor ein Forum, sein Leben als Jude in Wien bis zur Ausreise 1938 darzustellen. Wie aus der Danksagung im Buch hervorgeht, hat der Übersetzer Reinhard Andress während einer Gastprofessur an der Pontificia Universidad Católica in Quito, Ecuador, den Roman in den Archiven entdeckt und ihn im Zuge seiner Exilforschung für übersetzenswert befunden. Wo anders als in Wien konnte der Roman publiziert werden? Einen Ver-

lag zu finden war nicht leicht. Dr. Seeber vom Literaturhaus Wien und der Picus Verlag sind durch ihre Tätigkeit im Rahmen der Reihe *Österreichische Exilbibliothek* prädestiniert, das Werk ihrem Zielpublikum zuzuführen; das sind Interessierte an Exil- und Emigrationsliteratur, Exilanten und Emigranten, sofern sie noch leben, um Erlebtes nicht vergessen zu lassen. Besonders seien „die Nachworte“ erwähnt, aus denen Wissenswertes über den Autor mitgeteilt und sein vielfältiges privates wie berufliches Wirkungsfeld hervorgehoben wird.

#### Die Rolle des Autors in der Zielkultur

Der Autor Benno Weiser Varon hatte *Yo era europeo* 1942 bzw. 1943 veröffentlicht. 1992 wurde seine Autobiographie *Professions of a Lucky Jew* (New York/London/Toronto: Cornwall) in Englisch herausgegeben, in die der Roman aus 1943, *Yo era europeo*, als Teil eingearbeitet wurde. Erst 2008 wurde der Roman *Yo era europeo* ins Deutsche übersetzt. Benno Weiser Varon war mehrmals in Wien und hielt u. a. Vorträge über sein Leben, wie er es in den USA während seiner Tätigkeit als Lektor tat. Als Buchautor trat er bislang im deutschen Sprachraum nicht in Erscheinung. Obwohl er vor 1938 Sketches für Kabarett, Kleinbühnen etc. in Wien und später an seinen Dienstorten in Ecuador, Dominikanische Republik und Paraguay Texte verfasste, als Journalist, Kolumnist, Essayist in Deutsch, Spanisch und Englisch schrieb, scheinen von den genannten Werken sein Roman und die Autobiographie *Professions of a Lucky Jew* in Englisch und jene unter dem Titel *Si yo fuera paraguayo* in Spanisch die umfangreichsten literarischen Werke zu sein.

#### Die Funktion

Die Funktion, der Zweck des Translats ist die Schilderung der Umstände in Österreich ab 1933, wie sie von einem hoffnungsvollen jungen Mann, 24 Jahre alt, ehemaliger Medizinstudent, kurz vor dem Abschluss des Studiums, wahrgenommen wurden, um sie der Nachwelt, dem interessierten Publikum jeden Alters, zu erhalten. Seine Einschätzung der Situation der Lebensbedingungen, der Vergleich mit den Jahren vor 1933, die Situation an der Universität, die Schilderung seiner Gedanken über Liebe, Vaterland und Hymne, seine Überlegungen zur Aus-

reise aus der Ostmark sind sympathisch dargelegt und lassen mitfühlen. Der Protagonist schildert die Repressalien, die er und seine Familie erleiden mussten. Es gab andere, die es schlechter traf. Seinem Bruder und ihm gelang es, rechtzeitig auszureisen, Heinz Bauer erreichte sogar, seine Familie nach Ecuador zu bringen. Der Zweck, die Nachkommen über die damaligen Umstände aufmerksam zu machen und Brücken für die Zukunft zu schlagen, um Vorurteile abzubauen zum besseren Verständnis zwischen den verschiedenen Menschengruppen, die es immer innerhalb einer Nation gibt und geben wird und die ihr Leben durch einen Neubeginn meistern wollen, scheint das Hauptanliegen des Autors zu sein. Durch die Herausgabe im Rahmen der *Österreichischen Exilbibliothek* wird ein kleines, ausgewähltes Publikum angesprochen. Für den Roman wurde in Deutschland und in der Schweiz in großem Ausmaß geworben (siehe Internet und Rezensionen im Anhang).

### 3.2 Die Bestimmung der intratextuellen Translatkohärenz

Für die Feststellung der intratextuellen Translatkohärenz hat die Verfasserin Textpassagen aus der Übersetzung ausgewählt und diese analysiert. Die ausgewählten Passagen werden mit der Ziffer 1 und den Kleinbuchstaben a, b, c usw. bezeichnet. In den folgenden Unterkapiteln 3.4 (der intratextuellen Kohärenz des Ausgangstextes gewidmet) und 3.5 (der intertextuellen Kohärenz zwischen Translat und Ausgangstext gewidmet) werden die Textstellen mit 2 bzw. 3 und den entsprechenden Kleinbuchstaben a, b, c usw. bezeichnet.

1 a) Seite 7 Der Himmel ist scharlachrot, wie aus riesigen und karmesinfarbenen Federn gebildet. Vier Palmen wiegen ihre einsamen Häupter. Am Horizont, wo die Wolken ihre starke Farbpracht entfalten, zeichnen sich die hohen Berge ab, deren eingeschneite Gipfel jetzt versteckt sind: der Pichincha, der Cayambe, der Cotopaxi. Ein frischer Wind weht vom Äquator her. Die Hacienda liegt sehr hoch, fast auf dreitausend Metern. Dreitausend Meter! So hoch waren die größten Berge meiner Heimat ...

Einen Kilometer weiter nördlich verläuft die erfundene Linie, die die Welt in zwei Hälften teilt. Als ich lernte – drüben in Europa –, was mit dem Äquator verbunden wird, seine vierzigtausend Kilometer Länge und wie dort chronometrisch die Sonne jeden Tag um sechs Uhr auf- und um sechs Uhr untergeht, stellte ich mir nie vor, dass ich mir gerade hier eine

neue Heimat schaffen würde. Die Stadt, in der ich aufwuchs, befindet sich auf irgendeinem unwichtigen Breitengrad, und nichtsdestoweniger kennt sie jeder. Ihre Erinnerung verfolgt mich jedes Mal, wenn ich irgendein Tanzlokal betrete oder das Radio höre. Der erste Walzer, mit seiner sanften Melodie, erweckt in mir gefühlvolle Erinnerungen an die «Blau – e Do – nau».

Der Anfang des Romans beschreibt die Natur und die Umgebung des momentanen Aufenthaltsortes des Protagonisten Heinz Bauer, der sich auf einem Landgut in den Bergen befindet. Dem Leser entsteht sogleich beim Lesen der ersten Zeilen des *frame* „Himmel rot“, „der Himmel wie aus Federn gebildet“, die sich im Wind wiegenden Häupter von vier Palmen und Berge, eine *scene*, eine Idylle, eine Atmosphäre und Stimmung, die sehr von Farben bestimmt ist, und die auf weiteres neugierig macht. Es dreht sich um einen ungenannten Ort in der Höhe von ca. 3.000 m in der Nähe von Quito, der Hauptstadt Ecuadors, die ihrerseits bereits in 2.850 m Höhe gelegen ist. Das phänomenale Panorama mit riesigen, gleichsam roten federartigen Wolken, die die Gipfel *verdecken* – man denke an eine dicke Wolkenschicht – bedarf einiger Korrekturen. Es dürften nicht Federwolken, also Cirrus-Wolken, gemeint sein, die sich in ca. 10.000 m Höhe bilden und „federartig“ am Himmel zu sehen sind und nichts verdecken. Vom Standpunkt des Erzählers aus wird die Sicht auf die Gipfel der am Horizont gelegenen drei Berge von einer anderen meteorologischen Wolkengattung verdeckt. Und nur diese tiefer liegende Wolkenschicht verdeckt scheinbar die Gipfel für den Betrachter, den Erzähler. Die Wolkenfarben sind abhängig von der Höhe der Wolken sowie deren jeweiliger Stellung zum Beobachter und zur Sonne. Wenn die Sonne sich dicht ober- oder unterhalb des Horizonts befindet, können die mittelhohen Wolken durch die Sonnenbestrahlung eine kräftige Orange- bzw. Rotfärbung zeigen. Die Farbtönungen bieten ein Naturschauspiel, das man bei klarem Himmel in der Morgen- und Abenddämmerung erleben kann. Wolken haben, neben ihren optischen Formationen und ihrer Schönheit, schon immer die Phantasie der Menschen angeregt.

Am Horizont sieht man also, von der Sonne angestrahlt, die Wolken und die hohen, verdeckten Gipfel der Berge. Es handelt sich bei den „Bergen“ um die höchsten Vulkane der Welt: den Pichincha, den Hausberg von Quito, 4.690m, den Cayambe, 5.796 m, und den Cotopaxi, 5.987 m hoch. Letzterer ist die zweihöchs-

te Erhebung Ecuadors, nach dem Chimborazo mit 6.310m Höhe<sup>13</sup>. Bis auf den Pichincha weisen die Vulkane ewiges Eis auf, sind also Gletscher. Im Falle des Chimborazo reicht die Eiskappe bis hinunter auf eine Höhe von 4.600 m. Die Eiskappe des Cotopaxi, 50 km südlich, und die Schneedecke des Cayambe, 4 km nördlich des Äquators, verringert sich auf Grund der Temperaturzunahme in der Atmosphäre, die mit jedem Meter tiefer bemerkbar ist. Das Adjektiv *ingeschnellte* als Beifügung vor dem Bezugswort Gipfel ist nicht sehr passend, es wäre besser es mit *deren mit Schnee/mit ewigem Eis bedeckten* oder einfach *weiße* Gipfel zu ersetzen. Weil die Vulkane sehr hoch sind, erscheint der Ausdruck „Berg“ verniedlichend, fast schon wieder poetisch, denkt doch der Autor an die nicht annähernd großen höchsten Berge Österreichs.

Ein weiteres Phänomen ist die Tatsache, dass die Sonne am Äquator pünktlich um 6 Uhr aufgeht und genau um 18 h untergeht, Tag für Tag; man könnte seine Uhr danach stellen. Das Adverb *chronometrisch* mutet veraltet an und geht auf Chronometer zurück, eine präzise mechanische Uhr, vornehmlich in der Schweiz hergestellt, getestet und mit Zertifikat und Schriftzug Chronometer versehen. Der Äquator ist eine *erfundene*, besser eine imaginäre, fiktive Linie, welche die Welt in zwei Hälften teilt. Er wird für den horizontalen Umfang der Erdkugel gehalten und seit Jahrhunderten am Globus dargestellt. Als der Erzähler *über den Äquator lernte*, über die Tag- und Nachtgleiche, vierzigtausend Kilometer Länge, Klima etc., genügt und liest sich flüssiger und macht die gewählte Formulierung, die eingeschobene Ellipse und den Prädikativsatz, „da drüben in Europa – was mit dem Äquator verbunden wird“ überflüssig. Trotz der enormen Eindrücke, die er von der zukünftigen Heimat gewonnen hat, wird er an die alte erinnert: durch die im Radio oder in Tanzlokalen erklingende Melodie des Donauwalzers. Schon hat man die „Blau – e Do – nau“ vor sich bzw. hört man im Geiste gleichzeitig die Melodie des Walzers „Donau so blau, so blau, so blau“. Wir lesen zuvor „Ihre Erinnerung verfolgt mich jedes Mal ...“. Dieser *frame* ruft einen negativen Beigeschmack hervor. Der Erzähler denkt positiv und sagt uns eher: „die Melodie, die Stadt erweckt *gefühlvolle* Erinnerungen in mir/ruft Erinne-

---

<sup>13</sup> Wegen ihrer Nähe zum Äquator sind die Gipfel Punkte der Erdoberfläche, die am weitesten vom Erdmittelpunkt entfernt sind, was auf die Abflachung der Erde in Richtung Pole zurückzuführen ist. Dass somit der Chimborazo höher als mancher Gipfel im asiatischen Zentralmassiv ist, erfüllt Ecuadorianer mit Stolz.

rungen in mir wach, die mich nicht loslassen ...“. Der *frame* der erste Walzer, die *sanfte* Melodie erinnert ihn schließlich an erfreuliche Ereignisse (*scene*), ein Bild, das der Leser sofort entsprechend nachvollziehen kann.

1 b) S. 11 Es ist der 11. Dezember 1938. Heute werde ich vierundzwanzig Jahre alt, fast ein Vierteljahrhundert. In diesem Alter verlassen schon junge Ärzte und Rechtsanwälte Oxford und die Sorbonne; Ingenieure, die gerade den Abschluss gemacht haben, werfen sich in Chicago in das berufliche Leben; als Ärzte und Funksprecher durchfahren junge Holländer die Welt von einem Ende zum anderen. Und ich stehe vor einem Neuanfang, wie in ‚Mensch ärgere dich nicht‘, wo gewürfelt wird und das Glück einen in jenem Feld absetzt, wo es heißt: zum Ausgang zurück. (...) Der Krieg von 1914 ist genau neun Monate jünger als ich.

Der Erzähler feiert Geburtstag, er ist 24 Jahre alt, fast ein Viertel Jahrhundert. Im Verlaufe des Romans kommt es zu weiteren Aussagen zu seinem Alter (siehe Zeittafel im Anhang). Überlegungen zum abgeschlossenen Studium von Menschen veranlassen ihn zu Mitteilungen, wie und wo sich Ärzte, Rechtsanwälte und Ingenieure ins berufliche Leben stürzen, um Karriere zu machen. Warum gerade obige Berufe als Beispiel herangezogen werden, erschließt sich dem Leser nicht. Das inkohärente Aneinanderreihen von Aussagen bildet kein schlüssiges Ganzes. Jede für sich allein erweckt Bilder, die schwer in einen verständlichen Zusammenhang zu bringen sind. Erst später im Laufe des Romans erzählt der Erzähler und Protagonist über sein Studium und seine Erwägungen zur Ausreise. Er hätte als Jude nach dem Anschluss 1938 keine Anstellung als Arzt bekommen. Sein Bruder, der Jus studierte, alle Prüfungen mit den höchsten Auszeichnungen bestanden hatte, verzichtete auf seine Approbation mit der Begründung, „dass der Beruf eines Rechtsanwalts unmoralisch sei, weil er dazu verpflichtete, auch Schuldige zu verteidigen“ (2008:98). Auch der Vergleich mit den jungen Holländern ist nicht klar, die als Ärzte und Funksprecher die Welt *bereisen*; im Verb „durchfahren“ stört Verbpräfix „durch“, die Verben *befahren* bzw. *umfahren*, *bereisen* kämen unter Umständen dem Bezugswort Welt bzw. Holländer näher. Der Erzähler sieht sich vor einem Neuanfang, wie bei dem Spiel „Mensch ärgere dich nicht“. Die Metapher ist gut gewählt, aber nicht gut dargestellt. Der Spielverlauf hätte eindrücklicher beschrieben werden können, denn landet der am Zug seiende Partner anhand der Würfelpunktezah auf dem Feld, das bereits mit der Spielfigur eines anderen Partners besetzt ist, gilt diese gegnerische Figur als geschlagen und

scheidet aus dem Spiel aus, der Partner muss zu seiner Startposition zurück und solange die Sechs würfeln, um seine Figur wieder ins Spiel zu bringen. Die Erklärung für das Spiel „wo gewürfelt wird und das Glück einen in jenem Feld absetzt, wo es heißt: zum Ausgang zurück“ stimmt so nicht, nicht einmal ironischer Weise. Im Sinne des Spiels ist der Erzähler in der Position des geschlagenen Partners. Er war vor dem Gegner bereits an der Stelle, „wo das Glück des anderen ihn aus dem Spiel warf, was für den Erzähler den Neuanfang bedingte. Vorschlag: *Wo das Glück des einen, in jenem Feld zu landen, des anderen Pech bedeutet: zum Ausgang/Start zurück.*

Ein paar Absätze weiter teilt der Erzähler mit, dass der Krieg von 1914 genau neun Monate jünger als er sei. Geht man von seinem eben gefeierten 24. Geburtstag am 11. 12. 1938 aus wäre sein Geburtstag der 11.12.1914. Wenn man z. B. der Einfachheit halber das Attentat in Sarajewo Ende Juni 1914 als Kriegsbeginn erachtet, könnte es das Geburtsdatum des Autors Benno Weiser am 3. Oktober 1913 ergeben. Die Inkohärenz obiger Textpassagen ist nicht zu übersehen.

1 c) S. 19 Plötzlich ordnete sich das Chaos. Ohne dass es uns bewusst wurde, standen wir stramm, als hätte es geläutet; unsichtbar waren die Schulbänke noch einmal erschienen, und es war, als warteten wir darauf, dass der Direktor das Klassenbuch aufschlagen würde, um die abwesenden Schüler einzutragen.

Beim ersten Klassentreffen ein Jahr nach der Matura herrschte buntes Treiben unter den jungen Leuten. Der folgende *frame* ist gut nachzuvollziehen und sofort wird sich jedem die entsprechende *scene* aufbauen: Die Professoren treffen ein und das Chaos legt sich. Wie früher, als eine Klingel die Unterrichtsstunde einläutete, steht man beim Eintreten des Professors auf. *Vor ihren Augen entstehen /in ihrer Vorstellung erscheinen* die Schulbänke und sie warteten quasi, dass der Direktor das Klassenbuch aufschlagen würde, um die abwesenden Schüler einzutragen. Die präpositionale Wortgruppe „Ohne dass es uns bewusst wurde, (...)“ genügt, auf „unsichtbar“ kann man verzichten. Anlässlich der Maturafeier wird der Erzähler erstmals mit dem Namen erwähnt: Heinz Bauer.

1 d) S. 109 Es dauerte nicht lange, da wurde in die Wohnungen eingebrochen. SA, Mitglieder der Gestapo oder die normale Polizei teilten sich diese Aufgabe. (...) Jedes Klopfen an der Tür, jedes Klingeln versetzte einen in Schrecken. Was könnte es sein? Eines gelang aber der Gewaltwelle nicht: den Witz zu unterdrücken. Auf den Umstand anspielend, dass

viele Berufsverbrecher sich die allgemeine Panik zunutze machten, erzählte man sich folgende Geschichte: Es ist zwölf Uhr, finsterste Mitternacht, als ein heftiges Klopfen eine Familie aus dem Schlaf reißt. Erschrocken stehen alle auf, ohne zu wissen, was zu tun. Aufmachen? Welche unseligen Folgen könnte das haben? Nicht aufmachen? Noch schlimmer. Bange nähert sich die Mutter der Tür, um einen Blick durchs Guckloch auf den Gang zu werfen und festzustellen, wer die unliebsamen Besucher seien. Da meldet sich eine tiefe Stimme von draußen: «Machens nur auf, gnädige Frau, und habens ka Angst. Mir san nicht die Gestapo, mir san einfache Diebe.»

Einbrüche häuften sich, ausgeführt von SA, Mitgliedern der Gestapo oder von der normalen Polizei. (...) Der Pleonasmus „finsterste Mitternacht“ erhellte die Frage nach der Uhrzeit: 24 h, 0 h? Die Zeitangabe erübrigt sich eigentlich.

Der geschilderte *frame*, der die Lage der Leute beschreibt, wird durch einen Witz gelindert: Der Satz im Wiener Dialekt müsste folgendermaßen lauten: „Machen S‘ nur auf, gnä‘ (gnädige) Frau, und haben S‘ ka Angst. Mir san *ned* die Gestapo, mir san einfache Diebe.“

Es handelt sich um eine sehr authentische *scene & frame*-Situation, witzig und anmutig und durch den Dialekt wird kulturelle Identität ausgedrückt. Viele Leser werden sich an eine ähnliche *scene* erinnern können. Leider stimmt die Grammatik nicht.

S‘ steht für „Sie“ und ist ein eigenständiges Höflichkeitspronomen in der direkten Anrede. In Hochdeutsch: „Machen Sie nur auf, gnädige Frau, und haben Sie keine Angst. Wir sind nicht die Gestapo, wir sind einfache Diebe.“ Das allgemeine Verneinungswort im Wiener Dialekt ist *ned* und nicht *nicht*. (Siehe oben: Mir san nicht die Gestapo, mir san einfache Diebe.)

1 e) S. 94 Ich schaltete den Wiener Sender wieder ein, um rechtzeitig Schuschniggs Ansprache zu hören. Er sagte, er habe ein Ultimatum von Hitler erhalten, und in diesem Moment hätten deutsche Truppen die Grenzen Österreichs bereits überschritten. Er bat die österreichische Armee, keinen Widerstand zu leisten. Man merkte, dass er aufgeregt war, aber seine Stimme zitterte nicht. Er beendete seine Worte mit der Bitte, Gott möge Österreich beistehen. Danach hörte man ein Geräusch, als würden Soldaten die Hacken militärisch zusammenschlagen, ebenfalls den Ruf »Österreich«, die Parole der Patrioten, von etwa zwei oder drei Personen gerufen. Und schon schwieg das Mikrophon. Kurz darauf begann der Sender, Variationen der Haydn-Hymne zu spielen.

In dem obigen Absatz und den folgenden zwei Absätzen wird sehr persönlich die Dramatik des Augenblicks geschildert. Man spürt die Stimmung, die in relativ kurzen Sätzen ausgedrückt wird. Bis auf das Geräusch, das „Hacken militärisch zusammenschlagen“, das einen auf den Boden der Realität zurückholt. Beim Salutieren und der damit verbundenen Einnahme der Habt-Acht-Stellung schlägt man die Fersen, die Hacken, die Absätze aneinander, und ein entsprechendes Geräusch, ein Knallen, entsteht. Und kurz darauf wurde die Haydn-Hymne gesendet.

1 f) S. 95 Es war nicht irgendeine Musik, denn Haydns Hymne war die der österreichisch-ungarischen Monarchie. Nach einer kurzen Zwischenzeit wurde sie mit einem anderen Text die Hymne der Republik Österreich. Doch auch das »Deutschland, Deutschland über alles«, die Hymne sowohl des Deutschen Kaiserreichs als auch des Dritten Reiches, hatte dieselbe Musik. So waren die Klänge, die aus dem Radio drangen, nicht nur die österreichische [sic] von gestern, sondern auch die deutschen von morgen.

Der *frame* bringt Überlegungen zur Hymne Haydns. Die *scene* enthält insofern einen Bruch, als die Hymne nicht nur die der oben erwähnten deutschsprachigen späteren Staatengebilde, sondern auch von 1797 bis 1806 die Hymne des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nationen war, dann des österreichischen Kaisertums und noch später die der gesamten Österreich-ungarischen Monarchie. Letztere verband Nationen, verstreut über einen Raum von fast 700.000 km<sup>2</sup> mit einer Bevölkerung von mehr 50 Millionen. Im letzten Satz herrscht mangelhafte Kohäsion: So waren die Klänge, die aus dem Radio drangen, nicht nur die *österreichische* (Hymne) von gestern, sondern auch die *deutschen* (Klänge) von morgen.

1 g) S. 95 Ich erinnere mich nicht, ob ich diese Variationen schon einmal gehört hatte. Auf jeden Fall waren sie mir nicht in der Erinnerung geblieben. Doch sie bewegten mich, wie mich keine Musik je gerührt hatte. Diese göttlichen Klänge, diese einzigartigen Akkorde ... Welchen Schmerz strahlten sie aus? Hatte Haydn, der sie vor Jahrzehnten komponiert hatte, die österreichische Tragödie vorausgeahnt? Es war mir, als entrollte sich die ganze Geschichte eines Imperiums vor meinen geschlossenen Augen, eines Reiches, das sich zu diesem Rumpfländchen reduziert sah, dessen Grenzen jetzt zum ersten Mal seit Napoleon von einem Eroberer überschritten wurden, einem österreichischen Eroberer an der Spitze der Preußen, gegen deren Vorfahren Maria Theresia gekämpft hatte. Dann kam der Erste Weltkrieg, die Waffenkameradschaft mit Deutschland. Ja,

dieses »Fortissimo« des »Deutschland, Deutschland über alles«, das waren die gemeinsamen Siege von 1914. Und diese stürmischen Klänge waren die zwei Revolutionen, die vom 9. und vom 12. November. Variationen eines Themas ... Das Thema war ein Stück Erde im Herzen Europas, und die Variationen waren die Geschichte: Monarchie, Republik, Vasallenstaat...

Der *frame* untermalt beeindruckend die *scene*, die beim Leser entsteht. Mancher hat sich schon gefragt, wie die Haydn-Hymne zu Deutschland kam. M. E. ist der Absatz kohärent und stimmig. Es wird die Affinität des Protagonisten zur Musik und zu seiner Heimat zum Ausdruck gebracht. Das *Stück Erde* im Herzen Europas ist ein Land, Österreich. Die Kenntnis der Metapher Erde für Heimat kann vorausgesetzt werden.

1 h) S. 99 Dorry hatte auch jenen Tränenschleier in den Augen wie die anderen Frauen. Sie hatte jeden Grund zu weinen. Wir waren wenigstens schon erwachsene Männer. Ludwig und ich hatten keinen Tag unserer Jugend verschwendet. Wir kannten jede Ecke Europas, hatten alles genossen, was genießenswert war, und auch ein wenig von Dingen, die es weniger waren. Mit unseren fünfundzwanzig und vierundzwanzig Jahren standen wir mit beiden Beinen fest im Leben. Unsere Reisen und Studien hatten uns zu Kosmopoliten gemacht, die daran gewöhnt waren, in fremden Ländern zu leben. Wenn uns auch die Katastrophe unsere Laufbahn abbrach, fühlten wir uns nicht verloren. Eine weite und freie Welt wartete noch auf uns. Bloß die sorgenfreie Zeit unserer Jugend war vorbei. Früher hatten die Eltern uns gehabt, jetzt hatten wir sie...

In dieser Passage wird auf das Alter von Ludwig (25) und Heinz Bauer (24) eingegangen – beide sind noch in der Ostmark, dem Österreich nach dem Anschluss, – und auf die Tatsache, dass die beiden, auf Grund des abgeschlossenen Studiums, im Vergleich zu Schwester Dorry (ca. 18), mit beiden Beinen fest im Leben stehen. Früher hatten die Eltern *uns Kinder zur Betreuung* gehabt, jetzt hatten wir sie... *zu betreuen, zu schützen, ...* Es fehlt ein Verb zum besseren Verständnis des mit drei Punkten endenden Satzes. Die Aussage über die Aufgabe der Eltern einst und den Stand der Söhne jetzt, ist nicht sehr schlüssig für die Bildung einer *scene*. Der *frame* lässt vielleicht auch die Frage nach dem tatsächlichen Alter von Heinz Bauer aufkommen, der in Kapitel 2 erklärt, am 11. Dezember 1938 den 24. Geburtstag zu feiern.

1 i) S. 77 Wenn ich daran denke, wie es mir, ohne auf die unterirdischen Geräusche zu hören, gelungen ist, fast sorgenfrei zu studieren, kommt mir spontan die Parallele zu Plinius in den Sinn, der vor etwa zwei-

tausend Jahren seine Beobachtungen am Fuße des Vesuvs anstellte. Das war während der letzten Tage Pompejis und Herculaneums, ebenso wie jene Tage zu den letzten Europas gehörten. Jenes Europa, dem die Welt Jahrhunderte lang den Beinamen Wiege der Zivilisation gegeben hatte.

Mit den unterirdischen Geräuschen spielt Heinz Bauer auf den vorgehenden Absatz im Buch an, wo er darüber sinniert, wie es ihm am Rande eines Kraters gelang, seine Jugend zu verbringen. Die Metaphern unterirdischer Geräusche und Krater versinnbildlichen den Aufstieg des Nationalsozialismus, die Verfolgung der jüdischen Bürger und schlussendlich den Krieg. Heinz Bauer stellt Vergleiche mit den letzten Tagen von Pompeji und Herculaneum an und zeigt seine humanistische Bildung.

1 j) S.104 Ich ging nicht hin, um sie zu sehen. Später, als ich schon Deutschland verlassen hatte, sah ich Wochenschauberichte mit der triumphalen Ankunft der Reichspanzertruppen. Als Hitler selbst in Wien ankam, spielten sich Szenen irrsinniger Begeisterung seitens der Österreicher ab. Eine verdummende Propaganda machte glauben, dass die Fotos gefälscht oder dass «Begeisterte» aus Deutschland eingeschleust worden wären. Keineswegs war es so. Es waren keine Verfälschungen. Die Stadt bot in diesen Tagen das Bild eines kollektiven Wahnsinns. Diejenigen, die nicht irrsinnig geworden waren, blieben zu Hause, und deswegen zählten sie nicht. Die wirklichen Nazis hatten jeden Grund, übermütig zu werden, denn sie hatten ihre Ziele erreicht und konnten mit Belohnung rechnen. Sie drückten dem Ereignis ihren Stempel auf, obwohl sie nicht mehr als ein Viertel der Hauptstadtbevölkerung ausmachten. Ihnen schloss sich die Masse an, die immer dabei ist, wenn «etwas passiert», und die den Umständen entsprechend «Hoch!» oder «Nieder!» schreit. Schließlich kamen auch diejenigen dazu, die nichts Eiligeres zu tun hatten, als mit dem ersten Schiff der neuen Idee den neuen Gebieten zuzusegeln. Es waren diese Opportunisten und Feiglinge, die die größte Schande für meine alte Heimat bedeuteten. Es gibt nichts Ekelhafteres als sie! Die Wochenschaugen logen also nicht, als sie den Irrsinn zeigten. Nur viele der Begeisterten logen, weil sie ihre Ekstase nur zur Schau stellten, um sich ein Alibi für ihre frühere oppositionelle oder gleichgültige Haltung zu schaffen.

Der *frame* schildert anschaulich die Begeisterung für Hitler und seine Schergen. Einem Dokumentarbericht gleich entsteht die *scene*, die vielen Leuten noch in Erinnerung sein wird. Der Phraseologismus „Mit dem ersten Schiff der neuen Idee den neuen Gebieten (den Nazis?) zuzusegeln“ scheint m. E. nicht passend zum Krater und zu den unterirdischen Geräuschen (siehe oben Beispiel i), noch kam der Nationalsozialismus plötzlich. Seit den 30er Jahren des 20. Jh. hatte die Nationalsozialistische Partei nicht nur politische Erfolge bei Wahlen, sondern

Unterorganisationen (SS und SA) destabilisierten den Staat. 1933 blühte in der Illegalität die NSDAP, obwohl in Österreich verboten (vgl. Vocelka 2005:107).

1 k) S.102 Man geht als Mensch des 20. Jahrhunderts ins Bett, im Besitz von Rechten, die einem die Entwicklung der Menschheit in jahrhundertelangen Kämpfen um die Zivilisation gewährt hat, mit den grundlegenden Freiheiten, mit dem Bewusstsein des eigenen Wertes. Und dann wacht man auf wie einer jener Sklaven, die die Pyramiden der Pharaonen errichten mussten. Nichts hat mehr Wert. Sein Hab und Gut gehört einem nicht mehr, es kann einem von einem Moment zum nächsten weggenommen werden. Die Wohnung, in der man lebt, gehört einem nur, solange kein Nationalsozialist darauf neidisch ist. Man hat seine Bewegungsfreiheit verloren, und sogar das Privileg, seinen Wohnort selbst zu wählen; man ist schwer bedroht. Eines Tages, vielleicht heute, vielleicht morgen, wird man einen ins Gefängnis werfen oder ins KZ bringen.

Die Vergleiche, die in den ersten Zeilen des Absatzes angeführt werden, sind nicht leicht nachzuvollziehen, zu weit klaffen die Ereignisse auseinander. Trotzdem aktualisieren sie ein Bild der Unterdrückten, Entrechteten, die die im Laufe der Geschichte erworbenen gesellschaftlichen Errungenschaften über Nacht verlieren. Die erwähnten grundlegenden Freiheiten wurden erst 1950 als *Grundfreiheiten* in der Menschenrechtskonvention stipuliert.

Aus den ausgewählten Beispielen a) – k), die jeweils einen oder mehrere Absätze umfassen, gewinnt das Lesepublikum Einblick in den autobiographischen Themenbereich. Der Roman wird aus der Sicht der Hauptperson in der Ichform erzählt, das heißt aus der Perspektive des jungen Heinz Bauer. Es bleibt den Lesern überlassen, sich den Erzähler vorzustellen, der wohl ein vielfältiges Bild des damaligen Wien zeichnet, sich selbst aber nicht beschreibt. Der *frame* lässt trotz Inkohärenzen eine *scene* entstehen, die einerseits durch Vorwissen oder Erfahrung des Lesepublikums geprägt wird, andererseits durch die geschilderten, persönlichen Eindrücke, Meinungen, Erfahrungen des Protagonisten während der erzählten Zeit ergänzt wird.

Als Ergebnis der Analyse des übersetzten Romans kann festgehalten werden, dass ein gut lesbares, sympathisches Buch vorliegt, jedoch lassen sich einige Ungereimtheiten nicht übersehen. Man begegnet abgeschnittenen Menschen auf Seite 5. Die Nazi-Baracke und Kadaver auf Seite 30 unterbrechen den Lesefluss,

veranlassen zum Grübeln. Auch die Frage nach Frau, Kinder und Neffen, nach dem Zehnschillingschein auf Seite 19. Die Lösung kann nur darin liegen, dass es sich um Scheinentsprechungen im Wortschatz, die sogenannten *faux amis*, handelt. Kaserne (engl. barracks), Kadaver (deutsch Aas, Tierleiche) (engl., span. cadaver, Leiche, Toter), nietos (Enkel nicht Neffe), cien chelines (100 Schilling und nicht zehn) verleiten die Übersetzer, die im englischsprachigen Raum leben, Deutsch und Spanisch beherrschen, gar nicht erst lange nachzudenken und übernehmen den ihnen geläufigeren Ausdruck.

### 3.3 *Bestimmung der Funktion des Ausgangstextes*

Die Feststellung der Funktion des Ausgangstextes folgt Punkt 3.1

Der Ausgangstext ist der Roman *Yo era europeo* von Benno Weiser aus dem Jahre 1943, erschienen im Verlag Iditorial Fernandez, Quito, Ecuador. Es handelt sich um den Roman, der die Erinnerungen des Wiener Protagonisten Heinz Bauer bis zu seiner Ausreise 1938 nach Ecuador beschreibt. Der Veröffentlichung als Buch ist ab 30. Januar 1942 ein Abdruck in der Wochenzeitung *La Defensa* als Fortsetzungsroman in 53 Folgen vorausgegangen, wobei die Leser aufgefordert wurden, die vier Seiten langen Folgen fürs Binden seitens der Zeitungsherausgeber zu sammeln. *La Defensa* wurde von Benno Weiser und seinem Freund Coronel Filemón Borja 1940 gegründet.

Der Verlag

Der Verlag Iditorial Fernández in Quito, bei dem 1943 der Roman in fälschlicherweise 38 Kapitel (es gab Mehrfachnennung von Kapitelnummern) publiziert wurde, scheint nicht (mehr) zu existieren. Unter Eingabe von Iditorial in Google Spanien scheinen nur Einträge für „Editorial“ auf, doch erklärt sich nicht, warum im Buch Iditorial und nicht Editorial für Verlag gedruckt wurde. Die Erklärung wäre, dass sich der Setzer geirrt hatte, dass z. B. das I bei E im Satzkasten eingeordnet war. Oder aber es handelte sich um einen nicht sehr gebildeten Sprecher, der Probleme bei der Aussprache hatte und entsprechend falsch setzte und z.

B. anstatt *militar, vestido, suspirar, culumpio melitar, vistido, sospirar, culumpio*<sup>14</sup> sagt. Es handelt sich dabei um ein Phänomen des Vokalismus im hispanoamerikanischen Raum, das seine Ursache auf die Sprache der Urbevölkerung, die agglutinierende Sprache Quechua<sup>15</sup>, und die neue Sprache ab 1492 zurückführt. Editorial Fernández scheint zumindest grammatisch richtig. Ob es sich um einen Verlag nach damaligem, europäischem Standard handelt ist fraglich. Laut José B. López, Unido, Chief of Printing, der in den späten 40er Jahren bei den Jesuiten in Quito das Druck- und Verlagswesen erlernte, druckte damals jedermann, je nach Anzahl von Lettern zum Setzen, Pamphlete oder Zeitungen, die oft nur aus ein paar Blättern bestanden. In der *Encyclopedia of Latin America – Theater* scheint 1938 eine *Litografía e Imprenta Romero* auf, 1935 eine *Tipografía Fernández*, 1932 die *Escuela Tipográfica Salesiana*, und bereits 1926 die *Prensa Católica* (Internet, Stand: 23.5.2010). José B. López würde aus den Bezeichnungen *litografía* und *tipografía* ableiten, dass nach Gutenbergs Art gedruckt wurde, was die unregelmäßigen Wortabstände in den Zeilen beweisen würden, – und auch auf den Ausgangstext zutreffen könnte.

Die kleine Auflage der Zeitung lässt auf eine geringe Verbreitung schließen, glaublich 150 Exemplare pro Ausgabe.

Über die Rezeption des Romans in Buchform ist nichts bekannt.

#### Die Zielgruppe

*Yo era europeo* wurde auf Spanisch geschrieben und auf Spanisch veröffentlicht. Die Wirkung, die der Roman zunächst in Fortsetzungen in Weiser Varons eigener Zeitung *La Defensa* und später in Buchform auf die ecuadorianische Öffentlichkeit ausübte, ist nicht zu eruieren. Durch die geringe Auflage erreichte die Zeitung einen eher kleinen Publikumskreis. Über die Rezeption des Romans in Buchform gibt es keine Information.

Benno Weiser hat nach seiner Ankunft in Quito auf einer Finca eines Freundes gelebt und begonnen, seine Erinnerungen auf Spanisch in ein Heft zu schreiben. In verschiedenen Zeitschriften erschienen später Essays, Berichte über

<sup>14</sup> Saraleguí, Carmen. 2004. *El Español americano*. Pamplona: EUNSA (p.38).

<sup>15</sup> Quechua hat drei Phoneme: a i u. Die Vokale e o und die Konsonanten b d f gibt es nicht (Handout UE von Dr. Maria Teresa Medeiros-Lichem: El español de América 4).

Kriegsereignisse in Europa etc. Seine Kommentare wurden geschätzt und seine Interpretationen fanden Anklang. „Auch unter jüdischen Emigranten fanden die Zeitungsartikel viele Leser. Seine journalistische Popularität führte Weiser auf sein leicht verständliches Spanisch zurück“ (Weiser Varon 2008:224). Im Nachwort wurden die Spanischkenntnisse von Benno Weiser hervorgehoben, über das Ausmaß des Spracherwerbs jedoch gibt es keine konkreten Angaben. Benno Weiser hat in Ecuador sein Medizinstudium nicht weiterverfolgt, sondern sich dem Journalismus gewidmet.

Nach Recherchen auf der Homepage der *Österreichischen Exilbibliothek* schrieben die meisten Emigranten auf Deutsch, ebenso wurden Zeitschriften und Informationen für die im Exil lebenden Deutschsprachigen in Deutsch gehalten. Benno Weiser schreibt auf Spanisch. Für wen? Warum? Zur Vertiefung seiner Spanischkenntnisse?

#### Das Buch

Der Roman als Fortsetzungsroman schildert in 53 Folgen und als Buch in 38 Kapitel (die römischen Ziffern bereiteten Iditorial Fernandez Schwierigkeiten, in der Übersetzung gibt es tatsächlich richtige 41 Kapitel) das Schicksal des 25jährigen Heinz Bauer aus Wien bis zu seiner Ausreise nach Ecuador. Weiser entwirft das vielfältige Bild Wiens, einer Stadt, die der Katastrophe entgegenging und viele ihrer jüdischen Mitbürger ins Exil zwang.

Wie im Anhang ersichtlich ist, hatte das Buch auf dem Frontdeckel eine Wiener Ansicht, auf der Einbandhülle war ein Teil der Welt – Südamerika ist gut erkennbar – abgebildet. Im Schriftverkehr mit dem Übersetzer äußert sich Reinhard Andress zu dieser Tatsache.

War dies ein Versuch, die Attraktivität des Buches zu erhöhen und den Verkauf anzuregen?

#### Die Funktion

Die Funktion des Ausgangstextes gleicht der des Zieltextes – Information über die Gräueltaten der Hitlerzeit und das Wachhalten der Erinnerung, um ähnliche Situationen abzuwehren – mit vielleicht einer Einschränkung. Während die Über-

setzung nun dem deutschsprachigem Publikum als Buch zur Verfügung steht, beschränkte sich die Fortsetzungsserie in *La Defensa* auf die bescheidene Auflage von ca. 150 Exemplaren wöchentlich. Über die Rezeption des spanischen Romans in Buchform gibt es keine Information. Es darf jedoch davon ausgegangen werden, dass vom Autor der gesamte spanische Sprachraum angesprochen werden sollte.

### 3.4 Feststellung der intratextuellen Kohärenz des Ausgangstextes

Es wird nun die Kohärenz des Ausgangstextes und unter Einbeziehung der *scenes-and-frames semantics* analysiert.

Der Beginn des Romans schildert sehr poetisch den Aufenthaltsort des Protagonisten. Er evoziert in beeindruckender Weise *scenes*, die ihm die neue Heimat bietet, die ihn jedoch auch an seine alte Heimat erinnern.

2 a) página 2 El cielo es de grana. Como formado de ciclópeas y carmesinas plumas ... Cuatro palmeras ondean sus testas solitarias. Al fondo, donde las nubes esfuman su fuerte colorido, se perfilan los altos montes, cuyas cimas nevadas están ahora escendidas [sic]: el Pichincha, el Cayambe, el Cotopaxi. Un viento fresco sopla desde la línea equinoccial. Está muy alta la hacienda. Casi a tres mil metros... ¡Tres mil metros! Tan altos eran los montes más grandes de mi patria....

Un kilómetro más al norte pasa la imaginaria línea que divide el mundo en dos mitades. Cuando aprendía – allá en Europa – lo que se relaciona con la línea equinoccial, sus cuarenta mil kilómetros de largo y como allí, cronométricamente, el sol se alza cada día a las seis y se pone a las seis de la tarde, nunca imaginé que precisamente ahí crearía mi nueva patria. La ciudad, donde yo vivía, se encuentra en alguna latitud sin importancia y sin embargo, la conoce cualquiera y su recuerdo me persigue cada vez que penetro en algún local de baile o escucho la radio. El primer vals, con su melodía suave, despierta en mí la emoción plena de recuerdos del «Da-nu-bio A-zul».

Der Himmel ist karmesinrot, blutrot, scharlachrot, granatrot – jede Schattierung zeichnet ein Bild, bedeutet etwas für den Leser – wie von zyklopenähnlichen und karmesinroten Wolken gebildet... Der zweite Satz lässt gleich des Autors Eigenheit in puncto Schreibstil erkennen. Er gibt Denkanstöße, Ideen, bildet unvollständige Sätze, die mit drei Punkten (oder mehr) enden. Das Weiterspinnen ist dem Leser überlassen. Das mag im Deutschen funktionieren, aber im Spani-

schen ist dies nicht üblich. Es handelt sich um ein unvollständiges Wortgebilde, ein Satz braucht Subjekt und Prädikat und das Auslassen dieser Satzteile ist in der spanischen Literatur nicht angebracht.

Der gebildete Leser kennt Kyklopen als Gestalten der griechischen Mythologie, die Mauern, welche unter dem Namen „Zyklopische Mauern“ bekannt sind, und andere Bauwerke errichteten. Als Riesen mit einem einzelnen großen Auge auf der Stirn dargestellt, kennt man sie aus der Kunstgeschichte. Die Verbindung Kyklop mit Wolken lässt kein schlüssiges Bild entstehen. Der Autor wollte sicher einen poetischen Anstrich für die ersten Zeilen seines Romans, die *Licentia Poetica* macht es möglich.

Cuatro palmeras *ondean* sus testas solitarias. Vier Palmen bewegen ihre einsamen Häupter. Die Verben *ondear* und *ondular* bedeuten wogen, sich wellen, flattern im Wind, wie z. B. Fahnen, und gehen auf das Substantiv *onda*/die Welle zurück. Das passendere Verb wäre in diesem Fall das einfachste: *moverse*, sich bewegen. Die Passage *las nubes esfuman su fuerte colorido* besagt: die Wolken verschwinden/lösen sich auf/ihre starke Färbung tönt ab. Das Verb *esfumar* kommt aus dem Italienischen, *sfumare*, im Spanischen *esfuminar*, SIN. *difuminar* (ESPASA). Die *schwindenden/verblassenden* Wolken geben den Blick auf die verschneiten Gipfel am Horizont frei, die im Sonnenlicht leuchten. - Der erste Tipp- bzw. Druckfehler zeigt sich in „*escendidas*“ – es sollte wohl *encendidas*, angezündet, heißen: *die Gipfel leuchten, wie entflammt*.

Das Adjektiv wird im Spanischen nachgestellt: es heißt *línea imaginaria* und nicht *imaginaria línea*. Das Adverb *cronométricamente* bedeutet genau, präzise: wie eine Uhr, „pünktlich“, geht die Sonne um 6 Uhr auf und um 18 Uhr unter. *El sol se alza* könnte auch poetisch gemeint sein: „die Sonne erhebt sich“. Idiomaticisch heißt es richtig: „*el sol sale*“ *cada día a las seis y se pone a las seis de la tarde*“. Die Erinnerung an Wien verfolgt den Erzähler, trotz der sanften Melodie. Besser wäre: *evocar recuerdos/Erinnerungen wachrufen* anstelle von *perseguirse*. Ist es ein Versuch, die Melodie des Walzers zu intonieren, indem man «Da–nu–bio A–zul» (Donau so blau) in fünf Silben getrennt schreibt, wo doch eigentlich der Titel auf Spanisch [da\*nuBjo a\*θul] lautet, also *Danubio* und *azul* jeweils zweisilbig ausgesprochen wird? Taktmäßig und notenmäßig scheint der

Versuch nicht sehr gelungen. Jedoch vermeint man, den Autor sich beim Lesen im Rhythmus des Walzers wiegen zu sehen.

Ein eigenartiger Anfang eines Romans für das spanisch sprechende Leserpublikum. Ob die durch die ersten Sätze geweckte Neugier gesteigert wird und die beabsichtigten Bilder entstehen? Die ungewöhnliche Ausdrucksweise hemmt den Lesefluss und der Druck- oder Setzfehler verwirrt. Kapitel 6.8 führt weitere Unzulänglichkeiten in Sprache und Stil des Autors an.

2 b) p. 5      Es el 11 de diciembre de 1938.

Hoy cumpla venticinco años.

Un cuarto de siglo.

A esta edad salen jóvenes médicos o abogados de Oxford y de la Sorbonne; ingenieros recién graduados se lanzan en Chicago a la vida profesional; jóvenes holandeses navegan como médicos o radiotelegrafistas, de un confin [sic] del mundo al otro.

Y yo estoy comenzando. Como en aquel juego de salón en el que se tiran los dados y la suerte le lleva a uno a la casilla que dice: Regrese al comienzo.

(...) La guerra de 1914 es precisamente nueve meses menor que yo.

Es ist der 11. Dezember 1938 und der Erzähler feiert seinen 25. Geburtstag. Ein Vierteljahrhundert ist er alt. Es folgen Ausführungen über Ärzte und Rechtsanwälte, die in diesem Alter die Universität von Oxford und die Sorbonne verlassen, Ingenieure die sich in Chicago ins Berufsleben stürzen etc. Die Verben *lanzar* und *navegar* erinnern an Sport bzw. Schifffahrt. Es entsteht keine authentische *scene* zu dem *frame*, da weder vorher noch nachher auf Ähnliches eingegangen wurde bzw. wird. Der Ich-Erzähler fühlt sich vor einem Neubeginn und vergleicht mit einem Gesellschaftsspiel, wobei man würfelt und das Glück *des Gegners* einen zurück zum Anfang verweist, kommt der durch Würfeln auf demselben Feld zu stehen, das man selbst bereits innehat. Mit Glück sollte wohl Ironie ausgedrückt werden. Das Substantiv *confin*/Grenze, Ende ist im Ausgangstext ohne Akzent auf dem I geschrieben. Das Adjektiv *jóvenes* vor *médicos* o *abogados* gehört nachgestellt.

(...) Der Krieg von 1914 ist genau neun Monate jünger als ich. Man beachte das Datum der Geburtstagfeier und den Beginn des ersten Weltkriegs in der Zeittafel im Anhang.

2 c) p. 14      Repentinamente desapareció el caos. Sin saberlo, estuvimos tiesamente en posición de «firme», como si hubiera sonado la campanilla, invisiblemente habían reaparecido los bancos y pareció como si quedáramos esperando que el Director abriera el diario de clase para inscribir a los ausentes.

Der Textabschnitt schildert das Jahrestreffen der Schüler. Vor dem Eintreffen des Professors herrschte Chaos. Man hatte einander viel zu erzählen. Der *frame* lässt eine *scene* vor Augen entstehen. Wer erinnert sich nicht gern an die Schulzeit! Kaum tritt der Professor ins Lokal tritt Stille ein, begrüßen ihn die Schüler stehend. *Sin saberlo* könnte besser durch *sin darnos cuenta* oder *automáticamente* ersetzt werden: Unbewusst/automatisch standen sie auf als hätte die Glocke geläutet. Im Geiste/vor ihren Augen erschienen die Schulbänke und es kam ihnen vor, als wolle der Professor die Abwesenden ins Klassenbuch schreiben. Anstatt Adverb *invisiblemente*/unsichtbar könnte besser die adverbiale Ergänzung *en la memoria* habían reaparecido los bancos (...) /im Geiste erschienen die Schulbänke (...) verwendet werden.

2 d) p. 106      Poco después comenzaron los allanamientos de domicilios. Tropas de asalto, miembros de la Gestapo o la Policía ordinaria se dividieron en esta tarea. (...) Todo golpear en la puerta, todo sonido de timbre le hicieron temblar a uno: ¿Y qué será ahora? El chiste popular al que ni siquiera esta ola de terror logró extinguirlo, aludiendo a la circunstancia de que muchos criminales profesionales aprovechaban del pánico general para salirse con las suyas inventó entonces el siguiente suceso: Son las 12, medianoche oscura, cuando un brusco golpear en la puerta despierta a una familia. Asustados se levantan todos, sin saber qué hacer. ¿Salir a abrir? Qué funestas consecuencias podría traer este paso? ¿No abrir? Peor todavía. Temerosa se acercaba la madre a la puerta para echar una mirada hacia el corredor y a cerciorarse de quiénes son los visitantes en hora tan avanzada. Cuando una voz sonora dice desde afuera: «Abra, no más, señora, y no tenga miedo. No somos de la Gestapo. Somos unos simples ladrones».

In Wien finden überfallsartige Hausdurchsuchungen statt, die von den Behörden durchgeführt werden, so dass normale Einbrecher in ihrer Arbeit gestört sind. Hier wird ein Witz erzählt, der offenbar in Wien zum geflügelten Wort wurde. Es sollte jedoch heißen: la madre, *temerosa*, *se acercaba a la puerta* (...) Die *scene*, die vom *frame* evoziert wird, ist für das Spanisch sprechende Publikum von geringer Bedeutung und ist nicht leicht nachvollziehbar. Man liest darüber hinweg. Das Klopfen an der Tür in finsterer Mitternacht ist in Ecuador nichts Außer-

gewöhnliches und lässt nicht gleich das Ärgste befürchten. Der Unterschied ergibt sich aus verschiedenartigen Kulturemen. Inkohärenz herrscht wegen des falschen Gebrauch des Verbs *aprovechar*, das reflexiv gebraucht wird und mit der Präposition *de* einhergeht: *aprovecharse de algo* oder *aprovechar algo*. Die idiomatische Wendung *salir con la suya* heißt seinen Kopf durchsetzen/*siempre se sale con la suya* er/sie setzt seinen/ihren Dickkopf immer durch (SIN. *conseguir lo que uno quería, mantener tenazmente la intención o decisión que uno tiene*), etwas erreichen. Die vom Autor verwendete Wortreihung *para salirse con las suyas* ist der Verfasserin, den Übersetzern und auch dem Leser fremd und verstört. Die vom Autor gewählte Formulierung ist nicht nachvollziehbar. *Ya ha hecho otra de las suyas* (umgangssprachlich) er/sie hat schon wieder was Schönes angerichtet. Bei *de las suyas* als Adjektiv handelt es sich um eine Apokope aus dem Bereich der rhetorischen Figuren (Metaplasmus), deren Anwendung nicht plausibel scheint.

2 e) p. 89 Volviendo a la emisora de Viena, llegué a tiempo para oír hablar a Schuschnigg. Dijo que había recibido un ultimátum de Hitler y que en ese momento las tropas alemanas ya habían atravesado las fronteras de Austria. Pidió al ejército austriaco no oponer ninguna resistencia. Aunque se notaba que estaba emocionado, su voz no temblaba. Terminó sus palabras, rogando a Dios que esté con Austria. Después se oyó un sonido como si soldados juntaran militarmente sus talones. También el grito «Oesterreich», saludo de los patriotas austriacos, lanzado por unos dos o tres individuos. En ese momento el micrófono fué silenciado. Poco después comenzábase a tocar las variaciones sobre el himno de Haydn...

Der dritte Satz, lautend *Pidió al ejército austriaco no oponer ninguna resistencia*, bereitet Kopfzerbrechen und stoppt den Lesefluss, und zwar wegen der doppelten Verneinung. Es ist jedoch ein Ausdruck, ein Befehl, der eindeutig aus der Militärsprache kommt. Obwohl in den meisten Wörterbüchern für Widerstand leisten *oponer resistencia* steht, findet auch der Ausdruck *no poner resistencia* Anwendung. *Juntar militarmente sus talones* muss jedoch eine Wortschöpfung des Autors sein. Salutieren, Hab-Acht-Stellung, strammstehen, Haltung annehmen, das umgangssprachliche Hacken zusammenknallen heißt auf Spanisch *cuadrarse, estar en posición firme*. Desweiteren bemerkt man wieder einen Satz ohne Prädikat, der besser heißen soll: *También se escuchaba el grito «Oesterreich»*,

el *saludo de los patriotas austriacos*. Im Spanischen wird nicht auf den bestimmten Artikel vor *saludo* verzichtet. Der vorletzte Satz zeigt das Hilfszeitwort „wurde“ in einer veralteten Form: *fué* anstatt *fue* – Akzente auf einsilbigen Verben fallen seit der Orthographie-Reform 1954 weg, es sei denn, sie dienen dazu, Bedeutungsunterschiede zu markieren, z. B. *tu libro* (besitzanzeigendes Fürwort), *tú eres* (unbetonte, verbundene Form des persönlichen Fürworts in Verbindung mit einem Verb<sup>16</sup>). Eine Feinheit der Sprache, die nur ein Muttersprachler in der Lage ist herauszufinden: *empezar* anstatt *comenzar*. *Poco después empezábanse a tocar las variaciones sobre el himno de Haydn*. Die Form *empezábanse* (*se empezaban*) ist ebenfalls antiquiert, man denke an *érase una vez*, es war einmal. *Se* drückt das unpersönliche Fürwort *man* aus, auch das Passiv wird mit *se* gebildet. Eine weitere veraltete Form, die vom Autor oder seinen Lektoren ständig verwendet wird, die auch noch bei jüngeren hispanoamerikanischen Autoren zu finden ist (z. B. Cortázar), betrifft das Anhängen des Personalpronomens *le* (Dativ, Akkusativ, Höflichkeitsform) an das Verb: *decíale*, *habíale*, *parecióle* usw.

2 f) p. 90 No era música cualquiera. El himno de Haydn fue el himno de la Monarquía austro-húngara. Más tarde, después de un corto intervalo, cambiando de texto se le hizo himno de la República Austriaca. Pero también el «Deutschland, Deutschland ueber alles», himno tanto del Imperio Alemán, como de la República del Tercer Reich, tiene la misma música. Así que las armonías que emitía el aparato eran tanto [sic] austriacas, las de ayer, como alemanas, las de mañana.

Die Hymne war nicht irgendeine Musik. *No era una música cualquiera*. Der unbestimmte Artikel ist nicht außer Acht zu lassen. *El himno de Haydn* había sido (Plusquamperfekt) *el himno de la Monarquía austro-húngara*. Die Stelle *se le hizo himno* wäre eleganter ausgedrückt mit *se convirtió en el himno de la República Austriaca*. Während der 1. Republik Österreich waren auch andere Lieder als Hymne aktuell, jedoch zur Haydn-Melodie sang man die sogenannte Kernstock-Hymne. Die Harmonien *eran tan austriacas (...)*, Adverb *so* wird vor Adjektiv zu *tan* (apokopiert): *tan grande*, *tan austriacas* – so österreichisch; *tanto/tanta* vor Substantiv z. B. *tantas austriacas* – so viele Österreicherinnen. Der

<sup>16</sup> Da die spanischen Konjugationen so reich an Endungen sind, werden gewöhnlich Subjektspronomen *yo*, *tú*, *él* usw. beim Zeitwort überflüssig und weggelassen.

letzte Satz ist nicht schlüssig. Sind die Klänge sowohl österreichisch als auch deutsch? Oder sind die gestrigen Klänge so österreichisch, wie morgen deutsch?

2 g) p. 90 No recuerdo si alguna vez oí antes esas variaciones. Puede ser que sí y que no me llamaran la atención. Pero esta vez me conmovían como jamás ha logrado conmoverme música alguna. Estas divinas armonías, estos únicos acordes ... ¿Qué dolor irradiaba de ellos? ¿Era posible que Haydn, que tantos decenios antes los compuso, hubiera sentido esta tragedia austriaca? Me parecía pasar revista con los ojos cerrados a toda la historia de un Imperio que después se vió reducido a este pequeño país, cuyas fronteras, por primera vez desde Napoleón, eran atravesadas ahora por un invasor.... Un invasor austriaco, a la cabeza de los prusianos con cuyos antepasados María Teresa había luchado ... Ahí estaba la guerra mundial.... la camaradería de armas con Alemania.... Sí, este «fortissimo» era el «Deutschland, Deutschland ueber alles», estas eran las victorias obtenidas en común en la guerra de 1914 .. y estos sonidos agitados eran las dos revoluciones .. la del 9 y la del 12 de noviembre... Variaciones sobre un tema... El tema era un pedazo de tierra, en el corazón de Europa ... Y las variaciones, la historia. Monarquía, República, Estado vasallo....

¿Era posible que Haydn, que tantos decenios antes *la (música)* compuso, hubiera sentido esta tragedia austriaca? Nachdem es sich um die Musik handelt, überwiegt m. E. die Musik (*la, f.*) als die Harmonien (*f.*) und Akkorde (*m.*); beide Substantive in einem Satzteil bedingen im Spanischen die männliche Form, Mehrzahl des Fürwortes, *los*. Me parece un *imperio* que después se vió (siehe oben, einsilbige Verbform, daher ohne Akzent) reducido a este pequeño país, cuyas fronteras (...). Der Autor geht nach der im Deutschen vorherrschenden Form der Großschreibung vor (*Imperio, Gobierno, Monarquía, Estado vasallo....*) anstatt, wie im Spanischen üblich, der Kleinschreibung bei allgemeiner Nennung von z. B. *imperio, monarquia, estado vasallo, comisaría, universidad* etc. *Un invasor austriaco (Hitler), a la cabeza de los prusianos contra cuyos antepasados había luchado María Teresa ...* Das Verb *luchar* verlangt die Präposition *contra*. Die Wortstellung im Spanischen ist: Subjekt – Prädikat – Akkusativobjekt – Dativobjekt. Im Gegensatz zum Deutschen bleibt diese Wortfolge auch erhalten, wenn eine adverbiale Bestimmung oder ein Nebensatz dem Hauptsatz vorausgeht.

Die Beispiele e), f) und g) zeigen, dass auch fehlerhafte Texte beim Leser *scenes* hervorrufen, die nachempfunden werden können. Der Autor drückt stimmig seine Gefühle aus, die beim Hören der Hymne entstehen, die im Laufe der

Jahrzehnte nicht nur seine Hymne war. Der Musikliebhaber heute wird an seine Nationalhymne denken und vergleichen, sich eine Musikprobe beschaffen, nachlesen. Ob der Leser die geschichtlichen Hintergründe nachvollziehen kann? Sind die Namen Maria Theresia, Schuschnigg, Hitler, Haydn geläufig, Deutsches Reich, Tercer Reich? Hat der Autor mit Blick aufs deutsche Zielpublikum geschrieben?

2 h) p. 94 Dory tenía también aquel brillo de lágrimas en los ojos como las demás mujeres ... Tenía otra razón para llorar.... Nosotros, por lo menos, ya éramos hombres. Ludwig y yo no habíamos desperdiciado ni un día de nuestra juventud.... A Europa conocíamos de un confín al otro... Habíamos gozado de todo lo que es digno de gozar y también un poco de lo que es menos digno.... Con nuestros veinticinco y veinticuatro años, respectivamente, teníamos nuestros pies hundidos en la vida.. Nuestros viajes y estudios nos habían hecho políglotas y acostumbrados a vivir en tierras extrañas .... Si bien la catástrofe nos desai-garraba [sic] no nos sentíamos perdidos... Un mundo ancho y libre estaba todavía entre nosotros.... Sólo que había desaparecido la temporada despreocupada de nuestra juventud. Porque antes teníamos padres.... Ahora nos tenían ellos nosotros.... [sic]

Dory ist die Schwester von Ludwig, 25, und Heinz, 24 Jahre alt, die keinen Tag ihrer Jugendzeit vergeudet haben: *no habíamos desperdiciado ningún día*. Sie stehen mit beiden Beinen fest auf der Erde, sind fest verankert im Leben – eine schöne Metapher. Würde die Katastrophe sie auch aus der Bahn werfen, in die Fremde führen, sie würden sich nicht verloren fühlen. *Desarraigar*, nicht desai-garrar (existiert nicht) bedeutet entwurzeln, sich seiner Wurzeln entledigen, entfremden. Der letzte Satz ist dem Autor gar nicht gelungen. Wortwörtlich heißt es: Früher hatten wir Eltern, nun hatten sie uns. Vielmehr sollte es heißen: *Antes teníamos padres ... Ahora teníamos a ellos*, im Sinne von: *Porque antes teníamos padres que nos habían cuidado, ahora nosotros cuidábamos de ellos/früher beschützten die Eltern uns, jetzt beschützten wir sie*.

2 i) p. 71 Y si pienso en que sin fijarme en los ruidos subterráneos he logrado estudiar casi sin preocupaciones, me viene espontáneamente el paralelo con Plinius, que unos dos mil años antes hizo sus observaciones al pie del Vesuvio. Esto fué en los últimos días de Pompeya y Heraklion [sic]. Como aquellos días eran de los últimos de Europa. De aquella Europa que el mundo, durante siglos la apodaba: cuna de la civilización. ...

Heinz Bauer vergleicht die herrschende Unruhe mit der Situation vor dem Ausbruch des Vesuvs in Pompeji (nahe Neapel) und Heraklion (Kreta) [sic]. Das

Beispiel mit Plinius kommt ihm spontan in den Sinn. Bei dem Vergleich passiert ihm der Lapsus, Herculaneum mit Heraklion zu verwechseln.

2 j) p. 100 No salí a verlos. Más tarde, ya fuera de Alemania, ví en los cines noticiarios que mostraban la entrada triunfal de las fuerzas blindadas del Reich en Austria. Mostraban escenas de delirante entusiasmo de parte de los austriacos, al llegar Hitler a Viena. Una propaganda tonta pretendía que esas fotos eran falsificadas o que los «entusiastas» fueron traídos de Alemania. No es verdad. Los noticiarios no contenían falsificaciones. La ciudad presentaba en esos días el aspecto de un delirio colectivo. Los que no deliraban se quedaron en sus casas, así que no contaban. Los nazis auténticos tenían toda razón para enloquecer porque habían logrado sus propósitos y podían esperar una recompensa. Ellos imprimieron el sello a los acontecimientos aunque no sumaban más que una cuarta parte de la población capitalina. A ellos se juntaba el populacho, el que siempre está presente si «algo pasa» y que grita «¡Viva!» o «¡Abajo!» según las circunstancias. Finalmente acudieron aquellos que querían embarcarse con el primer buque hacia la nueva idea y hacia los nuevos amos. La cantidad de ellos representa la mayor vergüenza para mi antigua patria. Los oportunistas y cobardes... ¡Qué hay más asqueroso que ellos!

Los noticiarios cinematográficos no mentían representando escenas delirantes. Mentían únicamente los delirantes, o gran parte de ellos: Aquellos que ofrecían una exhibición de entusiasmo, para crearse una coartada por su anterior posición opuesta o indiferente.

Heinz Bauer lässt vor dem Leserpublikum das Bild der begeisterten Menge beim Auftritt Hitlers entstehen, das er aus den Medien kennenlernte. Man sprach davon, dass „Anhänger“ aus Deutschland gebracht wurden, um Begeisterung zu mimen. Dem war nicht so. Die Presse enthielt keine Falschmeldungen. Es gab bereits genügend Nazis in Wien, die den Wahnsinn begeistert begrüßten, sich an ihrem Ziel sahen und Belohnung für ihre Anhängerschaft erwarteten. Obwohl sie nur ein Viertel der Bevölkerung ausmachten, *drückten sie der Stadt durch ihr Wirken den Stempel auf*. Es ist interessant, dass der Phraseologismus (Phrasem oder auch Kollokation, Kookkurenz genannt), im Deutschen wie im Spanischen verwendet wird, z. B. *dar(le) a algo un toque personal, llevar el sello de su jefe, director* (die Handschrift seines Chefs tragen). Die Mitläufer, die immer präsent sind, wenn etwas los ist und sich allem anschließen, empfindet er als größte Schande für sein Vaterland.

2 k) p. 97 Mas se acuesta uno como individuo que vive en el siglo veinte, poseído [sic] de los privilegios que el desarrollo de la sociedad humana ha conseguido en siglos de lucha para los hombres de la civilización occidental. Con las cuatro libertades fundamentales. Con la conciencia de su valor individual ... Y

se despierta igual a uno de aquellos peones que levantaron las pirámides de los faraones. Todo lo que es, es un cero ... Sus bienes ya no le pertenecen, es decir de un momento a otro pueden quitárselos ... El apartamento en que vive es suyo en tanto no lo codicie algún nacional-socialista ... Perdió el derecho de moverse siquiera de un lugar a otro, y el reducido privilegio de escoger el lugar de su domicilio yace bajo la sombra de una amenaza ... Un día, quizás hoy, quizás mañana, lo llevarán a una cárcel o a un campo de concentración ...

Das Partizip von poseer/possiden *poseído*, leitet im ersten Satz den Relativsatz ein, besser wäre das Partizip von proveer/equipar/dotar: *provisto con/equipado con, dotado con/de privilegios* (...) zu verwenden. In diesem Abschnitt soll wieder auf das Stilmittel des Autors hingewiesen werden, Sätze anzufangen und nicht zu komplettieren, mit drei Punkten zu versehen, so dass der Leser den Gedankengang vollende. Ein Satz ohne Prädikat ist kein Satz im Spanischen, auch wird kein Satz mit *y* (und) begonnen. Eine geschachtelte Satzkonstruktion (Hypotaxe) wäre vorzuziehen.

Als Ergebnis der Analyse des Ausgangstextes kann festgehalten werden, dass es Unzulänglichkeiten mit der Sprache gibt, mit der Grammatik, mit dem Satzbau, Probleme mit Verben, Probleme bei der Verwendung des Pronomens „se“ (sei es als rückbezügliches Fürwort, unpersönliches Fürwort, bei der Bildung der Leideform mit „se“, und der antiquierten Form des Pronomen „le“ (habíale, hacíale, notole), Probleme mit Satzzeichen. Auch gibt es Realien wie Kölner Dom (Domo de Colonia), Lederhose, Dirndl, Goiserer, Grachten, Alcaldía [sic] de Praga (Hradschin), Herrenvolk, Volkswohlfahrt, Gestapo, BDM, Braunes Haus (casa parda), Braunhemden (camisas pardas), gimnasio (1943:13) Gymnasium - Turnsaal), Imperium (Österreichisch-ungarische Monarchie oder 2. Deutsches Reich), roentgenología = radiografía – die entweder im Text oder in einem beigelegtem Glossar erklärt gehörten – der intendierte Spanisch sprechende Leser wird dies nicht verstehen, auch wenn damals einige dieser Ausdrücke um die Welt gingen und dem Lesepublikum bekannt waren (siehe Anhang 6.3). Ein Deutsch sprechender Leser wird ebenso wie der Spanisch sprechende Leser mit dem Ausgangstext nicht leicht zurechtgekommen sein, obgleich der Autor seine Sprachkenntnisse in Spanisch betont. Auf Seite 216 des übersetzten Romans lesen wir, „[dass] das erzählende Ich sei ein Konglomerat von Personen, die die Begebnisse

*des Romans erlebt hätten*“. Wenn der Ich-Erzähler weitgehend mit Weiser Varon selbst identisch ist, scheint er bei zeitlichen Angaben zwischen sich und seinem Protagonisten Heinz Bauer die Kontrolle verloren zu haben. Er vermengt seine persönlichen Daten mit denen des Protagonisten Heinz Bauer, sei es nun der Geburtstag, die Ausreise oder die Ankunft in Ecuador, wobei es völlig legitim ist, Heinz Bauer eine andere Identität zu verleihen. Es gibt nur fixe Daten, z. B. den Beginn des Ersten Weltkriegs, das Münchner Abkommen, den 25. Geburtstag von Heinz Bauer, die einen Bezugspunkt darstellen und in keinem Verhältnis zu den weiteren Angaben stehen. Kapitel 6.4 und eine Grafik (6.5) im Anhang sollen dies veranschaulichen.

### 3.5 *Feststellung der intertextuellen Kohärenz zwischen Translat und Ausgangstext*

Es folgt nun die Untersuchung der Beziehungen zwischen der deutschen Übersetzung und dem spanischen Ausgangstext, ob und inwieweit sich die einzelnen *scenes* unterscheiden, die von den beiden Texten ausgehen. Die Funktion der Texte ist ähnlich, bis auf die Tatsache, dass sich die Übersetzung an Leser richtet, die Interesse an der Thematik des Buches und entsprechende Kenntnisse der Geschichte Österreichs haben. Der Ausgangstext richtet sich als Fortsetzungsroman an das Publikum der lokalen Wochenzeitung *La Defensa*, deren Auflage klein war und deren Erscheinen nach der letzten Folge Anfang 1943 eingestellt wurde. Die Buchfassung von 1943 hätte nach Eingreifen eines Lektors den gesamten spanischen Sprachraum erreichen können. Der Autor kann nicht mehr befragt werden, für wen er wirklich *Yo era europeo* geschrieben hat. Die Analyse folgt daher logischen Annahmen und Schlussfolgerungen. Es sei erwähnt, dass Spanisch sprechende Rezipienten nicht unbedingt ausreichende geschichtliche Kenntnisse über Österreich und vor allem nicht das Vokabular der Zeit von 1938 – 1945 besitzen, um manchen Sachverhalten folgen zu können. Dies soll separat zu den ausgewählten Beispielen im Anhang dargestellt werden.

Handelt es sich hierbei um Tagebuch-Aufsätze des Autors, die er schrieb, um seine vorhandenen Grundkenntnisse in der spanischen Sprache wiederzubele-

ben und für die vielleicht bereits ins Auge gefasste zukünftige Betätigung als Journalist zu üben? Für didaktische Zwecke eignet sich der Vergleich zwischen Translat und Ausgangstext allemal.

Untersuchung der Beziehungen zwischen der deutschen Übersetzung und dem spanischen Ausgangstext:

3 a) Wir erkennen, dass der Himmel rot ist. Riesige, karmesinrote, scharlachrote, wie auch immer rote Wolken, wie Federn, bedecken den Himmel. Das Adjektiv *riesig* für *kyklophenhaft* im Ausgangstext ist eine gelungene und zugleich die einfachste Wahl, jedoch passen die Wolken nicht für diese geografischen Breiten, die sich verziehen oder ihre starke Färbung entfalten. Es wird sich um Nebel oder Dunst handeln. *Esfumar* ist das falsche Verb. Gemeint scheint zu sein: am Horizont tauchen die mit Schnee bedeckten Gipfel der Berge auf /*der Blick auf die am Horizont auftauchenden weißen Gipfel der Berge wird frei*. Im Ausgangstext scheint der erste Setzfehler auf: der Autor schreibt „escendidas“, das Wort gibt es nicht. Es könnte „escondidas“ (versteckt) oder „encendidas“ (wörtlich: angezündet) gemeint sein. Für erstere Version entschieden sich die Übersetzer: bei ihnen sind *die eingeschnittenen Gipfel jetzt versteckt*. Der Autor will jedoch ausdrücken, dass die Gipfel *jetzt* im Sonnenglanz/-licht/im Glanz der auf-/untergehenden Sonne leuchten. Ein Missverständnis, das durch Rücksprache mit dem Autor geklärt werden hätte können.

La imaginaria línea anstatt *línea imaginaria*, se alza el sol anstatt *sale el sol*, *encender* oder *esconder*, die im Winde sind bewegenden Palmen werden die Vorstellung des Lesers von der romantischen Umgebung nicht trüben, und auch die Erinnerung an des Erzählers Heimatstadt Wien ist nachvollziehbar, wenn er auch Wien nicht, sondern nur den Walzer kennt oder Lokale und Radiostationen besucht, wo der Walzer, wie es scheint, oft gespielt wird. Während im Zieltext die «Blau – e Do – nau» als gemächlich dahin fließender Fluss wahrgenommen wird, kann man sich im Ausgangstext bei «*Da-nu-bio A-zul*» die Takte des Walzers vorstellen und beim Lesen mit der Melodie im Ohr und nach dem Rhythmus mit-schwingen.

Der vermeintliche poetische Anstrich am Beginn des Romans evoziert Bilder, die je nach Stimmung und Bereitschaft des Lesepublikums, sich auf den Text einzulassen, beeinflusst werden. Es herrscht Inkohärenz im Original sowie in der Übersetzung, was nicht nur auf den Satz- oder Druckfehler im Original zurückzuführen ist.

3 b) In der Übersetzung ist der Protagonist 24 Jahre alt, fast ein Vierteljahrhundert; im Ausgangstext 25 Jahre, ein Vierteljahrhundert. Der Verlagslektor hat das Original nicht vorgelegt bekommen (siehe 6.2). Ist den Übersetzern die Diskrepanz an Hand der im Roman vorkommenden Daten aufgefallen und ist deshalb das Alter geändert worden? Einen Absatz weiter aber sagt der Protagonist: *Der Krieg von 1914 ist genau neun Monate jünger als ich*. Ausgehend vom erwähnten 24. oder 25. Geburtstag am 11. Dezember 1938, Geburtsdatum daher 11. Dezember 1914 bzw. 1913, ist das nicht möglich, wohl aber vom Geburtsdatum des Autors, dem 4. Oktober 1913, aus (siehe Zeittafel im Anhang). Wie bereits erwähnt, gibt es keinerlei Bezug zu den sich in diverse Berufe stürzende Absolventen von Oxford, Paris und Chicago und den Niederlanden. Der Neubeginn des Protagonisten wird in der Übersetzung mit dem Spiel „Mensch ärgere dich nicht“, spanisch „parchís“, namentlich jedoch nicht so genannt, sondern als Gesellschaftspiel bezeichnet. Aufklärung über den Zusammenhang der aneinandergereihten Sätze bietet weder das Translat noch der Ausgangstext.

3 c) Plötzlich ordnete sich das Chaos. Es entsteht vor den Augen der Leser sofort das Bild einer Schulkasse: die *Glocke* erklingt (das Verb *sonar* findet auch bei Telefon, *Klingel*, Wecker Anwendung; die Glocken/*las campanas dan o tocan las 8*), alle Schüler stehen auf etc. Der Satz ist kohärent. Jedem Schüler ist das Bild in Erinnerung.

3 d) *Poco después comenzaron los allanamientos de domicilios*. Nicht „Einbrüche“, eigentlich Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen (allanamiento = Hausfriedensbruch), häuften sich, ausgeführt von *Sturmtruppen* (diese Ergänzung wurde von den Übersetzern ausgelassen) der SA, Mitgliedern

der Gestapo oder von der Polizei – der Hinweis auf Organe der *normalen Polizei/policía ordinaria* wäre besser mit dem Adjektiv *propia/eigentlichen* ausgedrückt, die sich diese Aufgabe untereinander aufteilten. Das gewählte Verb *dividirse en* ist nicht korrekt. Der Satz sollte lauten: *La Policía y la Gestapo se repartieron* oder *se distribuyeron esta faena*. Bei jedem Klopfen oder Läuten, vor allem in finsterster Mitternacht/*medianoche oscura*, der Pleonasmus sollte vermieden werden, ängstigte *man* sich. Das von den Übersetzern gewählte unbestimmte Pronomen *ein* ist umgangssprachlich. Der Witz liest sich in der deutschen Übersetzung sympathisch, bringt den Wiener Dialekt und somit den Lokalkolorit zur Geltung, obwohl der Wiener Dialekt schriftlich nicht korrekt wiedergegeben wurde. Im Spanischen wirkt die Aussage unspektakulär. Ob der Witz erkannt wird, ist fraglich. Der Leser des Ausgangstextes wird sich der lexikografischen Tücken des zweisprachigen Wörterbuchs bewusst: (*policía*) *ordinaria* = ordinär, *vulgar*; *somos simples ladrones*; *simples* = einfältige. Es sollte bedeuten: Wir sind gewöhnliche, einfache Diebe. Vorschlag: *Somos ladrones modestos*. Im Satz *El chiste popular al que ni siquiera esta ola de terror logró extinguirlo, aludiendo a la circunstancia de que muchos criminales profesionales aprovechaban del pánico general para salirse con las suyas (...)* ist die Präposition *de* ist nicht korrekt. Es soll heißen: *Muchos criminales profesionales se aprovechaban* (reflexives Verb) *del pánico general* oder *aprovechaban el pánico general*. Der Rest des Satzes wurde von den Übersetzern gemeistert. “*Para salirse con las suyas*”, eine Kreation des Autors, heißt bei ihnen, dass viele Berufsverbrecher sich die allgemeine Panik zunutze machten. Die einfachen Einbrecher nützten die Chance, die Situation der allgemeinen Panik, um auf ihre Rechnung zu kommen.

3 e) Dem im dritten Satz des Ausgangstextes bereits angesprochenen, holprigen *frame*, *Pidió al ejército austriaco no oponer ninguna resistencia*, folgt die Phrase *Después se oyó un sonido* (Ton, Klang, Laut, Geräusch = ruido) *como si soldados (...)* und die im Spanischen semantisch nicht glücklich gewählte Formulierung *juntaran militarmente sus talones*. Diese entspricht *realizar un saludo militar/ponerse en firme*/stramm stehen, salutieren; die Hacken

(Fersen) zusammenschlagen ist zu umgangssprachlich. Letztere wurde auch wörtlich übersetzt. También *se escuchaba* (Imp.) el grito “Österreich”, *el lema/eslogan* de los patriotas austriacos, (...) An dieser Stelle soll auf den imperfektiven und den perfektiven Aspekt der Zeit (Tempus) eingegangen werden, der vom Autor nicht immer berücksichtigt wurde. Das Imperfekt gibt eine Beschreibung an, bezeichnet Handlungen, die sich gleichzeitig ereignen, drückt gewohnheitsmäßige Handlungen aus, Sitten und Gebräuche, in eine bereits begonnene Handlung tritt eine neue ein. Das historische Perfekt – *pretérito perfecto simple* – bezeichnet eine einmalige, abgeschlossene Handlung in der Vergangenheit, die neu eintretende, unterbrechende und fortschreitende Handlung könnte mit der Antwort auf die Frage: was geschah dann konkretisiert werden. Der vorletzte Satz lautet: *En ese momento el micrófono fué silenciado* (= wurde zum Schweigen gebracht). Das Mikrofon wurde abgeschaltet. Vorschlag: *En ese momento, el micrófono se desconectó*.

3 f) Beim Schreiben des letzten Satzes der Übersetzung scheint noch nicht klar gewesen zu sein, ob die Klänge oder die Melodie/Musik das Subjekt des Satzes werden soll: „... waren die Klänge, die aus dem Radio drangen, nicht nur die österreichischen von gestern, sondern auch die deutschen von morgen“. Auch der letzte Satz des Ausgangstextes ist nicht stimmig. Er ergibt keinen Sinn. Die Klänge waren nicht nur die Hymne Österreichs, sondern auch jene Deutschlands. Sollte die Konjunktion *sowohl als auch/tanto ... como* angewendet werden? Das Adverb *so* wird vor Adjektiven zu *tan*, vor Verben/Substantiven zu *tanto*. Bei näherer Betrachtung erübrigt sich der ganze letzte Satz, im Spanischen wie im Deutschen, und dies nicht nur, weil er grammatisch, sondern auch sachlich inkohärent ist. Von 1797 an wurden zur Haydn-Melodie verschiedene Texte als Volkshymne gesungen: im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nationen bis 1806, im Kaisertum Österreich bis 1867, in der Österreich-ungarischen Monarchie bis 1918. In der 1. Republik Österreich bis 1936 wurden andere Lieder als Hymne gesungen, jedoch behauptete sich die sogenannte Kernstock-Hymne, ein Text, der weiterhin zur Musik Haydns gesungen wurde. In der Zeit des Nationalsozialismus, nach dem Anschluss im März 1938, war auch auf dem Gebiet des ehemali-

gen Österreich das Deutschlandlied<sup>17</sup> zusammen mit dem Horst-Wessel-Lied Hymne. Österreich wählte nach dem Krieg 1946/47 den Text von Paula Preradović und die Musik der Mozart zugeschriebenen Freimaurerkantate zur Hymne. Nichtsdestotrotz besteht Inkohärenz im letzten Satz. Der Autor konnte weder voraussehen, dass Österreich nach dem Krieg eine neue Hymne wählen würde, noch dass Deutschland seine Hymne beibehalten würde.

Die Übersetzer haben gut getan, indem sie nicht Republik Drittes Reich, wie es der Autor im Ausgangstext schrieb, sondern nur Drittes Reich übersetzten. Der Weimarer Republik folgte nach der Ernennung Hitlers 1933 zum Reichskanzler die nationalsozialistische Diktatur.

3 g) Im zweiten Satz der Übersetzung stört der Artikel vor dem Wort Erinnerung. Das Verb *recordar algo/erinnern* wurde hier richtig grammatisch und idiomatisch wiedergegeben. Der Autor wankt zwischen *recordar algo (transitives und intransitives Verb)* und *acordarse de (reflexives Verb)*, indem er z. B. einmal *se recuerda, se recuerda de* schreibt. Idiomatisch ist der Unterschied zwischen *recordar algo* und *acordarse de* sehr subtil, die Grammatik sollte jedoch stimmen. Der Satz *Me parecía pasar revista con los ojos cerrados a toda la historia de un Imperio/Bei geschlossenen Augen schien die Geschichte des Imperiums an mir vorbeizuziehen*, wurde von den Übersetzern stimmig übersetzt: *Es war mir, als entrollte sich die ganze Geschichte eines Imperiums vor meinen geschlossenen Augen*. Das vom Autor verwendete *pasar revista a (las tropas z. B.)* bedeutet: *die Truppe besichtigen*. Vorschlag: *Toda la historia de un imperio (Kleinschreibung) me parecía pasar por delante de mis ojos cerrados que después se vio (alte Schreibweise seitens des Autors – vió) reducido a este pequeño país, cuyas fronteras, por primera vez desde Napoleón, eran atravesadas ahora por un invasor austriaco a la cabeza de los prusianos con cuyos antepasados María Teresa había luchado*. Die richtige Wortfolge bzw. Satzgliedstellung ist *contra cuyos antepasados había luchado María Teresa*. Das Verb *luchar* verlangt die Präposition *contra/gegen*.

<sup>17</sup> In Deutschland wurde erstmals 1841 der Liedtext von Hoffmann von Fallersleben „Deutschland, Deutschland über alles“ gedichtet und bis heute zur Haydn-Melodie gesungen. Jede Ära hatte ihre bevorzugte Strophe.

Die in e), f) und g) behandelten Überlegungen zur Musik, die Heimatgefühle und Verbundenheit zur europäischen Kultur zum Ausdruck bringen, sind sehr persönlich und zeigen, dass der Ausgangstext trotz der grammatischen, lexikalischen und idiomatischen Unzulänglichkeiten Bilder entstehen lassen, die für den Leser nachvollziehbar sind, obwohl der *frame* leider nicht mithalten kann. Die *scenes* der Übersetzung ergeben größtenteils ein stimmiges Bild.

3 h) Die Schwester des Protagonisten wird in der Übersetzung Dorry genannt, im Ausgangstext Dory. Zweimal schrieb allerdings auch der Autor Dorry. Unvollständige Sätze zu schreiben, scheint ein Stilmittel des Autors zu sein, das er während des gesamten Romans beibehält. Reisen und Studien befähigten Heinz und seinen Bruder überall auf der Welt zu leben. Sie waren Polyglotte, sprachen viele Sprachen, standen mit beiden Beinen im Leben, was sie aber noch nicht zu Kosmopoliten oder Weltbürgern machte. Die Wortwahl der Übersetzer scheint zu hoch gegriffen. Im Ausgangstext irritiert ein Fehler in der Schreibweise des Verbs *desarraigar*. Stilistisch überaus störend sind die Verben mit Präfix *des-* in den letzten zwei Zeilen des Ausgangstextes: *desarraigar ... desaparecido ...* und das Adjektiv *despreocupada*. Dachte der Autor an Alliteration? Eine komplett inkohärente Stelle ist im letzten Fragment des Ausgangstextes zu finden: *Porque antes teníamos padres.... Ahora nos tenían ellos nosotros....* Wortwörtlich übersetzt heißt es da: Denn vorher hatten wir Eltern, jetzt hatten sie uns [sic]. Die Übersetzer schufen mit viel Feingefühl einen kohärenteren Text als der Autor.

3 i) M. E. sollte der erste Satz des Ausgangstextes folgendermaßen lauten: *Al recordar el pasado, sin concentrarme en los ruidos subterráneos*, he logrado estudiar casi sin preocupaciones. Die Metapher „Krater und unterirdische Geräusche“ benützt der Autor für das herannahende Unheil, für Hitler und den Krieg. Es kommt ihm spontan Plinius in den Sinn: *Me viene espontáneamente el paralelo con Plinius*, (...). Plinius, Präfekt in der Provinz Neapel, starb während des Ausbruchs des Vesuvs, der sein naturwissenschaftliches Interesse weckte. Am 24. August 79 sind Pompeji, Stabiae und Herculaneum, nicht

Heraktion, untergegangen. Die Übersetzer berichtigten den Autor. Welche Parellele/el paralelo - im spanischen wie im deutschen Text – bietet sich da an? Eine Parellele mit Plinius scheint vermessen und unlogisch. Heinz Bauer überlebt die NS-Zeit, konnte rechtzeitig ausreisen, wechselte seinen Beruf und lebte für seine Karriere als Diplomat. Plinius starb.

3 j) Im Satz *ví en los cines noticiarios que mostraban la entrada triunfal de las fuerzas blindadas del Reich en Austria* wären folgende Optionen empfehlenswert: 1) *ví en los cines noticiarios la entrada triunfal de los vehículos blindados del Reich en Austria.* 2) *los cines noticiarios mostraban la entrada triunfal de los vehículos blindados del Reich en Austria. A la llegada de Hitler a Viena, mostraban escenas de delirante entusiasmo de parte de los austriacos. (...)* Los que no deliraban se quedaron en sus casas, así que no *cuentan (Präsens)*. (...) A ellos se juntaba el populacho, el que siempre *estaba (Indikativ)* presente por si a caso *«algo pase» (Konjunktiv)* y que *gritaba (Indikativ)* «!Viva!» o «¡Abajo!» según las circunstancias. *Reich* im spanischen Text gehört erklärt. Es kann nicht vorausgesetzt werden, dass *Reich* und andere deutsche Wörter im Ausgangstext vom Lesepublikum verstanden werden. Der Terminus *Deutsches Reich/el Reich Alemán* des 19. und 20. Jahrhunderts ist überdies gleichbedeutend für mehrere, unterschiedliche Perioden: die Monarchie des Deutschen Kaiserreiches (1871 - 1918), die pluralistische, semipräsidentielle Demokratie der Weimarer Republik (1919 - 1933) und die totalitäre Diktatur der Nationalsozialisten (1933 - 1945). (dtv 1990:143, Bd.4).

Es gibt zwei interessante Phraseologismen in diesem Absatz:

1) *Ellos imprimieron el sello a los acontecimientos* – sie drücken den Ereignissen den Stempel auf. Die Metapher existiert im Spanischen wie im Deutschen – fast Wort für Wort. Handelt es sich um eine Metapher oder ist es nur eine formelhafte Wendung, die für eine originelle Metapher gehalten werden soll? Was sich besonders in 2) gefragt werden kann. Es ergibt sich keine transparente Bedeutung für:

2) *Embarcarse con el primer buque hacia la nueva idea y hacia los nuevos amos* – was schwebte dabei dem Autor vor? a) „auf den fahrenden Zug aufsprin-

gen/*subir(se) a un tren en marcha*; mit fliegenden Fahnen sich den neuen Ideen des neuen Herrschers (Hitler?) zuwenden, b) die Seite wechseln, c) *mit dem ersten Schiff der neuen Idee den neuen Gebieten zuzusegeln* (*embarcarse con el primer buque hacia la nueva idea y hacia los nuevos amos*) wie es die Übersetzer wortwörtlich übersetzten. Immerhin spricht Heinz Bauer zuerst von Pöbel, Mob (*populacho*), von Masse in der deutschen Übersetzung, *der/die immer da ist und mitläuft* und dann von jenen, die sich beeilen, mit dem ersten Schiff der neuen Idee, den neuen Gebieten zuzusegeln. Die Metapher ist im Zieltext mit einem *frame* übersetzt, der beim deutschsprachigen Publikum keine *scene* auslöst. Er stört den Lesefluss: er entspricht nicht dem Vergleich mit Beben, dem Krater aus vorherigen Kapiteln.

Vorschläge für Verbesserung im spanischen Text, drittletzter Satz: *Fueron ellos, esa cantidad de oportunistas y cobardes los que representan la mayor vergüenza para mi antigua patria. ¡No hay cosa más asquerosa que ellos!*

Los noticiarios cinematográficos no mentían representando *aquellas* escenas delirantes. *Los que mentían únicamente eran* los delirantes o gran parte de ellos: Aquellos que ofrecían una exhibición de entusiasmo para crearse una coartada por su *posición anterior que fuera opuesta o simplemente indiferente*.

3 k) Vorschlag für den ersten Satz: *Mas se acuesta uno como individuo que vive en el siglo veinte, poseído (siehe 3.4, 2k) de los privilegios que el desarrollo de la sociedad humana ha conseguido en siglos de lucha para los hombres de la civilización occidental, con las cuatro libertades fundamentales, con la conciencia de su valor individual y se despierta igual que uno de aquellos peones que levantaron las pirámides de los faraones*. Trotz Hypotaxe ist die Version (3) grammatisch korrekt, was die Satzzeichen betrifft, und vorzuziehen. Das Setzen der Punkte wurde bereits als stilistische Note des Autors beschrieben, die auch von den Übersetzern nicht goutiert wurde.

Die vom Europarat ausgearbeitete Europäische Menschenrechtskonvention ist ein völkerrechtlicher Vertrag zum Schutz der in ihr verbürgten Menschenrechte und *Grundfreiheiten* gegen hoheitliche Eingriffe und wurde erst 1950 unterzeichnet. Um ein Bild der Unterdrückung zu schaffen, hätte man einerseits weni-

ger weit in der Weltgeschichte ausholen müssen, andererseits mutet der Vergleich übertrieben an. *Todo lo que es, es un cero ...* Man sagt nicht nur *cero*, jedoch *cero a la izquierda*, wenn es heißen soll: eine Null, eine Niete sein.

Bei der Analyse der Textstellen erkennt man, dass Benno Weisers Ausgangstext defekt ist. In Kapitel 6.3 wird aufgezeigt, dass es, neben formalen Defekten wie falsche Kapitelbezeichnungen, Absätze, die eventuell auf die Ersterscheinung als Fortsetzungsroman in einer Zeitung zurückzuführen sind (siehe 2.2), Druck- bzw. Setzfehler (1943!), falsche Zeitangaben, Diskrepanz zwischen Text und Realität (Datenangaben, Ortsangaben, siehe 6.4 und 6.5), ebenso Ausdrucksfehler wie falsche Wahl sprachlicher Mittel und sich dadurch ergebende Verständlichkeitsfehler gibt (siehe Beispiele 2 a - j, 6.3\_3, 4, 5, 11 – 13). Der Autor, der die spanische Sprache theoretisch beherrscht und erst in Ecuador praktisch anwendet und perfektioniert, scheint beim Schreiben des Romans auf ein zweisprachiges Wörterbuch angewiesen zu sein, das ihm nicht gerade das passende Äquivalent und andere nützliche Details wie Definitionen, Kollokationen und sonstige zusätzliche Angaben zur Grammatik etc. bietet. Bei der Verwendung des Konjunktivs in Konditionalsätzen (Beispiele 6.3\_21, 28, 29) gibt es immer wieder Fehler bei der richtigen Anwendung von Tempus und Modus.

Die allzu wörtliche deutsche Übersetzung (siehe Beispiele 6.3\_10, 13, 1 j) bzw. die strikte Orientierung am Ausgangstext brachte die Übersetzer vor nicht leicht lösbare Probleme (siehe 1/3 j). Wenige freie Übersetzungen (siehe Beispiel 3 d, 1 e, 6.3\_9) kennzeichnen den Zieltext, der jedoch zumindest ein kohärenter Text ist (siehe auch Korrespondenz mit Reinhard Andress und seine Einfügungen in E-Mail vom 2-3-2010 in Kapitel 6.2). Die durchgehende wörtliche Übersetzung ist wohl auf den Umstand zurückzuführen, dass der Ausgangstext defekt ist. Die mangelhafte Syntax des Ausgangstextes ermöglichte es den Übersetzern u. a. nach der überholten Ansicht des Übersetzens fast Wort für Wort „umzukodieren“. Es gab für sie keine Übersetzungsschwierigkeiten (siehe 6.2). Es kam jedoch gerade wegen der Nähe zum Ausgangstext zu Unzulänglichkeiten (siehe auch 3.2, Scheinentsprechungen im Wortschatz, und Beispiele 1/3 j, 6.3\_3, 14), die den Lesefluss stören.



## 4 Zusammenfassung, Schlussbemerkungen, Bewertung

Die Übersetzungswissenschaft hat im Laufe ihrer Entwicklung viele Theorien hervorgebracht. Die Entstehungszeit des Romans und der Zeitpunkt der Übersetzung decken sich mit der Periode, in der sich die Übersetzungswissenschaft weg von der linguistisch bzw. literaturwissenschaftlich orientierten Übersetzungswissenschaft hin zu einer eigenen Disziplin der Translationswissenschaft mit eigenständigen theoretischen Modellen wandte (siehe 1.1.1). Die moderne Übersetzungswissenschaft setzte mit den Ansätzen der *Translation Studies* ein, deren Überlegungen den Zieltext und die Zielkultur als zentral ansahen. Zwei Richtungen entwickelten sich zeitgleich in den 80er Jahren: durch die Wissenschaftler aus den Niederlanden, U.K. und Israel, die *Descriptive Translation Studies*, die einen nicht-präskriptiven, historisch ausgerichteten und auf den Kontext bezogenen Ansatz in der Forschung verfolgten (siehe Kapitel 1.1), und durch die Wissenschaftler in Deutschland, Hans J. Vermeer und Justa Holz-Mänttari (siehe Kapitel 1.3), die unabhängig voneinander funktionale Theorien der Translation entwickelten, wobei der Zweck oder die Funktion des Translats in der Zielkultur wichtig wurde und nicht die Wortfolge des Ausgangstextes. Die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft, die ein Teilbereich der angewandten Linguistik war, und Übersetzen „als die Umwandlung einer Kette von Einheiten in eine Kette äquivalenter Einheiten in der jeweiligen Zielsprache“ auffasste (Snell-Hornby 2008:39), erfuhr eine wesentliche Öffnung durch die Auseinandersetzung mit funktionalen, sozialen und kommunikativen Aspekten der Sprache und die Berücksichtigung von Ansichten aus Nachbardisziplinen, bis schließlich hin zur Einbeziehung von Kultur, der Zielkultur. Die drei vorgestellten Ansätze, Descriptive Translation Studies, der Ansatz der Hermeneutik in der Übersetzung und der Funktionale Ansatz haben ein Credo: Ein Text wird für eine neue Kultur, für neue Adressaten anhand deren Bedürfnisse erstellt. Nach Lefeveres Theorie vom Umschreiben oder Neuschreiben und Schreibers Unterscheidung von Übersetzung, Bearbeitung und Verbesserung, ist jede Übersetzung immer ein ‚anderer‘, ein ‚neuer‘ Text, denn zumindest ändert sich die Sprache. Lefevere (1985:240) merkt

noch an, dass sich durch Neuschreiben Unzulänglichkeiten seitens des Übersetzers vermeiden ließen, indem er das Originalwerk zu interpretieren rät, anstatt „eine zwangsläufig unzureichende Ansammlung sprachbezogener Fertigkeiten anzuwenden“ (Hagemann 2009:13). Lefeveres treffende Überlegungen zu Rezensionen als *Rewriting*, Neu- oder Nachschreiben, das er als Sonderfall der Translation ansieht, da sie zur Schaffung eines Bildes beitragen können, das sich eine Gesellschaft von einem Text und einer Kultur macht, beweisen sich anhand der Beispiele im Anhang. Aus den Rezensionen ist abzulesen, was für den jeweiligen Rezensenten wichtig und unwichtig ist, denn oft übernimmt er, ohne zu überlegen, die Interpretation eines Kollegen. Es genügt eine markante Aussage, ein Wort, um das Kaufverhalten zu beeinflussen. Auffallend ist die stete Betonung der Sprachkenntnisse des Autors. In jeder Rezension findet sich ein Hinweis auf das spanische Original, das nicht einmal dem Picus Verlag vorlag (siehe Korrespondenz mit Reinhard Andress, E-Mail 2-3-2010 in Kapitel 6.2). Diese immer wiederholte Behauptung des „perfekten Spanisch des Autors“ kann auf Grund der Textanalyse nicht bestätigt werden, außerdem werden sie durch die Aussagen in Kapitel 3.4, 3.5, 6.3, 6.6, 6.8 d widerlegt.

Hätten die Übersetzer des vorliegenden Romans die Theorien der modernen Translationswissenschaft berücksichtigt, wäre ihre Übersetzung des defekten Ausgangstextes vielleicht frei von Unzulänglichkeiten geworden. Insbesondere die Skopostheorie wäre den Übersetzern hilfreich gewesen, die besagt, dass eine Übersetzung dann gelungen ist, „wenn sie vom Rezipienten als hinreichend kohärent mit seiner Situation interpretiert wird und kein Protest, in welcher Form auch immer, zu Übermittlung, Sprache und deren Sinn („Gemeintem“) folgt“ (Reiß/Vermeer 1984:112). Sie hätten sich nicht sklavisch an den Ausgangstext gehalten, hätten sich freier zu formulieren getraut und hätten sich nicht so sehr dem philologischen Übersetzen, der semantischen Übersetzung, verpflichtet gefühlt. Ihre Wort-für-Wort-Übersetzung, auch Interlinearversion, und die wörtliche Übersetzung, wobei die „grammatischen Strukturen minimal angepasst und durch funktionsähnlichste grammatikalische Äquivalenz der Zielsprache“ (Prunč 2003:90) ersetzt werden, wäre idiomatischer geworden. Das hermeneutische Verstehen der Übersetzer kann nicht hoch genug eingeschätzt werden und war beson-

ders gefordert. Manche Passagen waren nicht leicht zu übersetzen, und Interpretation wäre vonnöten gewesen.

Nicht unerwähnt bleiben soll der Ansatz der *scenes-and-frames* Semantik. Die Bilder, die dem Autor vorschwebten, sollen von den Übersetzern in die Zielkultur übertragen werden und entsprechend zum Ausdruck kommen. Nachdem nicht geklärt ist, an wen sich der Ausgangstext richtet, für wen der Autor nun schrieb – ist es nun eine Art Tagebuch für die Nachfahren, sozusagen *oral history*, um die Nazi-Zeit aufzuarbeiten? –, fassten die Übersetzer m. E. den Ausgangstext neu für das eigentlich von Anfang an intendierte deutschsprachige Zielpublikum, denn nur das kann die in 3.4 und in 6.3 angeführten Realien verstehen. Geographische und kulturelle Eigennamen wie Lederhose, Dirndl, Braunes Haus, wurden in deutscher Sprache beibehalten, oder es kam zu einer primitiven Hispanisierung: *traje alpino, casa parda* etc. Den Übersetzern kam die Aufgabe zu, die Unzulänglichkeiten des Autors zu verbessern bzw. zu mindern. Doch muss gesagt werden, dass dies nicht immer gelang. Sie rückten jedoch vieles ins rechte Bild. Das Lektorat des Verlags wurde nicht sorgsam ausgeführt. Die Datenangaben hätten einer aufmerksameren Kontrolle bedurft und nicht auf grammatische und semantische Korrekturen beschränkt werden sollen. Die zusätzlichen Beispiele im Anhang, deren Aufnahme in die Punkte 3.2, 3.4, 3.5 der Analyse nach Ammann den üblichen Rahmen der Arbeit gesprengt hätte, geben Zeugnis davon. Wie aus der Korrespondenz mit Reinhard Andress (siehe seine Einfügungen in E-Mail vom 2-3-2010 in Kapitel 6.2) erfahren, ist der Ausgangstext dem Verlag nicht vorgelegen.

Wie aus vorgehenden Ausführungen zu Beispieln a – k und weiteren Beispielen im Anhang hervorgeht, handelt es sich um einen defekten Ausgangstext. Der Roman *Yo era europeo* ist das literarische Erstlingswerk eines der spanischen Sprache Kundigen. Der Autor ist ein junger Mann, 25 Jahre alt, der seine Autobiographie im Exil auf Spanisch schreibt. Im Laufe seines Romans werden die Sprachkenntnisse seines Protagonisten, im Nachwort seine eigenen hervorgehoben. Der Autor lehrte im Alter von 16 Jahren einem ecuadorianischen Schüler Deutsch, so dass dieser in Wien dem Unterricht folgen konnte. Laut Leporello erlernte er Spanisch in zwei Wochen und hat den Schüler schon auf Spanisch begrüßen können. Im Roman erfahren wir, dass sich der Protagonist/Autor nach Be-

endigung des Medizinstudiums und vor dem Erhalt des Visums zur Ausreise dem Fremdsprachenstudium widmete und auch Sprachen unterrichtete. Er hatte fast 500 Schüler auf Gruppen aufgeteilt, gab Privatstunden.

Benno Weisers Ausgangstext ist defekt. Es herrschen formale Defekte, wie falsche Kapitelbezeichnungen, Absätze, die auf die Ersterscheinung als Fortsetzungsroman in einer Zeitung zurückzuführen sind, Druck- bzw. Setzfehler, falsche Zeitangaben, Diskrepanz zwischen Text und Realität, Ausdrucksfehler wie falsche Wahl sprachlicher Mittel, und sich dadurch ergebende Verständlichkeitsfehler. Die Übersetzer hätten sich mit dem Autor in Verbindung setzen können und ihre Bedenken hinsichtlich der Fehler äußern können. Reinhard Andress und Egon Schwarz haben den Text von Benno Weiser zu einem lesenswerten Buch gemacht, es stilistisch verbessert, korrigiert, Absätze gebildet, Wortwiederholungen, die der Autor vermeiden wollte, richtig gestellt.

Der Autor war leider nicht mehr zu befragen, warum und für wen er auf Spanisch geschrieben hat. Auch aus den umfangreichen und informativen Nachworten des Übersetzers Reinhard Andress geht dies nicht hervor. Die Annahme liegt nahe, dass der Autor eine Art Tagebuch schrieb, diente es doch als Vorlage für ein Kapitel in seinen 1992 auf Englisch geschriebenen Memoiren. Der Roman *Yo era europeo* wurde im Zeitraum von vier Jahren geschrieben. Wo und in welchem Ausmaß und Zeitraum er seine Sprachkenntnisse erwarb, wird nicht konkretisiert. Es ist anzunehmen, dass er nach der Ankunft in Ecuador im November 1938 seine Kenntnisse vertiefen konnte. Mit zunehmender journalistischer Tätigkeit scheint beim Autor der Gedanke, sein Werk zu veröffentlichen, plausibel. Bis zur Veröffentlichung im Jahre 1942 bzw. 1943 wird sein Manuskript irgendeiner Art Lektorat unterzogen worden sein, jedoch der Text bleibt fehlerhaft. Bei der Verwendung des Konjunktivs in Konditionalsätzen merkt man im Laufe des Ausgangstextes eine gewisse Verbesserung, jedoch tauchen immer wieder Fehler bei der Anwendung von Tempus und Modus auf. Die Syntax entspricht jener der deutschen Sprache, die er auf das spanisch Geschriebene überträgt. Er pflanzte das Äquivalent des deutschen Wortes ins Spanische und glaubte sicher an seine Richtigkeit. So entsteht der Eindruck, der Autor hätte zunächst den Text auf Deutsch komponiert, ihn erst im Anschluss daran in die spanische Sprache transferiert und

schließlich zu Papier gebracht. Lörscher (vgl. 1997:112) beschreibt ein Phänomen, das Selbstübersetzen, das Schülern eigen ist: Zum besseren Verständnis wird das rezipierte fremdsprachliche Material in die Muttersprache übersetzt, „um es dadurch besser dekodieren zu können, sowie, bei der zielsprachlichen Textproduktion, das Verfertigen eines interimistischen ausgangssprachlichen Textes, der dann in die Zielsprache übersetzt wird“. Der umgekehrte Fall geschieht bei unserem Autor: Er denkt in der Muttersprache, übersetzt im Geiste Wort-für-Wort und produziert dann „deutsches“ Spanisch, weil scheinbar die direkte zielsprachliche Textproduktion als schwieriger empfunden wird. Insofern wird die eigentliche übersetzerische Leistung der Translatoren geschmälert, die oft Zeilen 1:1 ins Deutsche übertragen konnten, ohne sich mit komplizierten Satzkonstruktion und deren Auflösungen plagen zu müssen. Sie verbesserten den Stil, rückten lexikalische Missgriffe ins Lot. Wenige Male übersetzten sie frei, jedoch größtenteils hielten sie sich akribisch an den Ausgangstext – an das „heilige Original“ – und tappten in die Falle. Der teilweise inkohärente Ausgangstext führte nämlich zur kongruenten Übersetzung, wie aus den ausgewählten Beispielen ersichtlich ist, was der Qualität der Übersetzung nicht dienlich ist.

Die Übersetzer sind Universitätsprofessoren für Germanistik und für Romanistik und Literaturwissenschaften, schreiben, übersetzen und publizieren. Reinhard Andress sagt in der Korrespondenz und Egon Schwarz im Interview, dass sie keiner Theorie beim Übersetzen nachgehen. Ihre Ausbildung, Erfahrung, Weltwissen, eigene schriftstellerische Tätigkeit und weltweite Lehrtätigkeit an Universitäten befähigen sie, als Neuphilologen, zu übersetzen.

Der Übersetzer wird nicht als Übersetzer geboren. Es gibt zweifellos Naturtalente, Menschen mit entsprechenden Sprachkenntnissen und Neigungen zum Übersetzen. Zweifelsfrei ist jedoch, dass nicht jeder, der eine Fremdsprache und die Grammatik kennt, übersetzen kann und in der Lage ist, das Gemeinte des Autors in der Zielsprache auszudrücken, wofür wieder eine besondere Art des Verstehens vorausgesetzt wird und eine Technik benötigt wird. Über Letztere verfügen Philologen selten, da sie diese nicht erlernt haben. Auch gibt es genug Ausgangstexte, die inhaltlich und stilistisch schwierig zu übersetzen oder auch defekt sind, vom Übersetzer jedoch eine lesbare, funktionsgerechte Zieltexterstellung

erwartet wird. Die Kompetenz zu übersetzen, entwickelt und entwickelte sich aber auch durch gezielte Ausbildung, Erfahrung, Training und Forschung.

Durch die Erkenntnisse aus der Funktionsbestimmung und den Textanalysen nach dem Modell von Margret Ammann ist eine umfassende Beschreibung und Bewertung der Texte möglich geworden. Es kamen durch die Gegenüberstellung von Ausgangstext und Zieltext Mängel und Defekte zum Vorschein, die das Lesevergnügen beeinträchtigen. Der hohe Grad an Invarianz im Vergleich zum Ausgangstext stört einerseits, das stilistische Können der Übersetzer mindert andererseits die Mängel. Allerdings wird dies nicht bei der ersten Lektüre sichtbar – man frage sich, ob der durchschnittliche Leser diese Mängel überhaupt wahrnimmt. Die intensive Beschäftigung mit dieser Methode der Übersetzungskritik nach Ammann lässt die Wichtigkeit eines objektiven, nachvollziehbaren und wissenschaftlichen Modells der Übersetzungskritik erkennen. Es sei der Verweis auf die Rezensionen im Anhang gestattet. Möge sich das Lesepublikum seine Meinung bilden. Ein Zitat von Kurt Tucholsky (Gerold-Tucholsky 2006<sup>3</sup>) soll diese Übersetzungskritik abschließen: „Es lastet auf dieser Zeit der Fluch der Mittelmäßigkeit“.

## 5 Bibliographie

### Primärliteratur

WEISER VARON, Benno. 2008. *Ich war Europäer*. Wien: Picus Verlag.

WEISER, Benno. 1943. *Yo era europeo*. Quito: Iditorial Fernández.

### Nachschlagwerke

*Brockhaus Enzyklopädie* in 30 Bänden. 2006. F.A. Brockhaus: Leipzig-Mannheim. Bd. 4, 500.

*Diccionario Anaya de la Lengua*. 1979. Madrid: Ediciones Generales Anaya, S.A.

*Diccionario de la lengua española*. 2006. Madrid: Editorial Espasa-Calpe. S. A.

*Diccionario enciclopédico ESPASA I*. 1990. Madrid: Espasa-Calpe, S. A.

*dtv Lexikon*. 1990. Mannheim: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH&Co. KG.

*DUDEN*. 2009. *Die deutsche Rechtschreibung*. Mannheim: Dudenverlag.

*PONS Großwörterbuch für Experten und Universität*. 2001. Stuttgart: Ernst Klett.

### Fachliteratur

AMMANN, Margret. 1990. „Anmerkungen zu einer Theorie der Übersetzungskritik und ihrer praktischen Anwendung“. In: *TEXTconTEXT* 5:1, 209-250.

AMMANN, Margret. 1993. „Kriterien für eine allgemeine Kritik der Praxis des translatorischen Handelns.“ In: Holz Mänttäri, Justa/Nord, Christiane (Hgg.) *Traducere Navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: University of Tampere, 433-446.

ARNTZ, Reiner/THOME, Gisela (Hgg.) 1990. *Übersetzungswissenschaft: Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Narr.

BASSNETT, Susan(-McGuire). 1980/2002<sup>3</sup>. *Translation Studies*. London/New York: Routledge.

- BASSNETT, Susan/LEFEVERE, André (Hgg.) 1990. *Translation, History and Culture*. London/New York: Pinter Publishers Limited.
- BEAUGRANDE, Robert de/DRESSLER, Wolfgang. 1981. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- CERCEL, Larisa. (Hg.) 2009. *Übersetzung und Hermeneutik*. Zeta<sup>books</sup> : Electronic PDF, 331-357.
- CHESTERMAN, Andrew. 1989. *Readings in Translation Theory*. Helsinki: Finn Lectura, 173.
- DIZDAR, Dilek. 1998. „Skopostheorie.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 104-107.
- ECO, Umberto. 1987. *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*. Aus dem Italienischen von Heinz-Georg Held. München Wien: Carl Hanser Verlag.
- FILLMORE, Charles J. 1977. „Scenes-and-frames semantics.“ In: A. Zampolli (ed.): *Linguistic Structures Processing*. Amsterdam, New York/Oxford: New Holland Publishing Company, 55-81.
- FLEISCHMANN, Eberhard/KUTZ, Wladimir/SCHMITT, Peter A. (Hg.) 1997. *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr.
- FORGET, Philippe (Hg.) 1984. *Text und Interpretation*. München: Fink.
- GADAMER, Hans-Georg. 1984. „Text und Interpretation.“ In: Philippe Forget (Hg.) *Text und Interpretation*. München, 43.
- GADAMER, Hans-Georg. 1986<sup>5</sup>/1960/1990. *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer Philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- GERZYMISCH-ARBOGAST, Heidrun. 1994. *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Tübingen: Franke (UTB 1782)
- GEROLD-TUCHOLSKY, Mary. 2006<sup>3</sup>. Kurt Tucholsky: *Gedichte. An das Publikum*. Rowohlt Verlag GmbH.
- GÖHRING, Heinz. 1980. „Deutsch als Fremdsprache und interkulturelle Kommunikation.“ Wierlacher, Alois (Hrsg.) *Fremdsprache Deutsch I*. München: Fink, 70-90.
- GÖHRING, Heinz. 1998. „Interkulturelle Kommunikation.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 112-115.

GÖPFERICH, Susanne. 1995. *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Konstrastierung – Translation*. Forum für Fachsprachen-Forschung 27. Tübingen: Narr.

GÖPFERICH, Susanne. 1998. „Text, Textsorte, Texttyp.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 61 -63.

HAGEMANN, Susanne (Hg.) 2009. *Deskriptive Übersetzungsforschung. Eine Auswahl*. Berlin: Saxa Verlag.

HERMANS, Theo (Hg.) 1985. *The Manipulation of Literature. Studies in Literary Translation*. London: Croom Helm.

HERMANS, Theo. 1998. „Descriptive Translation Studies.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 96-100.

HOHN, Stefanie. 1998. „Philologisch-historische Tradition.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 91-95.

HOLZ-MÄNTTÄRI, Justa. 1984. *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Finnische Akademie der Wissenschaften.

HOLZ-MÄNTTÄRI, Justa. 1986. „Translatorisches Handeln – theoretisch fundierte Berufsprofile.“ In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis* (UTB 1415). Tübingen: Francke, 348-374.

HOLZ-MÄNTTÄRI, Justa. 1993. „Textdesign – verantwortlich und gehirngerecht.“ In: Holz-Mänttäre, Justa/Nord, Christiane (Hgg.) *Traducere navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: Tempereen yliopisto, 301-320.

HOLZ-MÄNTTÄRI, Justa/NORD, Christiane (Hgg.) 1993. *Traducere navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: Tempereen yliopisto.

HÖNIG, Hans G./KUßMAUL, Paul 1982/1984/1991/1996. *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.

HÖNIG, Hans G. 1988. „Übersetzen lernt man nicht durch Übersetzen. Ein Plädoyer für eine Propädeutik des Übersetzens.“ *Fremdsprachen lehren und lernen*. FLul. 17, 154-167.

KAINDL, Klaus. 1998. „Übersetzungskritik.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 373-378.

KUPSCH-LOSEREIT, Sigrid. 1998. „Psycholinguistik“ und „Interferenzen.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 64-66, 167-169.

- LEFEVERE, André. 1985. „Why Waste Our Time on Rewrites? The Trouble with Interpretation and the Role of Rewriting in an Alternative Paradigm.“ In: T. Hermans, (Hg.) 1985. *The Manipulation of Literature. Studies in Literary Translation*. London: Croom Helm, 16-41.
- LEFEVERE, André. 1992. *Translation, Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. London/New York: Routledge.
- LEFEVERE, André. 2009. „Interpretation, Übersetzung, Neuschreibung: Ein alternatives Paradigma (1985).“ In: Hagemann, Susanne (Hrsg.) *Deskriptive Übersetzungsforschung*. Berlin: Saxa Verlag, 63-91.
- LEVY, Jiří. 1967. „Übersetzung als Entscheidungsprozeß.“ In: WILSS, W. (1981), 219-235.
- LEVY, Jiří. 1969. *Die literarische Übersetzung. Theorie und Kunstgattung*. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- LÖRSCHER, Wolfgang. 1997. „Übersetzungskompetenz und prozessuale Zugangsformen zum Übersetzen.“ In: Gerd Wotjak/Schmidt, Heide (Hgg.) *Modelle der Translation/Models of Translation*. Frankfurt am Main: Vervuert.
- NORD, Christiane. 1988/1991. *Textanalyse und Übersetzen*. Heidelberg: Groos.
- PAEPCKE, Fritz. 1979. „Übersetzen als Hermeneutik.“ In: Lehmann, P./R. Wolffs (eds.) 1979. *Das Stefan-George-Seminar 1979 in Bingen am Rhein. Eine Dokumentation*. Heidelberg: Lambert Schneider. In: Paepcke 1986, 102-120.
- PAEPCKE, Fritz. 1985. „Textverstehen – Textübersetzen – Übersetzungskritik.“ In: Paepcke 1986, 158-175.
- PAEPCKE, Fritz. 1986. *Im Übersetzen leben – Übersetzen und Textvergleich*. Hrsg. v. K. Berger und H.-M. Speier. Tübingen: Narr (TBL 281).
- PRUNČ, Erich. 2003. *Einführung in die Translationswissenschaft*. Band 1: Orientierungsrahmen. Graz: Druckwerk Graz.
- REISS, Katharina. 1971. *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik*. München: Hueber.
- REISS, Katharina. 1989. „Übersetzungstheorie und Praxis der Übersetzungskritik.“ In: Königs, Frank G. (Hg.) *Übersetzungswissenschaft und Fremdsprachenunterricht. Neue Beiträge zu einem alten Thema*. München: Gotteswinter, 71-93.
- REISS, Katharina. 1995. *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Wiener Vorlesungen von Katharina Reiß. Snell-Hornby, Mary (Hg.) Wien: WUV-Univ. Verl.

- REISS, Katharina/VERMEER, Hans J. 1984/1991<sup>2</sup>. *Grundlegung einer allgemeinen Translationsstheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- RISKU, Hanna. 1998. „Translatorisches Handeln.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 107-111.
- ROSCH, Eleanor. 1973. *Natural categories*. In: *Cognitive Psychology* 4, 328-350.
- SARALEGUÍ, Carmen. 2004. *El Español americano*. Pamplona: EUNSA, 38, 45.
- SCHÄFFNER, Christina. 2009. Skriptum zur Vorlesung „Einführung in die Übersetzungswissenschaft“ und Mitschrift 2009S von Elisabeth López-Semeleder.
- SCHMIDT, Heide (Hg.) 1989. *Interferenz in der Translation*. Leipzig: VEB Enzyklopädie.
- SCHMITT, Peter A. 1987. „Fachtextübersetzung und ‚Texttreue‘: Bemerkungen zur Qualität von Ausgangstexten.“ *Lebende Sprachen* 32, 1-7.
- SCHMITT, Peter A. 1997. „Was ist ein Text?“ In: Fleischmann, Eberhard/Kutz, Wladimir/Schmitt, Peter A. (Hg.) *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, 25.
- SCHMITT, Peter A. 1998. „Defekte im Ausgangstext.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 147-151.
- SCHREIBER, Michael. 1993. *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen: Narr (TBL 389).
- SCHREIBER, Michael. 1998. „Übersetzungstypen und Übersetzungsverfahren.“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 150-154.
- SNELL-HORNBY, Mary (Hg.) 1986. *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis* (UTB 1415). Tübingen: Francke.
- SNELL-HORNBY, Mary. 1986. „Übersetzen, Sprache, Kultur.“ In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis* (UTB 1415). Tübingen: Francke, 9-29.
- SNELL-HORNBY, Mary. 1988/1995<sup>2</sup>. *Translation Studies. An Integrated Approach*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 31-36; 79-85.
- SNELL-HORNBY, Mary. 1990. „Linguistic Transcoding or Cultural Transfer? A Critique of Translation Theory in Germany.“ In: *Translation, History and Culture*. Bassnett, Susan/Lefevere, André (eds.) London/New York: Pinter Publishers Limited, 79-86.

SNELL-HORNBY, Mary. 1996. *Translation und Text: ausgewählte Vorträge von Mary Snell-Hornby*. Kadric, Mira/Kaindl, Klaus (Hg.) Wien: WUV.

SNELL-HORNBY, Mary. 1997. "Übersetzungswissenschaft in Europa – Theorie und Ausbildung im Wandel der Zeit." In: Fleischmann, Eberhard/Kutz, Wladimir/Schmitt, Peter A. (Hg.) *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, 28-35.

SNELL-HORNBY, Mary. 1997. „The Integrated Linguist: On Combining Methods of Translation Critique.” In: Gerd Wotjak/Schmidt, Heide (Hgg.) *Modelle der Translation/Models of Translation*. Festschrift für Albrecht Neubert. Frankfurt: Vervuert, 73-88.

SNELL-HORNBY, Mary. 2006. *The Turns of Translation Studies. New paradigms or shifting viewpoints?* (Benjamins Translation Library 66) Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

SNELL-HORNBY, Mary. 2008. (Herausgegeben von Mira Kadrić/Schopp, Jürgen F.) *Translationswissenschaft in Wendezeiten*. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH.

SNELL-HORNBY, Mary/HÖNIG, Hans G./KUßMAUL, Paul/SCHMITT, Peter A. (Hgg.) 1998. *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

STOLZE, Radegundis. 1986. „Zur Bedeutung von Hermeneutik und Textlinguistik beim Übersetzen.“ In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis* (UTB 1415). Tübingen: Francke, 133- 159.

STOLZE, Radegundis. 1994/2001<sup>3</sup>. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

STOLZE, Radegundis. 1998 „Sprachphilosophie (Hermeneutik).“ In: *Handbuch Translation*. M. Snell-Hornby et al. (Hgg.), 115-119.

STÖRIG, Hans Joachim (Hg.) 1963/<sup>2</sup>1969. *Das Problem des Übersetzens. Wege der Forschung VIII*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

TOURY, Gideon. 1985. „A Rationale for Descriptive Translation Studies.“ In: *The Manipulation of Literature. Studies in Literary Translation*. London: Croom Helm, 16-41.

TOURY, Gideon. 1995. *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

VANNEREM, Mia/SNELL-HORNBY, Mary. 1986. „Die Szene hinter dem Text: ‚Scenes-and-frames semantics‘ in der Übersetzung.“ In: Snell-Hornby, Mary

(Hg.) *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis* (UTB 1415). Tübingen: Francke, 184-205.

VERMEER, Hans J. 1978. „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie.“ In: *Lebende Sprachen* 23, 99-102.

VERMEER, Hans J. 1986. „Übersetzen als kultureller Transfer.“ In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis* (UTB 1415). Tübingen: Francke, 30-53.

VERMEER, Hans J. 1988. „Die vergessene Rhetorik.“ In: *Übersetzungswissenschaft: Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag*. Arntz, Reiner/Thome, Gisela (Hgg.) 1990. Tübingen: Narr, 112-120.

VERMEER, Hans J. 1988. „Zur Objektivierung von Translaten. Eine Aufforderung an die Linguistik.“ *TEXTconTEXT* 1:3, 243-276.

VERMEER, Hans J. 1989. „Skopos and commission in translational action.“ In: Andrew Chesterman (Hg.) *Readings in Translation Theory*. Helsinki: Finn Lectura, 173-187.

VERMEER, Hans J. 1990<sup>2</sup>. *Skopos und Translationsauftrag – Aufsätze*. Heidelberg: Universitätsdruckerei.

VERMEER, Hans. J./WITTE, Heidrun. 1990. *Mögen Sie Zistrosen? Scenes & frames & channels im translatorischen Handeln*. Heidelberg: Groos.

VOCELKA, Karl. 2005. *Österreichische Geschichte*. München: Verlag C. H. Beck.

WILSS, Wolfram (Hg.) 1981. *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wiss. Buchges.

WOTJAK, Gerd/SCHMIDT, Heide (Hgg.) 1997. *Modelle der Translation/Models of Translation. Festschrift für Albrecht Neubert*. Frankfurt am Main: Vervuert, 107-122.

ZAMPOLLI, Antonio (ed.) 1977. *Linguistic Structure Processing*. Amsterdam/New York/Oxford: North-Holland Publishing Company.

## Internetquellen

- <http://www.literaturhaus.at> (Stand: 2.2.2011)  
<http://www.buchhandel.de> (Stand: 1.2.2011)  
[http://www.welt.de/welt\\_print/article3002577/Es-war-einmal-ein-Europaeer.html](http://www.welt.de/welt_print/article3002577/Es-war-einmal-ein-Europaeer.html)  
 (Stand: 2.2.2011)  
<http://opac.rosenheim.de/WEBOPACNET/App/Pages/webopac/vdetails.aspx?detail=true&nr=1505930&adaptor=BIBNET> (Stand: 21.3.2010)  
<http://nacionalsocialismoecuador.wordpress.com/> (Stand: 2.2.2011)  
[http://www.picus.at/rand=72069957\\_269911338520036](http://www.picus.at/rand=72069957_269911338520036) (Stand: 23.12.2010)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Egon\\_Schwarz](http://de.wikipedia.org/wiki/Egon_Schwarz) (Stand: 7.2.2011)  
<http://books.google.es/books?id=KrtLOR8UqXAC&pg=PA242&dq=Editorial+Fernandez+Quito&lr=&hl=de&cd=18#v=onepage&q=Editorial%20Fernandez%20Quito&f=false> (Stand: 2.2.2011)  
[http://books.google.es/books?id=KrtLOR8UqXAC&pg=PA241&lpg=PA241&dq=Encyclopedia+of+Latin+America+theater+Salgado+Vivanco&source=bl&ots=X-XUHSqXL0&sig=-J6ML6Jv6rXdIX-vITb0AOXpBfY&hl=de&ei=-E75S7-9KNnf-QbE\\_qi\\_CA&sa=X&oi=book\\_result&ct=result&resnum=1&ved=0CBcQ6AEwAA#v=onepage&q&f=false](http://books.google.es/books?id=KrtLOR8UqXAC&pg=PA241&lpg=PA241&dq=Encyclopedia+of+Latin+America+theater+Salgado+Vivanco&source=bl&ots=X-XUHSqXL0&sig=-J6ML6Jv6rXdIX-vITb0AOXpBfY&hl=de&ei=-E75S7-9KNnf-QbE_qi_CA&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=1&ved=0CBcQ6AEwAA#v=onepage&q&f=false) (Stand: 2.2.2011)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Wahrheit\\_und\\_Methode](http://de.wikipedia.org/wiki/Wahrheit_und_Methode) (Stand: 1.6.2010)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Top-down\\_und\\_Bottom-up](http://de.wikipedia.org/wiki/Top-down_und_Bottom-up) (Stand: 17.7.2010)  
<http://www.artikel32.com/geographie/1/wolken-arten.php> (Stand: 15.8.2010)  
<http://www.austrocontrol.at/content/wetter/lexikon/lexfull/lexfull.shtml#Cirrus>  
 (Stand: 15.8.2010)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander\\_von\\_Humboldt](http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_von_Humboldt). (Stand: 19.8.2010)  
<http://www.translationconcepts.org/pdf/Praesentation-29.pdf> (Stand: 20.9.2010)  
[http://www.utexas.edu/cola/depts/germanic/\\_files/pdf/deptnotables/lefevere.pdf](http://www.utexas.edu/cola/depts/germanic/_files/pdf/deptnotables/lefevere.pdf) (Stand: 25.10.2010)  
<http://www.suedwind-magazin.at/start.asp?ID=237892&rubrik=12&ausg=200904>  
 (Stand: 1.2.2011)  
[http://www.news.at/articles/0909/661/235321\\_s2/ich-europaeer](http://www.news.at/articles/0909/661/235321_s2/ich-europaeer) (Stand: 1.2.2011)  
<http://diepresse.com/home/spectrum/literatur/419776/Hitler-in-Oarsch> (Stand: 1.2.2011)  
<http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=84&artikel=126> (Stand: 1.2.2011)

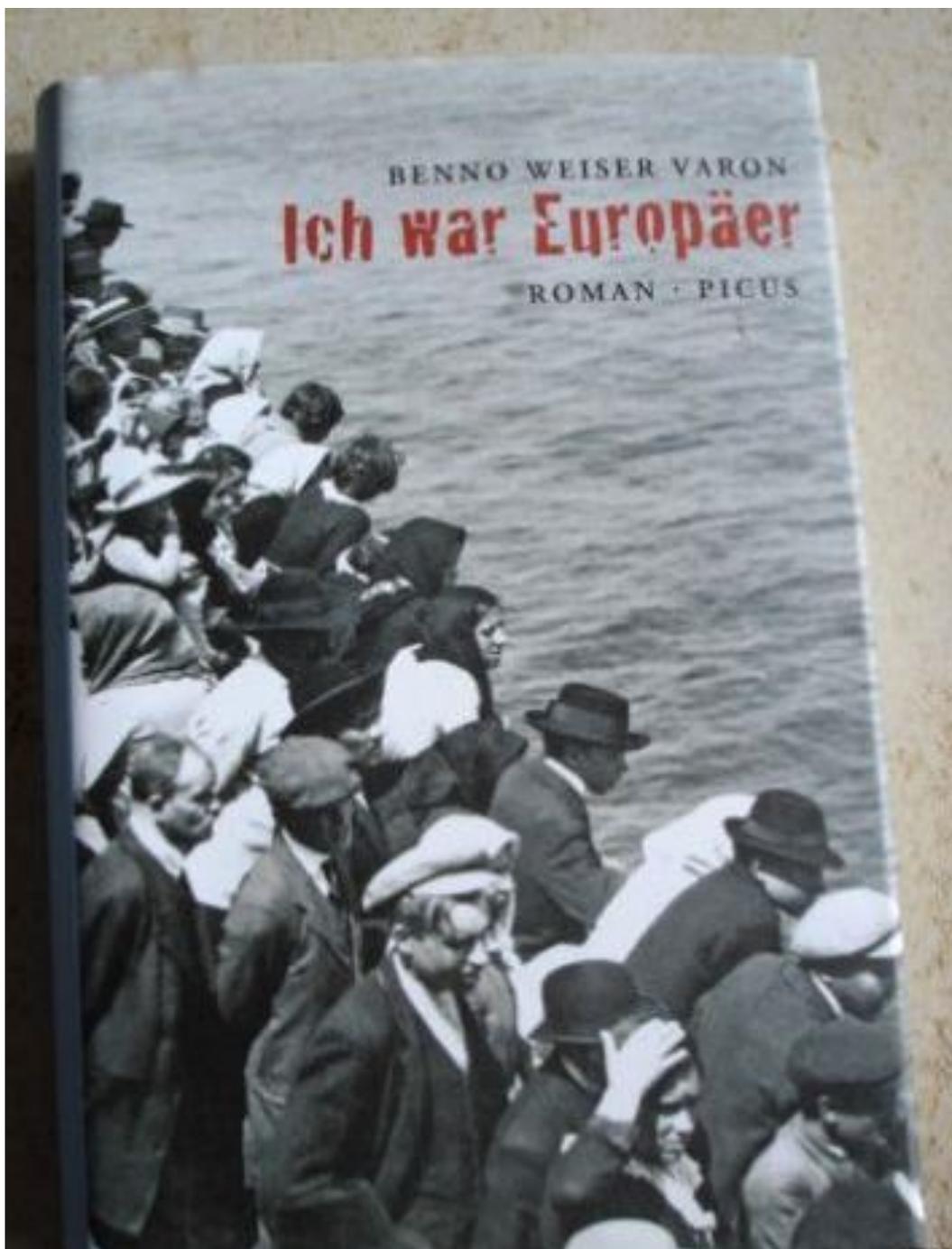
Interview mit Dr. U. Seeber am 6.6.2010

Medienlabor ZTW, DVD Schwarz Tondokument „Menschbilder“ Oe1, 20.2.2010

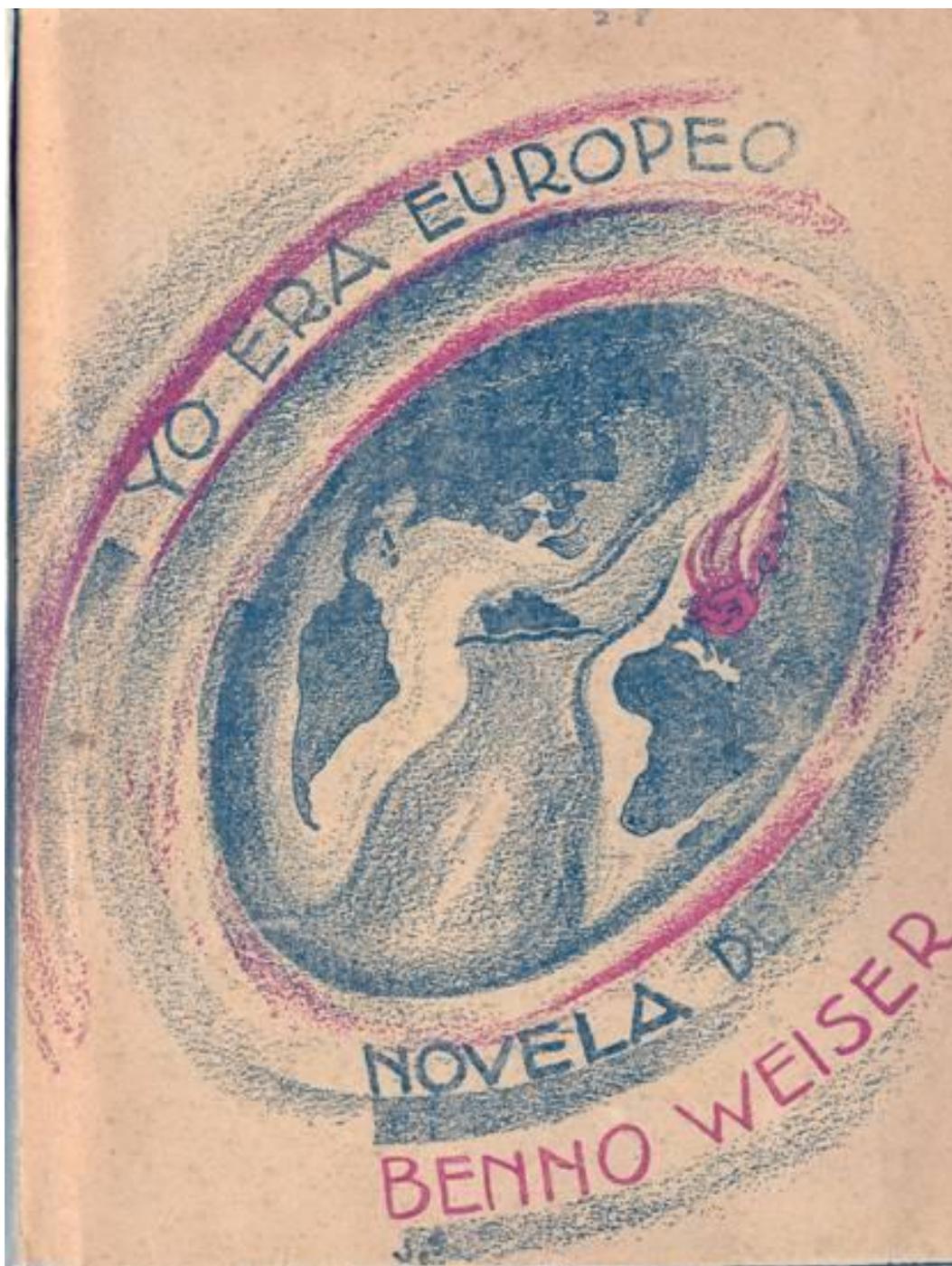
Audio-Datei Leporello, Oe1, 15.12.2008

## 6 Anhang

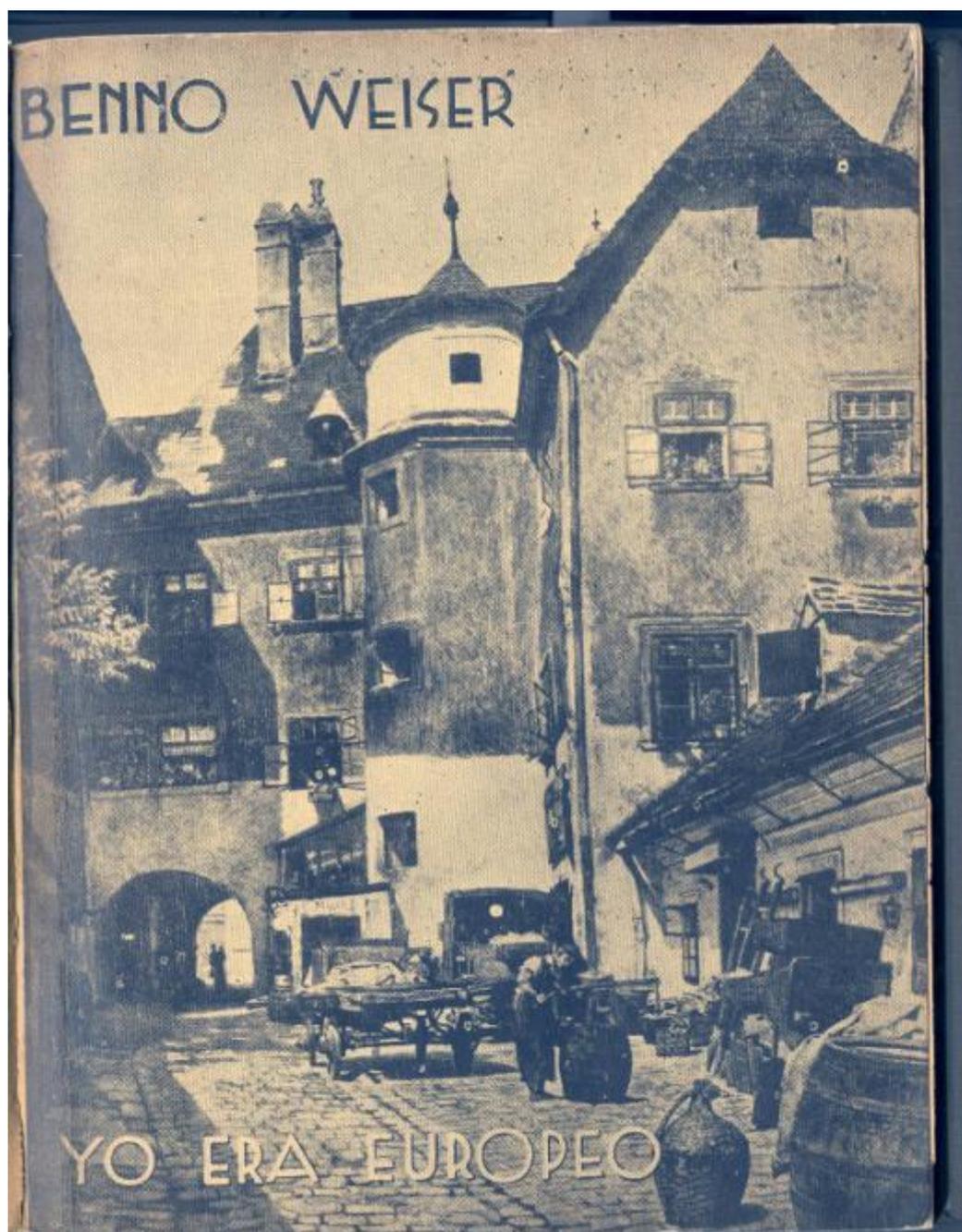
### 6.1 Buchdeckel



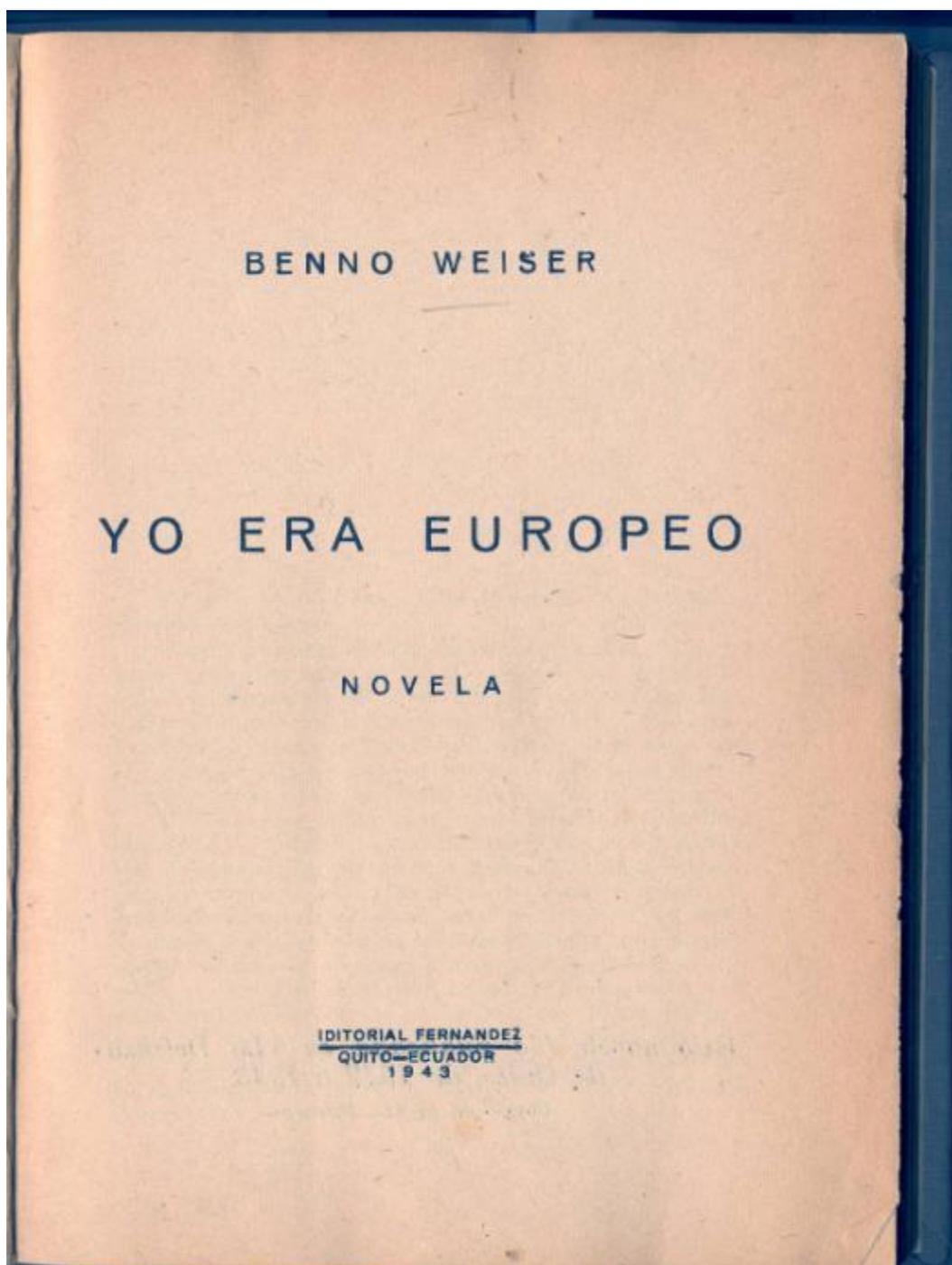
Einband der deutschen Übersetzung



Erster Buchdeckel 1943



Zweiter Buchdeckel



Haupttitel 1943

## 6.2 *Korrespondenz*

### 6.2.1 *Picus Verlag*

Von: Picus Verlag [mailto:assistenz@picus.at]  
Gesendet: Montag, 22. November 2010 12:40  
An: Elisabeth López-Semeleder  
Betreff: Re: WG: Ich war Europäer

Sehr geehrte Frau López-Semeleder,

entschuldigen Sie bitte, dass Ihre Nachricht noch nicht beantwortet wurde - diese ist offensichtlich im Wechsel von meiner Vorgängerin Frau Spahl zu mir untergegangen.

Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass wir prinzipiell keine Anfragen zu Verkaufszahlen beantworten.

Ich danke für Ihr Verständnis,

mit freundlichen Grüßen,

Christa Sieder

### 6.2.2 *Österreichische Exilbibliothek*

Von: Dr. Ursula Seeber [mailto:us@literaturhaus.at]  
Gesendet: Mittwoch, 30. Juni 2010 11:48  
An: Elisabeth López-Semeleder  
Betreff: Re: Ich war Europäer

Sehr geehrte Frau Lopez,  
danke für Ihre Anfrage. Ich bin ziemlich ausgebucht an den Benützertagen, kann Ihnen aber den nächsten Dienstag, 6. Juli, 11 Uhr, für ein Gespräch anbieten. Dann können Sie ja noch in der Bibliothek arbeiten, denn nicht alle Fragen sind auf die schnelle beantwortbar.  
Mit freundlichen Grüßen  
Ursula Seeber

### 6.2.3 Übersetzer

**Von:** Reinhard Andress [mailto:andressp@slu.edu]

**Gesendet:** Mittwoch, 13. Jänner 2010 23:02

**An:** Elisabeth López-Semeleder

**Betreff:** Re: Yo era europeo - Ich war Europäer

Liebe Frau Lopez-Semeleder,

vielen Dank fuer die Mail. Es freut mich zu hoeren, dass Sie sich intensiver mit "Ich war Europaer" beschaefligen werden, und auf die Ergebnisse Ihrer Arbeit bin ich natuerlich gespannt.

Allerdings kann ich mich nicht erinnern, welche Schwierigkeiten beim Uebersetzen ich gemeint haben kann, denn eigentlich gab es keine. Den Uebersetzungsrhythmus, den Egon Schwarz und ich fanden, habe ich kurz in der "Danksagung" am Ende des Buches umschrieben.

Wenn es Schwierigkeiten gab, dann hingen sie mit der Verlagssuche zusammen. Die Fr. Dr. Seeber versuchte es gleich zu Anfang bei Picus, doch lehnte der Verlag das Projekt ab. Ich war dann ein ganzes Jahr sozusagen unterwegs auf Verlagssuche, bei anderen Verlagen in Oesterreich, vor allem aber in Deutschland. Ich landete dann bei der Reihe "Exildokumente", von Deborah Vietor-Englaender bei Peter Lang herausgegeben, wo ich allerdings einen Zuschuss haette organisieren muessen. Es waere eine kleine Auflage gewesen, und der Roman waere im Prinzip untergegangen. Ich probierte es dann doch noch einmal bei Picus. Der Roman passte einfach zu diesem Verlag, passte in sein Profil, und ausserdem war es logisch, dass der Roman in Wien erscheinen wuerde. Und beim zeiten Anlauf klappte es, geriet wahrscheinlich in andere, wohlwollendere Lektorenhaende. Und so lief dann die Sache, eine Auflage von etwa 1000, wenn ich die Dinge richtig verstanden habe.

Mit freundlichen Gruessen, Dr. Reinhard Andress

**Von:** Reinhard Andress [mailto:andressp@slu.edu]

**Gesendet:** Dienstag, 02. März 2010 04:25

**An:** Elisabeth López-Semeleder

**Betreff:** Re: Yo era europeo - Ich war Europäer

Liebe Frau López,

vielen Dank für die Mail und die Gelegenheit, auf die Übersetzung eingehen zu können.

Anbei haben Sie meine Antworten (jeweils in Schrägschrift).

In weiteren Mails lasse ich Ihnen die Attachments zukommen, auf die ich mich in meinen Antworten beziehe. Weiterhin alles Gute zu Ihrer Arbeit. MfG,  
Reinhard Andress

Angefügt: Antwort Dr. Andress 2, März 2010

Wien, 1. März 2010

Sehr geehrter Herr Professor,

Ich habe nun begonnen, das Buch „Ich war Euroäper“ mit den von Ihnen geschickten Kopien in Spanisch zu vergleichen. Sie haben ein gutes Buch geschrieben. Ich glaube, dass Sie den spanischen Text durch Ihre Übersetzung verbessert haben. Ich habe einige Unzulänglichkeiten festgestellt, getraue mich aber noch nicht diese mitzuteilen, da ich mich noch mit einem spanischen Muttersprachler besprechen möchte.

Zur Kopie des spanischen Textes:

Laut Buch S. 243 *Ich war Europäer* hatte Benno Weiser den Text ursprünglich in seiner Zeitschrift *La Defensa*, einer Wochenzeitschrift, ab 30. Januar 1942 in 53 Folgen von jeweils 4 Seiten als Fortsetzungsroman veröffentlicht. Titel: *Yo era europeo*, novela de una generación. Gibt es Kopien einer solchen Serie? Wie umfassend waren die Seiten? Kann man im spanischen Text die jeweiligen Fortsetzungen erkennen? Ich frage das, da es unterschiedlich große Zwi-

schenräume zwischen den Absätzen gibt. Auch sind die Kapitel unterschiedlich lang. Also fragte ich mich, wo eine Fortsetzungsfolge aufhörte, um z. B. Spannung zum Weiterlesen zu erzeugen.

*Ich habe keine vollständige Kopie des Romans als Folgeserie. Es waren jeweils ungefähr vier Romanseiten, die abgedruckt wurden. Insofern wurde der Romanfluss nach vier Seiten immer unterbrochen.*

Der spanische Text ist als Buch 1943 in Iditorial Fernandez, Quito – Ecuador, auf Spanisch erschienen. Warum Iditorial und nicht Editorial? Welche Ansicht stellt das Titelblatt dar?

*Es heißt einfach Iditorial, ich weiß auch nicht warum. Als Attachment schicke ich Ihnen den doppelten Buchdeckel, es gab nämlich ungewöhnlicherweise zwei davon, aufeinander sozusagen, zuerst das mit dem der Welt und dem Schiff, dann das mit der Straßenszene in Wien.*

Wie würden Sie Benno Weisers Spanisch charakterisieren, und was war für Sie besonders auffallend? Ich stelle die Frage, da ich Muttersprachler fragen werde, was sie von dem Werk bzw. von meinen Anmerkungen halten. Ich finde, die Wortstellung entspricht dem Deutschen, idiomatische Wendungen von Deutsch ins Spanische wörtlich übersetzt erzielen sicher nicht den gleichen Effekt. Ich glaube, Benno Weiser hat beim Schreiben in Deutsch gedacht und es in Spanisch zu Papier gebracht. Irgendeine Art von Lektorat wird es gegeben haben.

*Ich fand Weisers Spanisch leicht zu lesen, vielleicht eben weil er es als Ausländer schrieb. Er war und konnte auch gar kein Stilist im Spanischen sein; dazu hat er die Sprache zu spät im Leben gelernt. Er behauptet, er habe den Text nicht auf Deutsch geschrieben, dann übersetzt (vgl. das Zitat dazu auf S. 244). Doch kann es sehr wohl sein, dass rein mental der sprachliche Ausgangspunkt für den Roman Deutsch war. Sie haben sicher recht, dass ein Lektor sich das Manuskript angesehen haben muss, bevor es zum Druck ging.*

Die Kapitelnummerierung im span. Text fehlerhaft. Es gibt einige (Tipp-)Fehler, auf die ich nicht eingehe (damals gab es noch keinen Computer und das Setzen war eine Kunst).

Zum von Ihnen übersetzten Buch:

Wer hat die Übersetzung angeregt?

*Ich bekam eine kurze Gastprofessur an der Pontificia Universidad Católica del Ecuador angeboten. Da mein Forschungsgebiet deutsche Exilstudien sind, ging ich den Exilanten nach, die nach 1933 nach Ecuador verschlagen wurden. Dabei stieß ich auf Benno Weiser und den Roman. Ich las ihn, fand ihn recht gut, dachte mir schon, da würde sich eine Übersetzung lohnen. Ich gab ihn dann Egon Schwarz zum Lesen, schon mit dem Hintergedanken, das wäre vielleicht ein gemeinsames Projekt. Als sich dann zufällig herausstellte, Benno Weiser war Egon Schwarz' erster Spanischlehrer, war dann die Sache sozusagen entschieden.*

War das Ihre Initiative?

*Vgl. meine Antwort zu der vorangegangenen Frage.*

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem Verlag? Haben Sie bei Ihrer Übersetzung freie Hand gehabt, oder mussten Sie mit dem Lektorat diskutieren, wenn Sie wie folgt schreiben:

Kadaver = laut Duden Aas, Tierleiche

Schlacht auf der Universität = an anderer Stelle verwendeten Sie Kampf (besser!) für batalla

10 Schillingschein/cien schillings Seite 13

Horizonte -Aussicht, Perspektive, Zukunftsmöglichkeit

balneario (Salzburg)- Kurort anstatt Badeort

Heraklion (?) sicher ein Fehler= Herculaneum

Nazi-Baracke = cuartel = Kaserne a barracks (englisch) = Kaserne

Stromschnelle , Katarakt/catarata (S. 61 span. Text)... ist Wasserfall nicht besser?

das Dreieck, das zwischen den drei Muskeln „bleibt“/queda = sich befindet?

*Der Verlag hat nicht die Übersetzung gegen das Original gecheckt, insofern hatten wir freie Hand und insofern kamen die von Ihnen angeführten Beispiele nicht zur Sprache. Dabei ist mir aber nicht klar, was Sie mit jedem einzelnen Beispiel meinen. Offensichtlich ist mir da ein Fehler mit den 10/100 Schilling un-*

*terlaufen, anscheinend ebenfalls bei Heraklion/Herculaneum. Was die anderen Beispiele betrifft, haben sie Egon Schwarz' kritischem Auge Stand gehalten. Er ist ja wirklich ein ausgezeichnete Stilist im Deutschen.*

Wie lange Sie zur Übersetzung gebraucht?

*Ich denke, es war etwa ein Dreivierteljahr.*

In der Danksagung erwähnen Sie Egon Schwarz, dessen erster Spanischlehrer Benno Weiser war. Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit Egon Schwarz? War die Zusammenarbeit mit Egon Schwarz eine Art Lektorat?

*In der „Danksagung“ bin ich ja kurz auf die Zusammenarbeit eingegangen. Viel mehr gibt es nicht dazu zu sagen. Ich denke, das ist richtig so, es war eine Art Lektorat. Er las meine Rohübersetzung als Hardcopy; ich saß mit dem Laptop auf dem Schoß und korrigierte.*

Stellen Sie sich vor, am Sonntag, 21. Feber 2010, gab es im Österreichischen Rundfunk, Sender Oe1, um 14.00 h in der Reihe „Menschbilder“ eine Sendung mit Egon Schwarz. Ich hoffe, über die Universität eine Kopie der Sendung zu bekommen. Teilweise schrieb ich mit was gesagt wurde. Es hat mir gefallen als Egon Schwarz sagte, dass er bei all seiner schriftstellerischen Arbeit die Theorie außer Acht gelassen hat. Ich muss leider bei meiner Arbeit, sollte das Thema meinem betreuenden Professor gefallen, auch mit sehr viel Theorie aufwarten.

*Egon Schwarz hat mir davon erzählt. Ich bekomme angeblich auch noch eine Kopie davon. Anbei sende ich Ihnen ein anderes ORF-Interview im Zusammenhang mit dem Roman. Es ist die zweite Hälfte der File.*

*Nun dann, alles Gute mit der Theorie. Es wird mich interessieren, was dabei herauskommt. Ich habe zwar schon einiges übersetzt, auch aus dem Englischen ins Deutsche, doch von einer Übersetzungstheorie bin ich nicht ausgegangen.*

Gleich zu Beginn der Sendung erwähnte Egon Schwarz Frau Dr. Seeber vom Literaturhaus Wien und Benno Weiser. Ich hörte mit Hingebung zu und genoss das schöne Wienerische Deutsch von Egon Schwarz.

Lieber Herr Dr. Address, ich möchte Sie mit oben erwähnten Fragen nicht kritisieren, aber ich brauche für meine Analyse einige Punkte, die ich dann erklären muss. Meines Erachtens hängen eventuelle Unzulänglichkeiten in der Sprache einerseits mit dem späten Spracherwerb des Spanischen zusammen und andererseits mit einer gewissen Minderung der Beherrschung des Deutschen durch das Leben in einem anderen Sprachraum.

*Als Anhang schicke ich Ihnen auch einen Originalton von Benno Weiser selbst, aufgenommen von etlichen Jahren auf einer Konferenz in Wien. Da werden Sie sehen, wie sprachspielerisch Weiser mit Deutsch umgehen konnte. Das war nach langen Jahren des Exils, so dass ich nicht weiß, ob es ganz richtig ist zu behaupten, die Beherrschung des Deutschen hätte sich bei ihm gemindert.*

*Mich interessiert Ihre Arbeit natürlich, und ich freue mich darauf, sie lesen zu können.*

Mit freundlichen Grüßen aus Wien, Elisabeth López

**Von:** Reinhard Address [mailto:addressp@slu.edu]

**Gesendet:** Samstag, 24. April 2010 01:23

**An:** Elisabeth López-Semeleder

**Betreff:** Re: Yo era europeo - Ich war Europäer

Liebe Frau López-Semeleder,

vielen Dank für die Mail und Ihr weiteres Interesse an der Übersetzung.

Anbei haben Sie den Anhang zurück. Meine wenigen Kommentare finden in grüner Farbe in Schrägschrift geschrieben.

Der Nachname Varon wird im Spanischen "varón" ausgesprochen. In einer Tonbandaufnahme von Benno Weiser habe ich das so gehört. Im Englischen wird's eben auf Englisch ausgesprochen. Wenn ich den N

amen im deutschsprachigen Raum gehört habe, wurde es eher auf Französisch ausgesprochen.

Weiterhin alles Gute mit Ihrer Arbeit. Lassen Sie wieder von sich hören.

Mit freundlichen Grüßen

Reinhard Andress

Angefügt: Antwort Dr. Andress 23. April 2010

Wien, 23. April 2010

Sehr geehrter Herr Professor Andress,

Ich danke für den von Ihnen Anfang März übermittelten deutschen Text. Danke vielmals, denn das habe ich zunächst gar nicht bemerkt. Die Fußnoten (81 im gekauften Buch) Ihres Dokuments erscheinen im Buch als „Anmerkungen“ vor dem Dankwort. Das Kapitel VI (S 28 und 37)<sup>18</sup> ist in Ihrem Dokument zwei Mal so benannt, d. h. es gibt in Ihrem Dokument XL Kapitel, im gekauften Buch XLI = 41 Kapitel). Ich arbeitete NUR mit Ihrem Dokument und kam mit der Funktion „Suchen“ gut voran und ich richte mich nach Ihrer Seitennummerierung, wenn ich mich auf etwas beziehe.

*Es tut mir Leid wegen der Fehler und Schwierigkeiten.*

Sehr sympathisch ist das Foto von Benno und Miriam.

Zu den Fußnoten gemäß Ihrem Anfang März übermittelten Dokuments habe ich folgendes zu bemerken:

S. 193 und 194: Asociación de Beneficiencia Israelita soll heißen: Asociación de Beneficencia Isrealita (laut RAE, diccionario de la Real Academia Española, beneficencia – Wohlfahrt)

*Danke!*

S. 203

---

<sup>18</sup> Daher sind im Nachwort angeführten Kapitelnummern falsch (siehe Pflichtassistenz und Gutgläubigkeit, S 222, 223)

<sup>48</sup> Diese Reise wurde auf der ersten Seite von *El Universo* mit einem Foto von Weiser Varon angekündigt. Vgl. „Redactor de temas internacionales **vieja** al sur“, *El Universo* XXIV, 8.520 (16.2.1945): 1 u. 10.

Vieja soll wohl viaja heißen!!!

Ich nehme an, es handelt sich um Tippfehler!

*Yep, danke!*

S.202

<sup>73</sup> Allerdings scheint die publizistische Rezeption des Roman**S** damals bei seinem Erscheinen relativ bescheiden gewesen zu sein. Es lässt sich nur eine Zeitungskritik von Olmedo del Pozo nachweisen, die zunächst in der ecuadorianischen Zeitschrift *Eslabón* erschien und dann in Weiser Varons *Revista de dos Mundos* 1, 4 (14.9.1945): 9 nachgedruckt wurde. Die Kritik geht u.a. auf das journalistische Schaffen des Autors ein, um dann den Inhalt des Romans wiederzugeben. ***Der Roman sei „con nervio, con pasión“ („mit Nerven, mit Leidenschaft“) geschrieben.*** Abschließend werden alle Autorenemigranten wie Weiser Varon, die sich für Freiheit einsetzen, in Südamerika willkommen geheißen, denn ihr Kampf sei auch der Kampf Südamerikas.

**„con nervio, con pasión“** – ist dies ein (höfliches) Lob?

Ich habe mir alle Passagen aus dem Buch, die die Sprachkenntnis Weiser Varons betreffen, zusammengeschrieben. Sein Spanisch war das eines Schülers, so gut wie es halt jeder einmal gelernt hat. Irgendjemand muss ihn korrigiert haben, aber oft hat derjenige auch aufgegeben.

*Weiser Varons Spanish mag einfach sein, aber inhaltlich ist das Buch schon mit Nerven und Leidenschaft geschrieben. Seine Haltung ist stark und konsequent, ohne Abstriche.*

## Fragen

- 1) Benno Weiser Varon nennt sich im Roman Heinz Bauer. Warum? Gibt es dafür eine Erklärung?

*Keine Ahnung, vielleicht ein gewöhnlicher Name, weil dieser Protagonist als typisch für den Österreicher in dieser Zeit gelten sollte.*

- 2) Wann wurde Benno Weiser Varon geboren, wann wurde Heinz Bauer geboren?

Siehe Seite 184: am 4. Oktober 1913 **Das ist der Geburtstag von Benno Weiser Varon.**

Im span. Original, S. 4, Kapitel II. „Es el 11 de diciembre de 1938. Hoy cumpla **veinticinco** años.”

Ihr Dokument - Kapitel II, S. 12: Es ist der 11. Dez. 1938. Heute werde ich vierundzwanzig Jahre alt, (Einfügung des Verlags: **fast**) ein Vierteljahrhundert.

S. 12: Der Krieg von 1914 ist genau neun Monate jünger als ich. Der Krieg begann am 28. Juli 1914 mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien. (Internet)

S 162: Ein Vierteljahrhundert ...

*Tja, Sie haben recht, das passt nicht alles richtig zueinander. Sie haben das sehr aufmerksam gelesen und sind dabei auf diese Widersprüche gestoßen. Mehr kann ich nicht dazu sagen. Ich hätte das natürlich irgendwie selbst korrigieren müssen.*

Hier nochmals meine vorangegangenen Bemerkungen und dazu meine Erklärungen

Kadaver ist im Deutschen laut Duden Aas, Tierleiche, also eher negativ konnotiert, kein Leichtenteil, der in der Prosektur untersucht wird. Cadaver (englisch), corpse (en) und cadáver (spanisch) steht für Leiche, Leichenteile. Es wäre besser, Leichenteile oder Präparate zu sagen als im Deutschen Kadaver im medizinischen Bereich zu verwenden.

Seite 34: Schlacht auf der Universität = an anderer Stelle verwendeten Sie Kampf für batalla – ich sehe, es ist die Wiederholung, die Sie vermeiden wollten.

Seite 19: 10 Schillingschein/cien schillings, Seite 13 spanischer Text

Horizonte : wäre nicht besser Aussicht, Perspektive, Zukunftsmöglichkeit zu verwenden?

balneario – heißt ein Ort, an dem gebadet wird, wo Heilquellen fließen. Salzburg ist weder Kur-noch Badeort, und Semmering ist ein Luftkurort (hier irrte der Autor)

Heraklion (?) sicher ein Fehler des Autors - Herculaneum(/Herculanium liegt unweit von Pompeji. S. 69: „Das war während der letzten Tage Pompejis und Herculaniums, ebenso wie jene Tage zu den letzten Europas gehörten.“ S 71: span. Original spricht von Heraklion (Kreta).

Nazi-Baracke- der Ausdruck „barracks stammt aus dem Englischen, spanisch: cuartel = Kaserne a barracks (englisch), es sollte besser Nazi-Kaserne heißen

S. 60 und 61: Stromschnelle; Katarakt/catarata (S. 61 span. Text)... ist „sie spricht wie ein Wasserfall“ nicht idiomatisch besser?

S 65: ... das Dreieck, das zwischen den drei Muskeln „bleibt“..

ich finde, es sollte heißen „ das sich zwischen drei Muskeln befindet. Que-dar = bleiben, sich befinden.

*Vielen Dank für Ihr genaues Lesen des Textes und die Korrekturen.*

Wie bereits gesagt, dank Ihrer Übersetzung, nur durch sie, wird der Roman zum lesenswerten Roman – das Spanisch ist abenteuerlich. So schreibt wahrscheinlich jeder Anfänger. Mut hatte der junge Benno Weiser! Mir gefällt der Titel der Memoiren von Benno Weiser Varon *Professions of a Lucky Jew*. He was a lucky jew, nahm alles mit Humor, meisterte (später) sein Leben in vielen Lebenslagen. Schrieb er die Memoiren in Englisch selbst? Lebt Weiser Varon noch

Mit freundlichen Grüßen, Elisabeth López

*Vielen Dank für die netten Worte. Ja, Weiser Varon ist eine faszinierende Figur. Die Memoiren hat er auf Englisch geschrieben, allerdings mit der Hilfe seiner Tochter, die mehr oder weniger in den USA aufgewachsen war. Weiser Varon lebt noch heute, hoch betagt, ist allerdings nicht mehr richtig ansprechbar, befindet sich in einer Art geistiger Umnachtung.*

**Von:** Reinhard Andress [mailto:andressp@slu.edu]

**Gesendet:** Donnerstag, 08. Juli 2010 15:18

**An:** Elisabeth López-Semeleder

**Betreff:** Re: Ich war Europäer

Liebe Frau Lopez-Semeleder,

ich schreibe Ihnen aus Berlin, wo ich mich gerade forschungsmaessig aufhalte.

Vielleicht hatte ich Ihnen schon geschildert, wie der Uebesetzungsprozess ablief: Also ich machte eine Art Rohuebersetzung, die sich ziemlich genau an den Originaltext hielt. Damit ging ich dann zu Egon Schwarz. Ich sass dort mit dem Laptop auf dem Schoss, er im Sessel neben mir mit einer Hardcopy meiner Rohuebersetzung. Ich machte die Korrekturen direkt am Laptop. Streckenweise korrigierte er wenig, so dass meine Rohuebersetzung zur endgueltigen Uebersetzung wurde. Manchmal aenderte er meine Rohuebersetzung stilistisch, ohne dass das aber zu inhaltlichen Veraenderungen des Originaltextes fuehrte. Ich erinnere mich dann noch, wie er drei- oder viermal einen Absatz las, dann sagte: Nein, das machen wir anders. Was dann folgte war dann mehr eine sinnghemaesse Uebersetzung. Vielleicht kann man da etwas von einer "Bearbeitung" sprechen. An die genauen Stellen kann ich mich nicht erinnern, aber vielleicht haben Sie sie beim Vergleich des Originals mit der Uebersetzung gefunden.

Ich glaube auch, dass Weiser kaum zwischen sich und Heinz Bauer unterschieden hat.

Inzwischen haben Sie wohl das Gesprach mit der Fr. Seeber gefuehrt und haben einiges erfahren. Haben Sie sich ueberlegt, beim Picus Verlag vorbeizugehen (gleich hinter dem Wiener Rathaus). Denn der Verlag sammelt die ganzen Rezensionen, und das koennte fuer sie auch von Interesse sein.

Auf Egon Schwarz' Autobiographie weise ich in meiner Danksagung hin - wirklich sehr lesenswert. Was meine Person betrifft, hier ist meine Webseite: <http://www.slu.edu/colleges/AS/languages/german/faculty/andress/index.html>. Wenn Sie noch spezielle Fragen haben, kann ich versuchen, sie zu beantworten.

Ich wuensche Ihnen weiterhin alles Gute zu Ihrer Arbeit.

Mit freundlichen Gruessen, Reinhard Andress

### 6.3 *Zusätzliche Beispiele zum defekten Ausgangstext bzw. der Translation*

Nachfolgende Beispiele zeigen Mängel auf, die im Roman *Yo era europeo* immer wieder vorkommen. Semantische, vor allem lexikalische, und grammatische Fehler bei Gebrauch und Folge der Tempora (Imperfekt/Historisches Perfekt, Plusquamperfekt), Gebrauch des Konjunktivs im konditionalen Satzgefüge, Interpunktion, Syntax (*Subjekt, Prädikat, Objekt, Lokal-, Kausal-, Modal und Temporaladverbien*) wirken sich auf die Stilistik und Lesbarkeit aus. Satzzeichen (siehe Beispiel 2/3 k), Großschreibung wie im Deutschen anstatt Kleinschreibung (siehe Beispiel 2 g), die im Spanischen üblich ist, unvollständige Sätze des Autors, gefolgt von drei Punkten (siehe Beispiele 2 a, 2 h, 2 k), erschweren das Verstehen. Das Passiv im Spanischen wird durch Zusammensetzung des *participio (pasivo)* mit der entsprechenden Form des Auxiliarverbs *ser* gebildet. Der Gebrauch dieser Form des Passivs wird immer seltener. Meistens wird es durch die reflexive Form des Verbs in der 3. Person Singular oder Plural ersetzt: *Aquí se habla español* - hier wird Spanisch gesprochen; *allí se venden libros* - dort werden gute Bücher verkauft. (Aber: *Las fronteras eran atravesadas ahora por Hitler* – Die Grenzen wurden jetzt von Hitler überschritten, weil der Urheber der Handlung im Satz angegeben ist).

Auch der Zieltext ist nicht frei von Mängeln.

1

2008:35 Translat: Mein Fachbereich ist vollkommen braun. (...)

1943:28 Ausgangstext: *Mi plantel también es una casa parda.*

Kommentar: Die Metonymie „braun“ bedeutet, dass es einen begrifflichen Zusammenhang gibt, durch den der Bedeutungsumfang eines Wortes erweitert wird. In diesem Fall werden mit „braun“ die Anhänger, die Institutionen des Nationalsozialismus gemeint. Jedoch hat im Spanischen *parda* nicht die Konnotation charakteristisch für Nazi. Die Farbe Braun wird mit *de color café* oder *marrón* bezeichnet, ein Braunbär ist ein *oso pardo*. Eine nähere Erklärung in Bezug auf Nazi

und Braun wäre unbedingt nötig, um dem spanischen Zielpublikum die Situation zu erklären.

2

2008:27 Translat: Die Jugend, die in diesen Pflanzstätten heranreifte, war ein leichtes Opfer für jede Propaganda, (...)

1943:20 Ausgangstext: La juventud que crecía en estos planteles, era botín fácil para aquella propaganda (...)

Kommentar: Mit „Pflanzstätte“ ist eine Baumschule = *plantel* gemeint. Mit *plantel educativo* ist die Universität bzw. ein Universitäts-Institut, die Fakultät gemeint. „Bildungsstätte“ scheint ein besserer Ausdruck zu sein als „Pflanzstätte“.

3

2008:67 Translat: Fräulein Barsony fängt zu sprechen an, wenn man es so nennen kann. (...) Das Mädels hält einen Moment inne, erschrocken wirft sie verzweifelnde Blicke in den Hörsaal, um dann erneuert wie eine Stromschnelle fortzufahren, (...)

1943:61 Ausgangstext: *La señorita Barsony comienza a hablar. Si se puede llamar a esto hablar. (...) La chica se detiene por un momento, asustada, echa unas miradas desesperadas hacia el auditorio, para proseguir nuevamente como una catarata.*

Kommentar: Idiomatisch besser wäre der Vergleich mit einem Wasserfall oder Papagei: „sprechen wie ein Wasserfall“ (caída de agua). *Ella habla como lora* = sie spricht wie ein Papagei. Sollte Stromschnelle ironisch gemeint sein? Stromschnelle ergibt weder im Deutschen noch im Spanischen ein schlüssiges Bild.

4

2008:89 Translat: Diese Demonstrationen wurden von Tag zu Tag häufiger. Es kam zu Zusammenstößen mit Antinazis, zu Faustkämpfen, Schüsse waren an der Tagesordnung.

1943:84 Ausgangstext: *Estas manifestaciones aumentaron de día en día. Se produjeron choques con los elementos antinazis, puñaladas y disparos eran platos del día.*

Kommentar: plato, menú del día = Tagesgericht, *menú* = Speisekarte, der figurative Ausdruck findet Anwendung und wird verstanden, ob in ironischer oder eher dummer Weise, ist fraglich.

Vorschlag: Estas manifestaciones aumentaron de día en día. Se produjeron choques con los elementos antinazis, puñaladas y disparos *pasaban diariamente/siempre*. Die Übersetzer waren gut beraten, *Tagesordnung* für *plato del día* zu wählen.

5

2008:104 Translat: Flugzeuge hören nicht auf zu dröhnen. Den ganzen Morgen kreisen sie über der Stadt.

1943:99 Ausgangstext: *Los aviones no dejaron de zumbar. Toda la mañana evolucionaron sobre la ciudad.*

Kommentar: Idiomatisch und lexikalisch vorzuziehen ist nachstehende Version:

Vorschlag: Los aviones no dejaron de *emitir ruidos*. *Zumbar/dröhnen* wird mit den Ohren und Bienen in Verbindung gebracht. *Toda la mañana circulaban/daban vueltas* sobre la ciudad. Evolucionar = desarrollarse/sich fort-, weiterentwickeln, manejar, maniobrar/steuern, lenken. Un avión sobrevuela en círculo la ciudad..

6

2008:80 Translat: «Es ist ein Knabe», sagte die Hebamme der Mutter. Doch zeigt diese weder Freude noch Schmerz. Ruhig und ohne Aufregung liegt sie im Bett. (...) Eine Krankenschwester badet das ungewollte Kind.

1943:75 Ausgangstext: «*Es un varón*», dice la partera a la madre. Pero esta no demuestra alegría ni pena. Tranquila y sin emoción yace en su cama. (...) Una hermana baña al chico alborotador.

Kommentar: «Es un varón/es ist ein Bub». *Hermana* ist eine

Verwandschaftsbezeichnung: Schwester. Im Krankenhaus wirken Krankenschwestern = enfermeras oder Nonnen = monjas.

Das Verb *yacer* bedeutet auch ruhen, begraben liegen, eine Mutter ruht vielleicht besser im Sinne von *recuperarse, descansar en la cama*.

Vorschlag: «Es un varón», dice la partera a la madre. Pero esta no demuestra “ni” alegría ni pena. Tranquila y sin emoción yace en su cama. ... Una *enfermera/monja* baña al chico alborotador. – Der Verneinungspartikel “ni” fehlt bei Konjunktion “weder ... noch”.

7

2008:131 Translat: Die Aktien waren wertlos. Papa hatte sie nur aufbewahrt, weil er sich nicht von ihnen trennen konnte, denn einmal waren sie sehr wertvoll gewesen. Vielleicht hegte er die geheime Hoffnung, sie würden eines Tages wieder in Umlauf kommen.

1943:128 Ausgangstext: *Las acciones no valían nada. Si papá las guardaba, era por no poder separarse de ellas, pues una vez representaron mucha plata, o en la secreta esperanza de que volverían [sic] a constar nuevamente en la lista de cursos.*

Vorschläge: Las acciones no valían nada. Si papá las guardaba, era por no poder separarse de ellas, pues una vez representaron mucha *plata*, o en la secreta esperanza de que algún día volvieran (subjuntivo) a constar nuevamente en la lista de cursos.

Die Aktien waren wertlos. Papa hatte sie nur aufbewahrt, weil er sich nicht von ihnen trennen konnte, denn einmal waren sie sehr wertvoll gewesen. Vielleicht hegte er die geheime Hoffnung, sie würden eines Tages wieder *gehandelt werden*.

8

2008:134 Translat: Wir waren an diesem schwarzen Tag mit dem Leben und heilen Knochen davongekommen.

1943:131 Ausgangstext: *Habíamos salido de ese día negro, todos con vida y con huesos rectos.*

Kommentar: Idiomatisch richtig ist Vorschlag: *Habíamos salido de ese día negro, todos con vida y sin huesos rotos/sin ningún hueso roto* (= ohne gebrochene/n Knochen).

9

2008:158 Translat: Einem großen Teil der Flüchtlinge blieb die bittere Erfahrung nicht erspart, dass der Weg in die Freiheit voll Dornen war.

1943:157 Ausgangstext: *Para una gran parte de los que lograron escapar, quedó la amarga píldora de que el camino hacia la libertad estaba asfaltado con metal.*

Kommentar: Einem großen Teil der Flüchtlinge blieb die bittere Erfahrung nicht erspart, dass der Weg in die Freiheit voll Dornen war. Man könnte es auch so interpretieren, dass der Weg mit Metall = mit Geld gepflastert war, weil sie zahlen

mussten, um wegkommen zu können, oder auch mit Waffen, denn der Krieg war nahe. Die Metapher „Weg voller Dornen“ schließt viel ein und ist meines Erachtens sehr gut übersetzt.

10

2008:172 Translat: Ich schloss die Augen... Auf der Leinwand meiner Augenlider erschien noch einmal das bunte Leben vergangener Tage (...).

1943:172 Ausgangstext: *Cerré los ojos ... En la pantalla de mis párpados proyectáronse escenas multicolores de días pasados (...).*

Kommentar: Ausgangstext wie Zielttext kommen mir auf Spanisch sehr komisch vor, klingt fast schon poetisch. Eine ähnliche Passage kommt im Beispiel 2g vor.

11

2008:179 Translat: Ich hatte nicht gewagt, auf der Quittung herumzuradiieren, denn wenn ich keine passende Schreibmaschine gefunden hätte, wäre mir ein beschädigtes Dokument in der Hand geblieben – ohne Beschädigung konnte ich wenigstens versuchen, später zu fliehen, vorausgesetzt natürlich, dass kein Krieg ausbrach.

1943:179 Ausgangstext: *No me había atrevido a borrar afuera [sic] las palabras que debía reemplazar, porque si no se hubiese encontrado una máquina con el mismo modelo de tipo, habría dañado un documento que si no ahora, más tarde me ayudaría a salir, si hasta entonces no estallaba [sic] la guerra.*

Kommentar: *borrar afuera/herausradieren* wurde wörtlich aus dem Deutschen ins Spanische übersetzt; auf Spanisch genügt “borrar” las palabras que debía reemplazar, *porque si no se encontrara* una máquina con el mismo modelo de tipo, *habría dañado un documento que si no ahora, más tarde me ayudaría a salir, si hasta entonces no estallara la guerra.* (*encontrara* und *estallara* = Konjunktiv)

12

2008:183 Translat: Dort bemerkte ich, dass der ganze Bahnsteig voll Ausländer war, die aus Deutschland weg wollten.

1943:184 Ausgangstext: *Ahí noté que casi todo el andén estaba ocupado por extranjeros que evacuaban [sic] a Alemania.*

Kommentar: *Ahí noté auf Spanisch besser: me di cuenta* oder *observé* que casi todo el andén estaba ocupado por extranjeros que *querían salir/huir de Alemania.*

Die Übersetzer haben richtig erkannt: Dort bemerkte ich, dass der ganze Bahnsteig voll Ausländer war, die aus Deutschland *weg* wollten. Wörtlich steht da auf Spanisch: (...) die Deutschland evakuierten.

13

2008:184 Translat: Ein Blick auf die übrigen Ausländer bestätigte mir, dass sie mit den Deutschen keineswegs das „Vertrauen in die Marschroute“ teilten.

1943:184 Ausgangstext: *Una mirada sobre la estación demostraba claramente que los no alemanes no compartían en lo más mínimo la “confianza en la dirección” de la población.*

Vorschlag: anstatt „Vertrauen in die Marschroute/ *confianza en la dirección*“ würde ich eher mit *Führung* übersetzen.

14

2008:208 Translat: Ich fühlte mich mit der Welt versöhnt. Vielleicht musste ich durch das entfesselte Böse hindurch, um diesen Überfluss an Schönheit zu erleben. Ich hatte einen alten Kulturkontinent hinter mir gelassen und tröstete mich mit den gemäßigten Landschaften [sic], die mich an die österreichischen Alpen erinnerten. Hier war alles neu, eine unverbrauchte Landschaft, noch nicht entstellt in ihrer Ursprünglichkeit durch Menschenhand.

1943:207 Ausgangstext: *Me sentí reconciliado con el mundo (...). Sí, tuve que pasar por la desencadenación [sic] de lo feo para llegar a ver este exceso de lo bello .... Había dejado atrás un continente de una vieja cultura, y me consoló encontrar en la zona templada paisajes que me recordaban las montañas austriacas ... Aquí todo era joven, un paisaje que no se había gastado y al que la mano del hombre todavía no había arrebatado su originalidad...*

Vorschlag zu Korrektur: Ich fühlte mich mit der Welt versöhnt. Vielleicht musste ich durch das entfesselte (das Wort *desencadenación* existiert nicht, sondern *desencadenamiento* de lo feo/Entfesselung des Bösen) Böse hindurch, um diesen Überfluss an Schönheit zu erleben. Ich hatte einen alten Kulturkontinent hinter mir gelassen und es tröstete mich, in diesem Gebiet mit gemäßigtem Klima/*zona templada* (nicht gemäßigte Landschaften), Landschaften gefunden zu haben, die mich an die österreichischen Alpen erinnerten. Hier war alles neu, eine unver-

brauchte Landschaft, noch nicht durch Menschenhand in ihrer Ursprünglichkeit entstellt.

Beispiele für grammatische Fehler:

Verneinung

15

2008:110 Translat: Nirgends war man sicher, weder zu Hause, noch draußen, weder in der Straßenbahn, noch im Café, nicht im Kino, nicht im Theater.

1943:106 Ausgangstext: *En ninguna parte estaba uno seguro. Ni en la casa propia, ni en la ajena, ni en la calle, el tranvía o un café, cine o teatro.*

Kommentar und Verbesserung: En ninguna parte estaba uno seguro. 1. ni en la casa, ni en la calle, ni el tranvía, ni en un café, ni en el cine o en el teatro 2. Ni en la casa, en la calle, el tranvía o en un café, ni en el cine o en el teatro.

16

1943:75 «Es un varón», dice la partera a la madre. Pero esta no demuestra ni alegría ni pena.

Die Verneinungspartikel *no* oder *ni* werden oft vergessen.

Die Konjunktion „ni... ni“ bedeutet „weder ... noch“.

17

Aus dem Nachwort (2008:244) geht hervor, dass Weiser Varon, laut seiner Autobiographie, von Jaime Navarro Cárdenas ins **Quiteño**, in die besondere Sprechweise der Ecuadorianer, eingewiesen worden sein soll: z. B. de veras (1943:82), no más; umgangssprachliche Ausdrücke für stimmt das?, wirklich?, im Ernst?; *sigá no más, abra, no más*: gehen Sie nur weiter! Öffnen Sie nur!, die auf Quechua zurückgehen.

*Plata, acá, grupito, chiquilla, de veras, no más* könnte als typisch für Ecuador gelten – sonst nichts. Der Roman ist auf gehobener Sprachebene (Schulsprache) geschrieben. Der Autor hätte nicht anders schreiben können.

## Lexik

18

1943:128 Lateinamerikanismus für (*dinero*) Geld: *plata* = Silber, Silbergeld, -geschirr, Geld (*moneda*), z. B. *¡adiós mi plata!* In Argentinien, Chile, Paraguay, Uruguay (umgangssprachlich): jetzt ist alles verloren!

## Morphosyntaktische Phänomene der spanischen Sprache in Amerika:

19

*acá* = Adverb hier; *para acá* hierher; *¡ven acá!* komm her!; *acá y allá* hier und dort, mal hier, mal dort; wird dem Adverb *aquí, allí* vorgezogen.

*grupito, chiquilla* = Kind, Mädchen; Kleine (umgangssprachlich)

*Die Endungen -ito/ita -illo/illa* drücken Diminutiv aus (Saralegui 2004:45).

## Syntax

20

2008:136 Translat: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

1943:134 Ausgangstext: *Nada nuevo hay bajo el sol.*

Vorschlag: No hay nada nuevo bajo el sol (die Wortstellung ist genauso wie im Deutschen).

21

2008:183 Translat: Von Hamburg und Bremen durften die Schiffe nicht mehr ablegen.

1943:183 Ausgangstext: *En Hamburgo y Bremen se había prohibido a los buques zarpar.*

Vorschlag: *En Hamburgo y Bremen se había prohibido que los buques zarparan.*

Die Wortstellung im Spanisch des Autors ist sehr von der deutschen beeinflusst. Sie kann durchbrochen werden, der Satzteil erfährt aber durch die Inversion (Umkehrung der üblichen Wortfolge) automatisch eine besondere Betonung. M. E. wurde dies aber vom Autor nicht beabsichtigt. Adverbiale Bestimmungen sind die beweglichsten aller Satzteile und stehen gern am Anfang oder am Schluss der Aussage. Kurze Adverbien stehen vorzugsweise unmittelbar hinter dem Verb. Das

Akkusativobjekt steht unmittelbar hinter dem Verb vor dem Dativobjekt. Der Akkusativ steht gleich hinter dem Nominativ. Man unterscheidet im Spanischen den präpositionalen Akkusativ und den Akkusativ ohne Präposition. So wird z. B. bei Lebewesen, Länder-, Städte- und Völkernamen die Präposition *a* gesetzt (*encontré ya reunida a mi familia* – siehe Vorschlag unten).

22

2008:93 Translat: Dort fand ich meine Familie schon versammelt, und sie sagten mir, es sei bereits mehrmals verkündet worden, dass die Volksabstimmung vertagt und weitere Ansagen zu erwarten seien.

1943:88 Ausgangstext: *En mi casa encontré ya reunida mi familia y me dijeron que en realidad se había comunicado ya varias veces que había sido postergado el plebiscito y que se esperaran [sic] nuevos anuncios.*

Vorschlag: En mi casa encontré ya reunida *a* (siehe oben: präpositionaler Akkusativ) mi familia y me dijeron que en realidad se había comunicado ya varias veces, *que el plebiscito había sido postergado* (Wortfolge) y que se *esperaban* (Indikativ) nuevos anuncios.

23

Das Verb „erinnern“ ist im Deutschen reflexiv und folglich: „sich erinnern“. Korrekt heißt es also „Ich erinnere mich daran/an ...“. Im Spanischen finden *recordar* oder *acordarse de* Anwendung: Der Autor kombiniert wahllos die Verben *recordar algo* (*transitives und intransitives Verb*) und *acordarse de* (*reflexives Verb*). Siehe auch Beispiel 3g.

Übereinstimmung des Adverbs nach Zahl, Geschlecht

24

2008:78 Translat: Ich wohne nicht weit von der Klinik, doch ist diese eine Stadt für sich.

1943:72 Ausgangstext: *No vivo lejos de la clínica. Pero esta es todo una ciudad.*  
Richtig: *No vivo lejos de la clínica, sin embargo, esta es toda una ciudad.*

25

Nachwort (2008:244): „Es una novela escrita en un idioma extranjero (y no traducido [sic]) por el autor austriaco Benno Weiser. (Übersetzt: Es ist ein in einer

Fremdsprache geschriebener Roman – nicht übersetzt – von dem österreichischen Autor Benno Weiser.)

Richtig sollte es heißen: *Es una novela escrita ... (y no traducida) ...* die Übereinstimmung nach Zahl und Geschlecht erfolgt nach dem Bezugswort *la novela* (Femininum; im Deutschen der Roman, Maskulinum) und nicht mit der in der Apposition enthaltenen adverbialen Bestimmung *en un idioma* (Maskulinum) *extranjero*.

Zeitenfolge: Imperfekt/Präteritum/Plusquamperfekt (siehe auch Beispiel 3 e)

26

2008:95 Translat: Es war nicht irgendeine Musik, denn Haydns Hymne war die der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

1943:90 Ausgangstext: *No era música cualquiera. El himno de Haydn fue el himno de la Monarquía austro-húngara.*

Vorschlag: No era *una* música cualquiera. El himno de Haydn *había sido* el himno de la Monarquía austro-húngara. Der unbestimmte Artikel *una* vor *música* ist erforderlich.

27

2008:82 Translat: Die Heftigkeit ihrer Worte, die Wut in ihren Augen geben uns eindeutig zu verstehen: Dieses Kind, wenn es das Licht der Welt erblickt, wird nur leben, weil dieser Frau, die es unfreiwillig gebiert, das Geld oder der Mut fehlt, es rechtzeitig anders zu regeln. Sie ist allein stehend.

1943:76 Ausgangstext: *La brusquedad de sus palabras, la ira de sus miradas, lo dá a entender inconfundiblemente: este niño, si ve la luz del día, es sólo porque a esta mujer, que involuntariamente lo pare [sic], le faltó el dinero o el valor para remediarlo a tiempo. Es soltera.*

Vorschlag: La brusquedad de sus palabras, la ira de sus miradas, lo da a entender inconfundiblemente: este niño, si ve la luz del días/si viene al mundo, es sólo porque a esta mujer, *que involuntariamente lo va a parir* (Zukunft und nicht Präsens/Indikativ *pare* ist der Konjunktiv von *parar/halten, enden, aufhören, verweilen*), le faltó el dinero o el valor para remediarlo a tiempo. Es soltera.

Das Verb „parir“ bedeutet „werfen“, ist umgangssprachlich für „gebären“ in Verwendung und wird sehr negativ konnotiert, trotzdem verwenden es Ärzte in diesem Zusammenhang. Das Funktionsgefüge *dar luz a un hijo* trifft für Frauen am besten zu.

Das konditionale Satzgefüge

Für das konditionale Satzgefüge gelten besondere Regeln für die Verwendung von Tempus und Modus beim Haupt- und Nebensatzverb. Diese Regeln haben für das Spanische und Deutsche in gleicher Weise Gültigkeit, wenn das Verb des *si*-Satzes bzw. *wenn*-Satzes im Indikativ steht (1). Unterschiede gibt es, wenn das Nebensatzverb nicht im Indikativ steht (2).

(1) Si te portas (Indikativ) bien, te compraré el coche.

(2) Si te portaras (Konjunktiv) bien, te compraría el coche.

Die konditionalen Satzgefüge sind fast immer nicht richtig. Die Variante des irrealen Sachverhaltes kommt im Werk des Autors nicht zur Anwendung.

28

2008:162 *Translat: Es wurde Mitte September. Mein Schiff ging im Dezember, und ich konnte erst Ende November in Holland einreisen, Noch zwei Monate! Es war nicht zu ertragen. Sollte der Krieg ausbrechen (...)*

1943:162 *Ausgangstext: Era a mediados de setiembre. Mi buque debió salir en diciembre y yo no podía entrar en Holanda antes de fines de noviembre. ¡Dos meses más! Dos meses no soportaría todavía esta situación. Si estallaba la guerra (...)*

Vorschlag: Si estallara la guerra (...), no soportaría (...),

29

2008:178 *Translat: Auf der Quittung stand der Name des Schiffes sowie das Datum der Abreise Anfang Dezember. ... Wenn es mir gelang, den Schiffsnamen und den Abfahrtstag für Anfang Oktober unauffällig zu ändern, konnte ich in Holland einreisen, eine Fälschung, die doch niemanden schadete.*

1943:179 *Ausgangstext: El recibo indicaba el nombre del barco, así como la fecha de partida, a principios de diciembre. Si lograba borrar el nombre del buque y la fecha y cambiarlos por otro buque que saldría a principios de octubre, podría*

entrar – con tal que no se lo notara – en Holanda. Era una falsificación, pero una que a nadie hacía daño.

Vorschlag: Si lograra borrar el nombre del buque (...), saldría (...)

Anstatt Konjunktiv schreibt der Autor im konditionalen Satzgefüge das Verb im Indikativ.

### *Sonstige Fehler*

30

2008:57 Translat: Der Wagen brachte Traxlmayer auf den Semmering. Von dort nahm er den Zug nach Salzburg. Diese beiden Kurorte sind so stark besucht, dass man die Ankunft oder Abfahrt einer Person gar nicht bemerkt.

1943:50 Ausgangstext: *El auto llevó a Traxlmayer hasta el Semmering. Allí tomó el tren hasta Salzburgo. Estos dos balnearios son muy frecuentados, donde la llegada y salida de una persona pasa desapercibida.*

Kommentar: Der Semmering wäre der Berg, ohne Artikel bedeutet Semmering das Dorf am Berg Semmering. Während Semmering ein bekannter Luftkurort war, kann man Salzburg nicht als Kurort bezeichnen.

### Setzfehler

Escendidas 1943:1 (Übersetzer lasen *escondidas*), 1943:94 desaigarrar anstatt *desarraigar*, 1943: 204 geográficamente anstatt *geográficamente*, 1943:28 terapia antisifilitica anstatt *terapia antisifilítica*, 1943:28 cbmparación anstatt *comparación*, vilumbrar anstatt *vislumbrar*.

Im Nachwort Tippfehler: *beneficiencia* anstatt *beneficencia* (Wohlfahrt, Sozialhilfe) 2008:220, fehlerhafte Kapitelangaben 2008:245, 246. In den Anmerkungen: 2008:255 *vieja* (alt) anstatt *viaja* (von *viajar* = reisen).

Realien, kulturspezifische Elemente, die in anderen Kulturen und folglich in anderen Sprachen keine Entsprechung haben, gehören für das Spanisch sprechende Zielpublikum in einem Kommentar z. B. in einem Glossar erklärt: 2008:15/ 1943:9 Kölner Dom (Domo de Colonia), Alcaldía [sic] de Praga (Hradschin), Lederhose, Goiserer, 2008:143/1943:141 Dirndl, 1943:191 Grachten, 1943:134

Herrenvolk, 1943:121 Volkswohlfahrt, 1943:128 Gestapo, 1943:87 BDM, 2008:125/1943:123 Braunes Haus (casa parda), 2008:210/1943:201 Braunhemden (camisas pardas), 1943:13 gimnasio (Gymnasium - Turnsaal), Imperium (Österreichisch-ungarische Monarchie oder 2. Deutsches Reich), 1943:22 roentgenología = radiografía.

Die Konnotation von Braun im Fall von Braunhemden, Braunes Haus wird im Spanischen mit dem Adjektiv *pardo/parda*, also in Bezug auf Naziregime, nicht erzeugt.

#### 6.4 Fehlerhafte Zeitangaben (Ausreise, Alter)

2008:11: *ES IST der 11. Dezember 1938. Heute werde ich vierundzwanzig Jahre alt, fast ein Vierteljahrhundert. ... Der Krieg von 1914<sup>19</sup> ist genau neun Monate jünger als ich.*

1943:5: *Es el 11 de diciembre de 1938. Hoy cumpla veinticinco años. Un cuarto de siglo. ... La guerra de 1914 es precisamente nueve meses menor que yo.*

2008:16 *Nachdem ich die Matura bestanden hatte ... (Es ist das Jahr 1932)*

1943:10 *Después de vencer en mi examen de bachillerato, ...*

2008:142: *Die Männer waren alle älter, ich mit vierundzwanzig der zweitälteste.*

1943: 139 *Los varones todos teníamos más ... Yo con veinticinco era el segundo en edad.*

---

<sup>19</sup> Der Krieg begann am 28. Juli 1914 mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien. Vorausgegangen war das Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914, bei dem der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Ehefrau Sophie ermordet worden waren. [http://de.wikipedia.org/wiki/Erster\\_Weltkrieg](http://de.wikipedia.org/wiki/Erster_Weltkrieg) Zugriff 15.4.2010  
Im Nachwort, S 213, „Schon kurz *nach seiner Geburt* am **4. 10. 1913** geriet Weiser Varon in die Mühlen des Ersten Weltkriegs.“

2008:156: *Außerdem wusste ich aus Gesprächen, die ich vor fast einem Jahrzehnt mit dem gleichaltrigen Schulkameraden geführt hatte, dass es dort tropische Regionen mit Palmen und Bananen, Schlangen und Malaria gab.*

1943: 155: *Sabía además de charlas que había tenido nueve años atrás con aquel compañero de edad, que existían también regiones tropicales, con palmeras y plátanos, serpientes y paludismo ...*

Mangelhafte Daten zu Ausreise und Ankunft, der geschichtliche Bezug auf das Münchner Abkommen gibt Anhaltspunkte zu Spekulationen.

Auf Seite 136 des Buches schreibt Heinz Bauer (im November/Dezember 1940?):  
*„In neunzig Tagen wollte ich diese Aufzeichnungen beenden. Bald werden es zwei Jahre sein, seit ich sie anfing... Werde ich sie je abschließen?“ Die Ankunft Benno Weisers in Quito war am 13. November 1938 (vgl. 2008:217).*

1943:133 *En noventa días quise terminar estas anotaciones ... Y pronto serán dos años desde que las comencé ... ¿Las terminaré alguna vez ...?*

2008:161 *Ich ergatterte eine Kabine auf einem Dampfer, der erst im Dezember, also in drei Monaten ablegen sollte, und zwar von Amsterdam. Erst vierzehn Tage davor konnte ich in Holland einreisen ... Das heißt: Es ist September.*

1943:160 *Así conseguí un sitio para un vapor que debía salir unos tres meses más tarde, es decir en diciembre. El buque debía partir de Amsterdam. Catorce días antes de su salida, podría yo entrar en Holanda ...*

2008:161 *Drei Wartemonate, zweieinhalb davon in Wien, 14 Tage vorher erst Einreise in Holland! Ich hatte ja schon sechs Monate ausgehalten, und mit dieser Hoffnung vor Augen sollte die übrige Zeit nicht so schwer werden.*

1943:160 *¡Tres meses de espera! Dos y medio de ellos todavía en Viena. Si ya había aguantado casi seis meses, ahora con esta esperanza ante mí, no habrían sido tan pesados.*

12.3.1938 Anschluss – seither sechs Monate in Wien ausgehalten – es ist also ca. Mitte September. Drei Wartemonate noch, zweieinhalb davon in Wien – bis zur Schiffsabfahrt im Dezember.

2008:162 *Es wurde Mitte September. Mein Schiff ging im Dezember, und ich konnte erst Ende November in Holland einreisen, Noch zwei Monate! Es war nicht zu ertragen. Sollte der Krieg ausbrechen ...*

1943:162 Era a mediados de setiembre. Mi buque debió salir en diciembre y yo no podía entrar en Holanda antes de fines de noviembre. ¡Dos meses más! Dos meses no soportaría todavía esta situación. Si *estallaba* la guerra ....

2008:178 *Auf der Quittung stand der Name des Schiffes sowie das Datum der Abreise Anfang Dezember. ...Wenn es mir gelang, den Schiffsnamen und den Abfahrtstag für Anfang Oktober unauffällig zu ändern, konnte ich in Holland einreisen, eine Fälschung, die doch niemanden schadete.*

1943:179 El recibo indicaba el nombre del barco, así como la fecha de partida, a principios de diciembre. Si *lograba* borrar el nombre del buque y la fecha y cambiarlos por otro buque que saldría a principios de octubre, podría entrar – con tal que no se lo notara – en Holanda. Era una falsificación, pero una que a nadie hacía daño.

2008:190 *Als wir in Utrecht ankamen, war der Bahnhof voll Zeitungsverkäufer, die eine Sonderausgabe der Morgenzeitungen feilboten. Wir hatten kein holländisches Geld, aber die Schlagzeilen der Zeitungen, die sich holländische Reisende gekauft hatten, konnten wir ausmachen. Sie waren in einer fremden Sprache geschrieben, doch konnten wir sie entziffern: „DER FRIEDEN IST GERETTET.CHAMBERLAIN, DALADIER, HITLER UND MUSSOLINI TREFFEN SICH MORGEN IN MÜNCHEN.“*

1943:190 Cuando llegamos a Utrecht, la estación estaba inundada por voceadores. Vendían una edición extra de los vespertinos. No teníamos plata holandesa para

comprar un ejemplar. En el pasillo del vagón pudimos leer los titulares de los periódicos que habían comprado los viajeros holandeses. Eran escritos en una lengua extranjera, es decir en holandés, pero los entendimos; “LA PAZ ESTA SALVADA. CHAMBERLAIN, DALADIER, HITLER Y MUSSOLINI SE REUNIRÁN MAÑANA EN MUNICH”. Münchner Abkommen, **29.9.1938**.

2008:192 *Mitte November verließ ich Europa.*

1943:193 A mediados de noviembre salí de Europa.

Ausreise Mitte Oktober – Ankunft Guayaquil Ende November?

Am 11.**Dezember 1938** feiert er auf der Finca seinen 24. oder 25. Geburtstag.

2008:210 *Jetzt wo ich die Schlusszeilen zu diesen Aufzeichnung schreibe, die ich vor vier Jahren begonnen habe, ...*

1943:209 Ahora, cuando escribo las líneas finales de estas anotaciones que comencé hace cuatro años, ...

## 6.5 Zeittafel

<b>Geburt</b>	
Geburt von Heinz Bauer am 11.12.1913? Er feiert in Kapitel II des AT seinen 25. Geburtstag, ein Vierteljahrhundert. Im ZT ist es der 24. Geburtstag, fast ein Vierteljahrhundert.	Geburt des Autors: 4. Oktober 1913
<b>1. Weltkrieg</b>	
Beginn des 1. Weltkriegs am 28. Juli mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, vorausgegangen war das Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914, das als Auslöser gilt. In Kapitel II ist Heinz Bauer neun Monate älter als der 1. WK.	Die Rechnung geht eventuell auf mit dem Geburtstag des Autors am 4. Oktober und dem Attentat (4.10. – 28.6. = 9 Monate), ansonsten stimmt der Hinweis nicht (11.12.13 – 28.6.14 = ca. 6 ½ Monate). Geht man vom tatsächlichen Kriegsbeginn aus, wären es 10 bzw. 7 ½ Monate.
<b>12.3.1938</b>	
Anschluss. Auf Seite 161 schreibt Heinz Bauer, dass er eine Kabine auf dem Dampfer ergatterte, der erst im Dezember, also in drei Monaten ablegen sollte, und zwar von Amsterdam. Erst 14 Tage vorher konnte er in Holland einreisen mit der Bestätigung des Konsuls und der Quittung der gebuchten Schiffspassage. <i>Drei Wartemonate, davon zweieinhalb in Wien! Ich hatte ja schon 6 Monate ausgehalten...</i> Es muss also Mitte September sein.	
<b>September 1938</b>	
Heinz Bauer bekommt die Papiere für die Überfuhr, die im Dezember stattfinden soll. Seite 162: <i>Es wurde Mitte September. Mein Schiff ging im Dezember, und ich konnte erst Ende November in Holland einreisen. Noch zwei Monate!</i>	Sept. 1938: In Utrecht (Holland) liest er in Zeitung über das Münchner Abkommen am 29.9.1938. (S. 190) Er hat das Visum, daher mögliche Abreise Mitte Oktober (Visumserhalt 14 Tage vor Einreise). Im September bessert er das Datum der Schiffspassage von Dezember auf Oktober aus (S. 178). Die Ankunft in Guayaquil nach 4 -5 Wochen müsste Mitte November sein.
<b>November 1938</b>	
Mitte November verlässt Heinz Bauer Europa (S. 192). Sollte es nicht Oktober sein?	Mitte November, am 13. November 1938 kam der Autor in Ekuador an.
<b>Dezember 1938</b>	
11.12.1938 feiert H. B. auf der Finca Geburtstag, den 24. oder den 25.? Das Datum könnte auch symbolisch für einen Neuanfang stehen.	

## 6.6 *Passagen zum Spracherwerb*

Gegen Ende des Romans (2008:210, 1943:209) erfährt man von Heinz Bauer, dass die Aufzeichnungen vier Jahre zuvor begonnen worden waren. ... Weiser Varons Ankunft in Ecuador war am 13. November 1938 (2008:217, 243). Es stellt sich die Frage, ob er den Roman erst auf Deutsch schrieb. Laut Nachwort wird dies auf dem Buchumschlag der Erstausgabe verneint, wo zu lesen steht: „Es una novela escrita en un idioma extranjero (y no traducido) por el autor austriaco Benno Weiser. (Übersetzt: Es ist ein in einer Fremdsprache geschriebener Roman – nicht übersetzt – von dem österreichischen Autor Benno Weiser.) **Richtig sollte es heißen: Es una novela escrita (...) y no traducida (...)**“

Wie wir in der Autobiographie nachlesen können, hatte er schon in Wien sehr gut Spanisch gelernt. Seinen ecuadorianischen Schüler Jaime Navarro Cárdenas hatte er in einem relativ fließendem Spanisch begrüßen können, und sechs Monate lang trafen sie sich fast täglich vier Stunden lang: zwei dem Unterricht gewidmet, zwei dem Gespräch, sowohl auf Deutsch als auch auf Spanisch.“ (2008:244)

Weiters lesen wir, dass laut Autobiographie Weiser Varon von Jaime Navarro Cárdenas ins **Quiteño, in die besondere Sprechweise** der Ecuadorianer (de veras, no más; umgangssprachliche Ausdrücke für stimmt das?, wirklich?, im Ernst?; siga no más, abra, no más: gehen Sie nur weiter! Öffnen Sie nur!), die in Quito leben, eingeweiht worden sein soll. Noch vor der Ausreise aus der Heimat, brachte er anderen Auswanderern die Fundamente der Sprache bei, unter anderem dem Mitübersetzer des Romans, Egon Schwarz, der im März 1939 nach Bolivien emigrierte. Weiser Varon war der einzige Immigrant, „der Spanisch beherrscht habe, als er im November 1938 in Quito ankam, und deswegen habe er auch so schnell die Arbeit bei der Zeitung *El Comercio* gefunden“, erfahren wir aus dem Nachwort. Die Möglichkeit, dass am Anfang noch editorische Hilfe im Spanischen vonnöten war, wurde nicht ausgeschlossen. Bald nach der Ankunft in Ecuador hatte er die Niederschrift des Romans begonnen, die sich über vier Jahre erstreckte, und es blieb Zeit genug, das Romanmanuskript zu überarbeiten, „als der Autor im Spanischen gewandter wurde“. Übersetzer Reinhard Andress hat in den Unterlagen von Weiser Varon kein Manuskript gefunden, das über diese Frage Aufschluss geben könnte (vgl. 2008:244-245).

---

Auf Seite 141 lesen wir: *„Plötzlich hatte ich viel, viel Zeit. Ich widmete mich dem Fremdsprachenstudium und unterrichtete auch Sprachen – weil wir uns alle auf neue Welten vorbereiteten.“*

Auf Seite 149: *„Ich erwähnte schon meinen Fremdsprachenunterricht. Da sich jedermann auf die Auswanderung vorbereitete, hatte ich nicht weniger als fünfhundert auf dreizehn Gruppen verteilte Schüler, gab aber auch Privatstunden.“*

Auf Seite 156: *„Als ich nun daran ging, meine Auswanderung vorzubereiten, waren die Tore Europas schon geschlossen. Es war also nicht mein Verdienst, dass ich ferne Horizonte nach einer Unterkunft absuchte und mein Augenmerk auf das einzige Land richtete, wo ich Bekannte hatte: einen entfernten Vetter und einen jungen Mann, dem ich in Wien Deutsch und andere Fächer beigebracht hatte, als wir beide mit sechzehn das Gymnasium besuchten.“*

## 6.7 Rezensionen

### **Es war einmal ein Europäer**

**Von Paul Michael Lützeler 10. Januar 2009, 02.02Uhr**

Benno Weiser Varon erzählt aus dem angeschlossenen Wien und der Flucht ins ecuadorianische Exil

Zwei Germanisten aus St. Louis sind als Schatzsucher fündig geworden. Sie haben den Roman eines Schriftstellers entdeckt, der als Jude 1938 - im Jahr des "Anschlusses" - aus Wien nach Ecuador floh. Damals war Benno Weiser 25 Jahre alt. Schon vor Beginn seines Exils hatte er Spanisch gelernt, und kaum war er in Quito, der Hauptstadt des kleinen Andenstaates, angelangt, konnte er wegen seiner ausgezeichneten Sprachkenntnisse gleich Journalist und bald sogar der Herausgeber seiner eigenen Wochenzeitung werden, der er den Namen "La Defensa" gab. Mit seinen Artikeln und der Zeitung wollte er die Ecuadorianer über das Terrorsystem der Nationalsozialisten aufklären und während des Krieges die Sache der Alliierten unterstützen. In "La Defensa" veröffentlichte er 1942 in Fortsetzungen seinen autobiografischen Roman "Yo era europeo". 1943 erschien er in Buchform.

"Ich war Europäer" erlitt das Schicksal vieler Emigrationsdichtungen: er wurde in den deutschsprachigen Ländern nicht wahrgenommen. Der junge Exilforscher Reinhard Andress und Egon Schwarz, der Nestor der amerikanischen Germanistik, haben das Buch ins Deutsche übersetzt und damit vor dem Vergessen bewahrt.

Schnell wird deutlich, was für ein literarisches Talent Benno Weiser war, der mit "Ich war Europäer" sein erstes und leider letztes dichterisches Werk vorlegte. Egon Schwarz, ein Jahrzehnt jünger als Benno Weiser, kannte den Autor bereits aus Wien: Weiser war 1938 sein erster Spanischlehrer, und er traf ihn wieder, weil es auch Schwarz ins ecuadorianische Exil verschlug. Die Übersetzung ist eine Meisterleistung, sie vermittelt die Leiden und Abenteuer, die Kommentare und Bekenntnisse des Helden in einer packenden Sprache, deren Klarheit und Prägnanz besticht.

Es ist ein Buch im Stil jener Dokumentarromane, die Selbsterlebtes vermitteln, und für die es in der Exilliteratur prominente Beispiele gibt. Man denke an die autobiografisch gefärbten Erzählwerke von Klaus Mann, Lion Feuchtwanger, Erich Maria Remarque und Anna Seghers. Mit ihnen kann sich das Buch durchaus messen, ja es mutet streckenweise sogar moderner an, werden doch Techniken der Avantgarde wie narrative Selbstreflexion, der kalkulierte Wechsel zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit sowie Techniken des Bewusstseinsstroms und der erlebten Rede eingesetzt. Weiser war so sehr von den ihm zugefallenen publizistischen und politischen Aufgaben durchdrungen, dass ihm nach der Veröffentlichung seines Debüts für Literarisches keine Zeit mehr blieb. Im Alter hat er

ein vergleichbares Buch geschrieben, seine romanhaft anmutende Autobiografie. Mit 80 Jahren publizierte er sie auf Englisch unter dem Titel "Professions of a Lucky Jew", ein Buch, das unbedingt ins Deutsche übersetzt werden sollte. Das Jugendkapitel zeigt, dass der Erzähler von "Ich war Europäer" mit seinem Autor fast identisch war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg warb Weiser als Zionist in politischen Kreisen Lateinamerikas für die Unterstützung der Idee, einen eigenständigen israelischen Staat zu gründen. Die Tatsache, dass die Uno Ende 1947 die "Palestine Partition Resolution" verabschiedete, verdankte sich nicht zuletzt Weisers Bemühungen. Später wurde er selbst israelischer Bürger, nahm den Namen Benjamin Weiser Varon an, arbeitete als Botschafter Israels in Ländern Südamerikas und der Karibik sowie als Mitglied der Uno-Delegation seines Staates. Er krönte seine berufliche Laufbahn mit der Professur für Judaic Studies an einer Universität in Neuengland. Heute lebt er, 95 Jahre alt, in Boston.

"Ich war Europäer" entstand zwischen Ende 1938 und Ende 1941. Der Roman behandelt vor allem die Studienjahre des Ich-Erzählers an der Universität Wien von 1933 bis 1938, die sechs Monate nach dem "Anschluss", als er ums Überleben kämpfte, und die Flucht über Holland nach Übersee zwischen September und November 1938. Der Bericht über die Zeit bis zur Emigration steht zwar im Mittelpunkt, aber oft schaltet der Erzähler Kommentare zu historischen Ereignissen nach der Flucht ein. Die Stellungnahmen des Erzählers weisen nie eine Tonlage der Hoffnungslosigkeit auf, und nicht selten enthalten sie Prophezeiungen, die später durch den Kriegsverlauf bestätigt werden sollten. Der Ich-Erzähler studiert in Wien Medizin. Lange vor dem Frühjahr 1938, so liest man, war die Universität der Stadt bereits "angeschlossen", hatte sich zu einer "uneinnehmbaren Festung" Hitlers entwickelt. Eine geradezu absurde Situation: ausgerechnet dem antiintellektuellsten Politiker ergab sich die geistige Bastion als erste. Die Kämpfe an der Medizinischen Fakultät zwischen den Nationalsozialisten und ihren Gegnern werden detailliert geschildert. Man konnte froh sein, die Hörsaalschlachten lebend zu überstehen. Rufe wie "Heil Hitler!" und "Juda verrecke!" begleiteten wie verbale Peitschenhiebe die Prügelorgien. Das Gefühl dominierte, sich am Rand eines Kraters zu bewegen, in den man jeden Augenblick abstürzen konnte.

Plastisch wie es nur in der Dichtung möglich ist, werden die Stimmungsumschwünge, Befürchtungen und Illusionen der österreichischen Bevölkerung vor, während und nach dem "Anschluss" erfasst. Wer gestern noch das Abzeichen mit dem Kruckenkreuz am Revers trug, reißt nun vor der Hakenkreuzfahne die Hand hoch zum "deutschen Gruß". Der "Anschluss"-Hysterie und der Begeisterung über die Aufnahme in die "Herrenrasse", dem Sadismus bei der Demütigung der Juden und den Raubzügen durch ihre Geschäfte folgt bald Ernüchterung und Angst. Die Militarisierung mit ihren Einberufungsbefehlen, die nächtliche Verdunkelung der Stadt und der Bau von Luftschutzkellern als Proben und Vorbereitungen für den "Ernstfall", die Herabstufung des Staates Österreich zur Provinz "Ostmark", die Einschränkung der Reisemöglichkeiten: all das führt dazu, schreibt Weise, dass sich in Wien nicht nur die Verfolgten wie in einem Käfig vorkamen. Die "Arier" begannen bereits die Juden um ihre Emigrationsmöglichkeiten zu

beneiden. Wiederholt betont Weiser, dass die Juden nur die ersten seien, die die Versklavung und Rechtlosigkeit zu spüren bekämen, dass es aber in der Logik des Nationalsozialismus liege, die Menschenrechte für alle Bürger in ihrem Herrschaftsbereich abzuschaffen, und dass es niemanden gebe, der vor der Willkür Hitlers sicher sei.

Als der Erzähler Ende 1938 in Ecuador eintrifft, stellt er euphorisch fest: "Es schien, als gehöre jeder Mensch einer anderen Rasse an, jeder Name einer anderen Nationalität. Hier lebten alle zusammen, eher vereint als getrennt durch ihre Unterschiede. Hier lebten sie in Gleichheit, Harmonie und Frieden." Das war sicher eine Täuschung, aber im Vergleich zu dem, was ihm in Wien an Rassenhass und bürgerkriegsmäßigen Konflikten begegnete, war Quito eine Stadt, in der man, wie Weiser es an sich selbst erlebte, seine Talente entfalten konnte. Auch gelang es dem Erzähler (wie seinem Autor) schon nach wenigen Wochen, für seine Eltern, seine Schwester und seine Freundin Visa zur Einreise in Ecuador zu beschaffen.

Als Fazit seiner Erlebnisse hält der Erzähler 1941 fest: "Mit Opfern und Leiden bezahlt die Welt von heute für die Gleichgültigkeit von gestern." Menschen- und Bürgerrechte müssen immer gegen Übergriffe des Staates geschützt werden. So kann man der Mahnung des jungen Exilautors heute Aktualität nicht absprechen.

*Benno Weiser Varon: Ich war Europäer. Roman einer Generation. A. d. Span. v. Reinhard Andress und Egon Schwarz. Picus, Wien. 259 S., 22,90 Euro.*

[http://www.welt.de/welt\\_print/article3002577/Es-war-einmal-ein-Europaeer.htm](http://www.welt.de/welt_print/article3002577/Es-war-einmal-ein-Europaeer.htm)  
(Stand: 2.2.2011)

**Benno Weiser Varon - Werner Hörtnner – Südwind 01.April 2009**

**Autobiographischer Roman. Aus dem Spanischen von Reinhard Andress und Egon Schwarz. Picus Verlag, Wien 2008, 259 Seiten, € 22,90**

Benno Weiser – im Buch nennt er sich Heinz Bauer – wurde 1913 in Czernowitz geboren; die Kriegswirren verschlugen die Familie nach Wien. In seinen Jugendjahren bereist der Gymnasiast und spätere Medizinstudent ausgiebig seinen Heimatkontinent, von Spanien bis Griechenland, von Norwegen bis zum Schwarzen Meer. Er liebt Europa, er genießt seine Jugend.

Doch in den Märztagen des Jahres 1938 ändert sich alles. Heinz Bauer alias Benno Weiser steht wenige Wochen vor dem Abschluss seines Medizinstudiums, allein der „Anschluss“ macht dies unmöglich. Seither ist sein ganzes Streben auf die Flucht gerichtet. Rundherum der braune Terror. Im November 1938 gelingt es schließlich: Weiser erhält ein Visum für Ecuador.

73 Tage nach seiner Flucht aus Wien beginnt der Flüchtling auf einer fast 3.000 m hoch gelegenen Finca (Landgut), in der Nähe der Äquator-Linie, die Aufzeichnungen über seine Kindheits- und Jugendjahre in Österreich – und zwar in spanischer Sprache. Die lebensrettende Flucht aus Europa empfindet Weiser als persönlichen Verrat seiner Heimat, als Verstoßenwerden. Europa wird zur Vergangenheit: „Ich war Europäer.“

Weisers zionistisches Engagement führt 1948 zur Übersiedlung nach New York, wo er bis 1960 die Lateinamerika-Abteilung der Jewish Agency leitet. 1964 wird er zum ersten Botschafter Israels in der Dominikanischen Republik ernannt, später leitet er die diplomatischen Vertretungen in Jamaika und Paraguay. Sein in dieser Zeit entstandener Essay-Band „Si yo fuera Paraguay“ wird in dem südamerikanischen Binnenstaat zu einem Bestseller. 1973 lässt sich die Familie Weiser in Massachusetts nieder, ab 1986 – mit 73 Jahren! – unterrichtet er bis 2000 Judaic Studies an der Boston University und lebt auch heute noch in dieser Stadt.

Mehr als 60 Jahre nach dem Entstehen übersetzt Reinhard Andress, mit Unterstützung von Egon Schwarz, der 1939 selbst vor den Nazis nach Lateinamerika flüchtete, die Aufzeichnungen des Benno Weiser Varon – ein zweiter Nachname, den er in späteren Jahren annahm. In einem Nachwort geht Andress ausführlich auf die Entstehungsgeschichte dieses Buches – einer der ersten Exilromane überhaupt – und auf die spätere Biographie des Autors ein.

<http://www.suedwind-magazin.at/start.asp?ID=237892&rubrik=12&ausg=200904>  
(Stand: 1.2.2011)

**Ich war Europäer****Benno Weiser Varon, Verlag Picus, ISBN: 978-3-85452-637-7.**

1913 als Jude in Czernowitz geboren, verlebte Benno Weiser Varon seine Jugend in Wien. Aus der Stadt flüchtete er 1938 ins Exil nach Ecuador, wo ihn die Erinnerungen an seine verlorene Heimatstadt so sehr bedrängten, dass er begann, sie auf Spanisch niederzuschreiben. Seine Erinnerungen erschienen 1943 in Quito – und kamen nie bis Europa. Jetzt wurde dieser große zeithistorische Roman wieder entdeckt. Anhand einer Reihe bunter Figuren, die zum größten Teil aus seiner eigenen Familie und seinem Freundes- und Bekanntenkreis stammen, entwirft Weiser Varon das vielfältige Bild einer Stadt, die der Katastrophe entgegenging und viele ihrer jüdischen Mitbürger ins Exil zwang. Und immer wieder erinnert sich der Autor an Schlüsselerlebnisse aus dieser Zeit, etwa die Jubiläumsfeier zu seinem Maturaabschluss mit ihren Auseinandersetzungen zwischen den jüdischen und nazionalsozialistisch eingestellten Schülern lange vor dem ‚Anschluss‘ oder die Prüfung in Anatomie, die der jüdische Protagonist trotz des Nazi-Prüfers besteht. Sein knapper Erzählstil mit unterhaltsamen und manchmal auch humorvollen Vignetten gestalten den historischen Stoff zu einem faszinierenden Roman, vergleichbar mit Klaus Manns ‚Der Vulkan‘. C.N.

Bewertung: ★★★★★★

[www.news.at](http://www.news.at)

24. Februar 2009

[http://www.news.at/articles/0909/661/235321\\_s2/ich-europaeer](http://www.news.at/articles/0909/661/235321_s2/ich-europaeer) (Stand: 1.2.2011)

**Rezension vom 03.10.2008 | 15:42 | Von Erich Hackl (Die Presse)**

„Ich war Europäer“ ist keine Erstveröffentlichung; Weiser schrieb den Roman zwischen 1939 und 1942 in Ecuador, dem Land seiner Zuflucht, und zwar auf Spanisch. Die Buchausgabe erschien 1943 in Quito. Die vorzügliche deutsche Fassung verdanken wir den Germanisten Reinhard Andress und Egon Schwarz, der mit Weiser nicht nur die Erfahrung des Exils in Lateinamerika teilt, sondern von diesem noch in Wien, während des Hoffens auf ein Visum, in die Grundlagen der spanischen Sprache eingeführt wurde. Darin liegt Weisers Glück wie Hellsicht – dass er früh Kenntnisse einer Sprache erwarb, die es ihm ermöglichten, gleich nach seiner Ankunft, im November 1938, als Journalist zu arbeiten und in seiner Lebensplanung nicht auf Herkunftsland und Herkunftssprache fixiert zu bleiben.

Das weit fortgeschrittene Medizinstudium in Wien hatte er, wie der mit ihm weitgehend identische Romanheld, den er Heinz Bauer nennt, nach der Okkupation Österreichs abbrechen müssen. Bis auf die Großmutter, die ihn durch die Wirren des Ersten Weltkriegs von Czernowitz über Stanislau nach Wien getragen hatte, konnte er dank eines einflussreichen Diplomaten alle näheren Angehörigen und auch seine künftige Frau nach Ecuador nachkommen lassen. Dem Selbstverständnis nach schon als Schüler ein Zionist, wandelte er sich erst 1943, unter dem Eindruck erster Berichte über die Massenmorde in deutschen Konzentrationslagern, zum Befürworter eines eigenen Judenstaates. Als solcher betätigte er sich, im Auftrag der Jewish Agency, als Propagandist der Teilung Palästinas, dann der Anerkennung Israels durch die Länder Lateinamerikas. Vier Jahre lang leitete er in Jerusalem das Iberoamerikanische Institut, ehe er als Botschafter Israels in der Dominikanischen Republik, in Jamaika und zuletzt in Paraguay tätig war, wo er 1970 ein Attentat zweier Palästinenser überlebte. Ab 1986 hatte er eine Professur für Judaistische Studien an der Universität Boston inne. Den Entschluss, entgegen seiner Überzeugung fern von Israel zu leben, verteidigte er in „Professions of a Lucky Jew“, seiner nur auf Englisch vorliegenden Lebensbeschreibung, mit dem Bedürfnis, auch im Alter noch tätig und nützlich zu sein; in Israel „müsste ich zuschauen, lesen oder mir anhören, was andere tun, schreiben oder sagen“.

Obwohl er seinen Roman mit dem trotzigen Bekenntnis abschloss: „Ich war Europäer und werde es nie wieder sein“, reiste Benno Weiser Mitte der Fünfzigerjahre noch einmal nach Wien, das ihm bis dahin „unfinished business“ bedeutete. Reinhard Andress schreibt, dass ihn das Unverständnis dem Schicksal der Juden gegenüber enttäuschte. Weiser verließ die Stadt ohne Bedauern, ganz so, wie es sein Alter ego im Roman vorausgesehen hatte: „Ich werde nie Sehnsucht nach Wien haben. Ich bin keine Katze, die mehr das Haus als seine Bewohner liebt.“

„Ich war ein Europäer“ ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Einerseits besticht der Roman durch den unaufgeregten Tonfall, den er auch dann nicht verliert, wenn der Ich-Erzähler in turbulente Situationen gerät. Heinz Bauer steht eben, wie der Lehrer in Ödön von Horváths Roman „Jugend ohne Gott“, immer ein bisschen neben sich. Man nimmt durch ihn die Ereignisse wahr, aber man erkennt ihn auch als den, der sie durch seine subjektive Sicht erst konstituiert.

Sprunghaft, mit Lücken und im sachten Zusammenfügen von erzählter und Erzählzeit ist Weiser sich selbst auf der Spur. Mit jeder neuen Nachricht von verwüsteten Ländern und unterjochten Völkern wächst sein Zweifel, ob „diese persönliche Erinnerung überhaupt von allgemeinem Interesse“ sei. „In Europa gibt es seit einigen Tagen Krieg. Was bedeutet eine Prüfung in Anatomie im Vergleich zum Krieg? Was bedeutet das Schicksal einer Person oder Familie im Vergleich zu einer solchen Katastrophe?“ Innehalten also bei schlechten Nachrichten, den Kriegsverlauf betreffend, auch aus Scham, weil man es geschafft hat, sich zu retten. Weitermachen dann, am Schreibtisch einer Hacienda am Äquator, sobald sich Zuversicht einstellt, weil der deutsche Feldzug ins Stocken geraten ist: „Ich nehme das Schreiben wieder auf, wie ich das Leben wieder aufnehme, mitsamt all den Hoffnungen, die nach der Lethargie aufs Neue erwachen. In neunzig Tagen wollte ich diese Aufzeichnungen beenden. Bald werden es zwei Jahre sein, seit ich sie anfang.“

Das Wichtigste über diesen heimlichen Entwicklungsroman ist damit noch nicht gesagt: Er bietet, in der Farbigkeit und Präzision der Beschreibung, einen anschaulichen Bericht über Naziterror und Antisemitismus, speziell im Studienmilieu und schon vor dem sogenannten Anschluss, sowie über die Menschen, die ihnen erliegen und widerstehen. Er ist spannend. Und er besticht durch die Aufsässigkeit seines Protagonisten, der sich nicht dem Klischee der Judenhasser fügt. Heinz Bauer alias Benno Weiser wehrt sich gegen das Unrecht. Er schont nicht seinen ehemaligen Mitschüler Traxlmayer, einen Judenmörder, nur weil der ihm zweimal aus der Patsche hilft. Er bringt, auf der Bahnfahrt durch Deutschland, einen geifernden Nazi dazu, auf seine in aller Ruhe gegebene Auskunft, er sei Jude, kleinlaut zu antworten: „Oh, Entschuldigung!“ Er geht bei einem Überfall von Nazistudenten zum Gegenangriff über. Und auf das Gebrüll eines anderen Schlägertrupps: „Deutschland erwache! Juda verrecke! Heil Hitler!“, kontert er, von der offenen Plattform einer Tramway herunter, mit jenem negativen Superlativ, den der hiesige Dialekt für Notfälle bereithält: „Hitler in Oarsch!“ \*\*\*\*\*

<http://diepresse.com/home/spectrum/literatur/419776/Hitler-in-Oarsch>  
1.2.2011)

(Stand:

## Gestohlene Heimat

(wald) Zwischen der Schönheit der ecuadorianischen Hochebene, wo das Leben „verschwenderisch frei“ ist, und jenem Wien, dessen Melodien 1938 unter Stechschritten und Märschen verstummen, liegt der „Schmerz einer Generation“, die Entwürdigung und Entwurzelung jüdischer Menschen durch die Nazis.

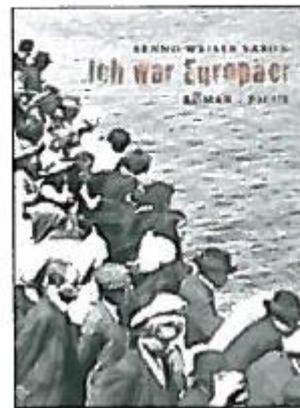
Auf Spanisch und aus der Distanz des Exils schreibt Benno Weiser Varon seine Erinnerungen an das Gären und die Alltagsfratze jenes Massenwahns nieder, an die eigenen Illusionen am „Rande des Kraters“ und an die Flucht: „Ich war Europäer“ erscheint 1943 in Quito, als Fortsetzungsroman in der vom Autor gegründeten Zeitschrift *La Defensa* und als Buch; erst 2008 die deutsche Ausgabe.

1913 in Czernowitz geboren und in Wien aufgewachsen, flüchtet Weiser Varon nach abgebrochenem Medizinstudium 1938 nach Ecuador und holt die Familie nach. Über sein folgendes Wirken als Journalist, Schriftsteller und Zionist („Luftmensch“ auf vier Kontinenten“) informiert erst das Nachwort des Romans – der mit der Ankunft im Exil endet. Der Ich-Erzähler bettet reale und fiktive Personen in den Geschichtsablauf ein, verleiht ihnen durch psychologisierende Darstellung Plastizität. Eine packende Lektüre, deren bittere Wahrheiten sehr nachdenklich stimmen: „Wir begriffen die Wirklichkeit nicht.“

Benno Weiser Varon  
**Ich war Europäer**  
 Roman. Aus dem Spanischen von  
 Reinhard Andreas und Egon  
 Schwarz. Picus Verlag, Wien  
 2008, 259 Seiten, 22,90 Euro.

**Benno Weiser Varon: „Ich war Europäer“ (257 Seiten, € 22,90, Picus Verlag):** Benno Weiser Varon flüchtete im November 1938 von Wien ins lateinamerikanische Exil. Im fernen Ecuador bedrängten ihn die Erinnerungen an sein verlorenes Wien so sehr, dass er begann, sie auf Spanisch niederzuschreiben. 1943 erschien der Roman erstmals in Quito. Anhand einer Reihe bunter Figuren, die zum größten Teil auf Weiser Varons Familie und Bekannten- und Freundeskreis zurückzuführen sind, entwirft der Autor das vielfältige Bild einer Stadt, die der Katastrophe entgegenging und viele ihrer jüdischen Mitbürger ins Exil zwang.

Weiser Varons knapper Erzählstil mit unterhaltsamen und manchmal auch humorvollen Vignetten gestalten den historischen Stoff zu einem faszinierenden Roman.



Wiener Zeitung, 27.12.2008

Oberpfälzischer Kurier, 11.09.2009

**Ich war Europäer - Silvia Perfler****Benno Weiser Varon. Ich war Europäer. Aus dem Spanischen von Reinhard Andress und Egon Schwarz.****Wien: Picus Verlag 2008.****259 Seiten, Euro 22,90.-****ISBN 978-3-85452-637-7**

In der Emigration in Ecuador beginnt Benno Weiser die Erinnerungen an seine Jugendzeit im nationalsozialistischen Wien der 30er Jahre niederzuschreiben. 1942 erscheint der Roman zunächst in spanischer Sprache in dreiundfünfzig Folgen in der Wochenzeitung *La Defensa*, ein Jahr darauf wird er als einer der frühesten Exilromane in Quito veröffentlicht. Jetzt, mehr als sechzig Jahre später, ist das Buch, ins Deutsche übersetzt, erstmals auch der deutschsprachigen Öffentlichkeit zugänglich.

Als jüdischer Medizinstudent sieht sich Benno Weiser mit der zunehmenden Anhängerschaft nationalsozialistischer Überzeugungen innerhalb der Universität konfrontiert. Trotz oder gerade weil er Jude ist, beteiligt er sich aktiv an den Auseinandersetzungen zwischen den sich formierenden Studentengruppen. Zwischenzeitlich gelingt es ihm durch einen Rückzug in die Welt der Medizin die politischen Geschehnisse um sich herum zu vergessen. Durch den erstarkenden Nationalsozialismus wird das Leben von Benno Weiser allerdings zusehends aus den Fugen gerissen. Einschränkungen, Verbote und nächtliche Beutezüge nationalsozialistischer Schergen bestimmen den Alltag jüdischer Familien in Wien. Nachdem sein Vater und er mehrmals von NS-Behörden verhaftet werden und der Familienbesitz konfisziert wird, ist Benno Weiser schnell klar, dass es seit dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland für Juden nur mehr um das nackte Überleben geht. Nur wenige Monate vor Beendigung des Medizinstudiums ist er gezwungen, seine Familie und seine Heimat zu verlassen.

Als namenloser Ich-Erzähler führt Benno Weiser die Leser durch seine Erinnerungen. Im Mittelpunkt stehen keine grossen Ereignisse, sondern die kleinen, nicht weniger furchtbaren Verbrechen des Alltags. *Ich war Europäer* ist eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit ehemaligen Schulkollegen und Freunden des Autors, die NS-Anhänger waren und der Versuch eine Erklärung dafür zu finden. Trotz des historischen Hintergrunds gelingt es Benno Weiser in unterhaltsamer, manchmal sogar humorvoller Weise, die Geschichte seiner Jugend zu erzählen

DAVID Jüdische Kulturzeitschrift

01. April 2010 (22. Jg. Nr. 84)

**Der Exilant Benno Weiser Varon und sein Roman „Ich war Europäer“**

Auf einer 3000 Meter hoch gelegenen Hacienda beginnt der vierundzwanzigjährige Benno Weiser Varon 1938 unmittelbar nach seiner Ankunft im Exil seine Erinnerungen aufzuschreiben. Benno Weiser Varon will nicht warten auf Abstand zur Flucht: die Worte drängen auf das Papier. Er muss nicht auf Deutsch schreiben, denn Spanisch, die Sprache seines Exillandes, hat er schon lange vorher in Wien gelernt. (...)

Transkription der von Picus zur Verfügung gestellten ersten drei Sätze der Rezension von Christiana Puschak, *Zwischenwelt*, 1. August 2009.

### 6.8 *Transkription der Audio-Datei, Leporello, Oel: Menschen, Moden, Lebenskunst vom 15.12.08.*

„Nachrichten aus dem Exil“.

Benno Weiser Varon wurde 1913 als Jude in Czernowitz geboren. 1938, noch bevor er sein Medizinstudium in Wien abschließen konnte, musste er vor den Nazis flüchten. Im Exil, in Ecuador, schrieb er unmittelbar nach der Emigration einen autobiografischen Roman über seine Jugend und seine Studienzeit in Wien. Bereits 1943 erschien das Buch in spanischer Sprache in Ecuador und erst jetzt wurde es auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht. „Ich denke, das, in einem gewissen Sinne, ist die eigentliche Publikation des Romans, denn damals ist er ziemlich untergegangen, denke ich, oder es war eine sehr kleine Auflage“, sagt der amerikanische Germanist Reinhard Andress, der Benno Weisers Roman übersetzt hat. In Vertretung des Autors, der heute 95 Jahre alt ist und in Boston lebt, kamen Andress sowie Bennos Weisers Sohn Leonard und seine Frau Miriam letzte Woche nach Wien, um das Buch *Ich war Europäer* vorzustellen. Miriam Weiser Varon ist ebenfalls Jüdin und auch sie konnte den Nazis rechtzeitig entkommen. Sie erzählt, wieso ihr Mann ausgerechnet in Ecuador landete: „Er war Student in Wien und irgendein Bekannter oder ein Verwandter aus Ecuador hat ihm einen Schüler geschickt, er sagt, aber er muss schon Spanisch können, wenn der Schüler kommt. Der wollte sich aufs Theresianum vorbereiten. Und da hat er in zwei Wochen Spanisch gelernt und hat ihn schon auf Spanisch begrüßt.“ Über diese Familie konnte Benno Weiser mitsamt seinen Angehörigen nach Ecuador flüchten. Dort etablierte er sich als Publizist. Seine scharfzüngigen Kolumnen

wurden auch weit über die Landesgrenzen hinaus gelesen. In New York engagierte er sich als Zionist für die Gründung des Staates Israel. Miriam „Er war Zionist, ich glaub, schon seit immer“. Andress: „Diese politische Seite entwickelte sich so ab 43. Ich denke da ist so ein Schlüsselerlebnis, wo er nach New York reist und dort bekommt er einen Bericht zu lesen von KZ-Häftlingen, die also aus einem KZ fliehen konnten und die vom Holocaust berichten. Und da entwickelte sich sein politischer Zionismus im Sinne einer israelischen Staatgründung.“ Später vertrat Weiser Varon Israel als Botschafter in der Dominikanischen Republik, in Jamaika und in Paraguay. Und er war ein durchaus unkonventioneller Diplomat. Sein Sohn Leonard erinnert sich an einen Auftritt seines Vaters im Fernsehen in Paraguay. Von seinem Leibwächter auf der Gitarre begleitet, gab er ein Volkslied zum Besten. „There was one television station in the whole country and I turned it on, and there was my father, the bodyguard playing the guitar, and my father was singing Paraguayan folkloric songs.“ Als Schauspielerin gab seine Frau Miriam auch nicht gerade die klassische Diplomategattin ab. „Ich hab‘ auch dort Theater gespielt, auf Spanisch, das war so ein bisschen gewagt, weil Theater und ein Botschafter ... denn dort ist doch Theater manches Mal ... den schaut man doch etwas anders an. Aber es ging sehr gut. Sohn: “Well, he said, *Ich war Europäer*. I think he always felt Viennese. The attributes of the culture, of wit, and sense of humor and intellect, forged his personality.” Sprecher: Die Zeit in Wien habe seinen Vater geprägt, meint Leonard Weiser Varon und er habe sich der Stadt immer verbunden gefühlt. Das bezeugt auch eine Textstelle aus seinem Buch *Ich war Europäer*.

Miriam: „Hier erlebte ich meine erste Wiese, die erste Blume, den ersten Baum. Diese Stadt hat mich geformt. [Kein Lied, weder englisch, spanisch noch sogar hebräisch, wird mir je so viel geben wie ein Schubertlied mit seinem perfekten Amalgam von Text und Melodie.] Von hier ererbte ich jene unheilsame Tendenz, immer geistreich sein zu wollen, und ich bin überzeugt, dass, wenn meine Stunde kommt, ich meine Seele mit einem Wortspiel auf den Lippen aushauchen werde.“ (2008:249)

## 7 Abstract

Thema der gegenständlichen Masterarbeit ist eine Übersetzungskritik der deutschen Übersetzung des Romans von Benno Weiser Varon *Yo era europeo*. Die Kritik folgt dem funktionalen Modell nach Margret Ammann. Im theoretischen Teil der Arbeit wird ein Überblick über die Ansätze der modernen Übersetzungswissenschaft gegeben und deren Erkenntnisse in den *Descriptive Translation Studies*, in der Hermeneutik und in der allgemeinen funktionalen Translations-theorie, die in der Folge näher dargestellt werden. Das von Margret Ammann entwickelte funktionale Modell der Übersetzungskritik geht von der Skopostheorie, dem Modell für eine Übersetzungskritik von Hans J. Vermeer und von J. Holz-Mänttärís Theorie vom translatorischen Handeln aus und wendet die *Scenes-and-frames* Semantik und Umberto Ecos Idee des Modell-Lesers an. Anhand der fünf Kritikschritte werden ausgewählte Textbeispiele analysiert, wobei zuerst die Funktion und die intratextuelle Kohärenz des Translats und dann jene des Ausgangstextes behandelt werden. Abschließend werden beide Texte auf ihre Kohärenz geprüft. Bei der Analyse stellte sich heraus, dass das Original des Autors durch die Übersetzer stilistisch verbessert wurde, dass es jedoch auf Grund des defekten Ausgangstextes teilweise zu grotesken Übersetzungslösungen kam, die den Lektoren nicht zu denken gaben und die hymnischen Stimmen der Rezensenten nicht trüben konnten.

The subject addressed by this Master's thesis is a critique of the German translation of Benno Weiser Varon's autobiographical novel *Ich war Europäer/Yo era europeo*, for which Margret Ammann's functional model was used. The theoretical part of the paper presents, in the chapters *Descriptive Translation Studies*, *Hermeneutics*, and *Functional Theory of Translation*, an overview of the approaches and findings of modern translation studies, which are subsequently examined in more detail. Margret Ammann's functional model of translation critique is based on the skopos theory, on Hans J. Vermeer's model of translation critique and on J. Holz-Mänttärís theory of translatorial action, employing scenes-and-frames semantics and Umberto Eco's notion of a model reader. Using the five-step method, selected text extracts were analysed, firstly to examine the function and intratextual coherence of the translation and, subsequently, that of the source text. Both texts were then reviewed for their coherence. The analysis revealed that, although the translators had stylistically improved the author's original, the defective source text led to some absurd translation errors which, however, did not appear to disturb the editor or to diminish the glowing praise of the reviews.



## 8 Lebenslauf

Name: Elisabeth López-Semeleder, Bakk. phil.

Geburtsdatum: 1. Januar 1945

Geburtsort: Wien

### AUSBILDUNG

- 1959 - 63 Handelsakademie I der Wr. Kaufmannschaft – Matura
- 1969 - 84 Sprachstudien: Spanisch, Französisch, United Nations Language Proficiency Certificates, Englisch
- 1989 - 91 Handelskammer Wien – Fremdenführer-Kurs WIFI
- 1992 Konzessionsdekret
- 1993 Diploma básico de español como lengua extranjera
- 2004 - 2008 Bakkalaureatsstudium Übersetzen/ Dolmetschen  
Deutsch/Spanisch/Englisch/Geschichte, Universität Wien
- April 2008 Bakkalaurea der Philosophie
- 2008 - Masterstudium Übersetzen/ Dolmetschen  
Deutsch/Spanisch/Englisch

### PRAKTIKA

- 1963 – 64 Bundesamt für Zivilluftfahrt, Prüfstelle
- 1964 - 69 SWISSAIR – Verkaufsabteilung
- 1969 - 84 UNIDO – Finanz- und Personalabteilung
- 1989 - 2005 Ellinger Import-Export Agentur, (halbtags), Korrespondentin für Spanisch/Englisch, Sekretärin
- 1992 - 1994 Institut für Meteorologie und Physik der Universität für Bodenkultur, Sekretärin, (halbtags)

Zahlreiche private und berufsbedingte Auslandsaufenthalte in Europa, Asien, Nord- und Südamerika.